

E. Nesbit

Die Geschichte von den Schatzsuchern

(The Story of the Treasure Seekers)

Deutsch und mit Erläuterungen versehen von Jörg Karau

Inhalt

Kapitel 1	Die Beratung über Mittel und Wege	1
Kapitel 2	Schatzsucher	6
Kapitel 3	Detektive	11
Kapitel 4	Weidmannsheil	18
Kapitel 5	Der Dichter und der Redakteur	23
Kapitel 6	Noëls Prinzessin	28
Kapitel 7	Banditen	34
Kapitel 8	Redakteure	40
Kapitel 9	Der G. W.	48
Kapitel 10	Lord Tottenham	55
Kapitel 11	Kastilischer Amoroso	60
Kapitel 12	Der Edelmut Oswalds	70
Kapitel 13	Der Räuber und der Einbrecher	79
Kapitel 14	Die Wünschelrute	90
Kapitel 15	„Seht den armen Indianer“	96
Kapitel 16	Das Ende der Schatzsuche	102
	Erläuterungen	109

Kapitel 1

Die Beratung über Mittel und Wege

Dies ist die Geschichte der verschiedenen Methoden, mit denen wir nach Schätzen suchten, und ich glaube, daß ihr, wenn ihr sie gelesen habt, sehen werdet, daß wir beim Suchen nicht faul waren.

Es gibt ein paar Dinge, die ich berichten muß, bevor ich von der Schatzsuche zu erzählen beginne, weil ich selbst Bücher gelesen habe und weiß, wie abscheulich es ist, wenn eine Geschichte so anfängt: „Ach!“ sagte Hildegarde mit einem tiefen Seufzer, „wir müssen das letzte Mal auf dieses angestammte Zuhause schauen“ – und dann sagt jemand anderer etwas – und dann weiß man seitenlang nicht, wo das Zuhause liegt oder wer Hildegarde ist oder irgend etwas darüber. Unser angestammtes Zuhause liegt in der Lewisham Road. Es ist eine Doppelhaushälfte und hat einen Garten, keinen großen. Wir sind die Bastables. Neben Vater gibt es sechs von uns. Unsere Mutter ist tot, und falls ihr denkt, daß es uns egal ist, weil ich euch nicht viel von ihr erzähle, zeigt das nur, daß ihr Leute überhaupt nicht versteht. Dora ist die älteste. Dann kommt Oswald – und dann Dicky. Oswald hat den Lateinpreis seiner Vorbereitungsschule gewonnen – und Dicky kann gut rechnen. Alice und Noël sind Zwillinge; sie sind zehn, und Horace Octavius ist mein jüngster Bruder. Einer von uns erzählt diese Geschichte – aber ich werde euch nicht sagen, wer; nur ganz zum Schluß mache ich es vielleicht. Ihr könnt im Verlauf der Geschichte versuchen, es zu erraten, aber ich wette, ihr schafft es nicht. Oswald dachte als erster daran, einen Schatz zu suchen. Oswald denkt oft sehr Interessantes. Und sofort, als er daran dachte, behielt er es nicht bei sich, wie manche Jungen es getan hätten, sondern erzählte es den anderen und sagte:

„Ich sag' euch was: wir müssen einen Schatz suchen; das macht man immer, um den gesunkenen Wohlstand seines Hauses zu heben.“

Dora sagte, das sei alles schön und gut. Das sagt sie oft. Sie versuchte, ein großes Loch in einem der Strümpfe Noël's zu stopfen. Er hatte es an einem Nagel eingerissen, als wir oben auf dem Hühnerstall schiffbrüchige Seeleute spielten, an dem Tag, an dem H. O. hinunterfiel und sich am Kinn verletzte; er hat noch immer die Narbe. Dora ist von uns die einzige, die immer versucht, alles zu reparieren. Alice versucht manchmal, Dinge zu machen. Einmal strickte sie einen roten Schal für Noël, weil er eine empfindliche Brust hat, aber der Schal war an einem Ende viel breiter als am anderen und Noël wollte ihn nicht tragen. Deshalb haben wir ihn als Wimpel benutzt und er machte sich sehr gut, weil die meisten unserer Sachen schwarz oder grau sind, seit Mutter gestorben ist, und Scharlachrot war eine nette Abwechslung. Vater mag es nicht, daß man ihm um neue Sachen bittet. Das war die eine Art, durch die wir wußten, daß der Wohlstand des alten Hauses Bastable wirklich gesunken war. Eine andere war, daß es kein Taschengeld mehr gab – außer dann und wann einen Penny für die Kleinen, und es kamen keine Leute mehr zum Essen, wie sie es gemacht hatten, in hübschen Kleidern und in Kutschen vorfahrend – und die Teppiche bekamen Löcher und wenn von Möbeln Beine abgingen, wurden sie nicht weggesandt, um repariert zu werden, und wir hörten auf, den Gärtner zu haben außer für den Vorgarten, und das nicht sehr oft. Und das Silber in der großen eichenen

Geschirrtruhe, die mit grünem Tuch ausgeschlagen ist, ging fort in den Laden, damit Kratzer und Dellen beseitigt würden, und kam nie zurück. Wir denken, daß Vater nicht genug Geld hatte, um den Silbermann für das Beseitigen der Kratzer und Dellen zu bezahlen. Die neuen Löffel und Gabeln waren gelblich-weiß und nicht so schwer wie die alten, und nach den ersten Tagen glänzten sie nie mehr.

Als Mutter gestorben war, wurde Vater sehr krank, und während er krank war, ging sein Geschäftspartner nach Spanien – und danach war nie mehr viel Geld vorhanden. Ich weiß nicht, warum. Dann gingen die Dienstboten und es gab nur noch eine Generalin. Eine Menge an Komfort und Glück hängt davon ab, eine gute Generalin zu haben. Die vorletzte war nett; sie pflegte für uns mächtig gute Korinthenpuddings zu machen und ließ uns die Schüssel auf den Fußboden stellen und so tun, als sei es ein wilder Eber, den wir mit unseren Gabeln erlegten. Aber die Generalin, die wir jetzt haben, macht fast immer Sagopuddings; sie sind von der wässerigen Art und man kann mit ihnen nichts anstellen, nicht einmal Inseln machen wie mit Porridge.

Dann hörten wir auf, zur Schule zu gehen, und Vater sagte, wir sollten auf eine gute Schule gehen, sobald er es einrichten könne. Er sagte, Ferien würden uns allen guttun. Wir meinten, er habe recht, aber wir wünschten, er hätte uns gesagt, daß er es sich nicht leisten kann. Denn wir wußten es natürlich.

Dann kam eine große Menge Leute an die Tür mit Umschlägen ohne Briefmarken und manchmal wurden sie wütend und sagten, sie kämen zum letzten Mal, bevor sie es in andere Hände gäben. Ich frage Eliza, was das hieß, und sie erklärte es mir freundlicher Weise und Vater tat mir so leid.

Und einmal kam ein langes blaues Papier; ein Polizist brachte es und wir hatten solche Angst. Aber Vater sagte, es sei in Ordnung, aber als er nach oben ging, um die Mädchen zu küssen, als sie im Bett waren, habe er geweint, sagen sie, obwohl ich sicher bin, daß es nicht wahr ist. Weil nur Feiglinge und Heulsusen weinen und mein Vater ist der mutigste Mann auf der Welt.

Ihr seht also, daß es an der Zeit war, Schätze zu suchen, und Oswald sagte es und Dora sagte, es sei alles schön und gut. Aber die anderen stimmten Oswald zu. Also hielten wir eine Beratung ab. Dora hatte den Vorsitz – sie saß vor uns in dem großen Eßzimmer-Stuhl, von dem wir am Fünften November das Feuerwerk abbrannten, als wir die Masern hatten und es nicht im Garten machen konnten. Das Loch ist nie geflickt worden; deshalb haben wir diesen Stuhl jetzt im Kinderzimmer und ich glaube, für das Geschimpfe, das wir Jungen kriegten, als das Loch gebrannt wurde, war er sehr günstig.

„Wir müssen etwas tun,“ sagte Alice, „weil die Kasse leer ist.“ Während sie sprach, klapperte sie mit der Geldbüchse, und diese klapperte richtig, weil wir immer den falschen Sechser als Glücksbringer drinlassen.

„Ja – aber was sollen wir machen?“ sagte Dicky. „Es ist so mächtig einfach zu sagen, laßt uns *etwas* machen.“ Dicky möchte immer alles genau festgelegt haben. Vater nennt ihn den Bestimmten Artikel.

„Lesen wir noch einmal alle Bücher. Wir werden eine Menge Ideen von ihnen kriegen.“ Dies schlug Noël vor, aber wir brachten ihn zum Schweigen, weil wir sehr wohl wußten, daß er nur zu seinen alten Büchern zurückkehren wollte. Noël ist ein Dichter. Er hat einmal etwas von seiner Poesie verkauft – und sie wurde gedruckt, aber das kommt nicht in diesem Teil der Geschichte vor.

Dann sagte Dicky: „Hört mal. Wir sind für zehn Minuten genau nach der Uhr ganz still – und jeder denkt über eine Möglichkeit nach, Reichtümer zu finden. Und wenn wir nachgedacht haben, prüfen wir alle Möglichkeiten eine nach der anderen, und die älteste fängt an.“

„Ich werde nicht in zehn Minuten nachdenken können; machen wir es eine halbe Stunde,“ sagte H. O. Sein richtiger Name ist Horace Octavius, aber wir nennen ihn H. O. Wegen der Reklame, und es ist gar nicht so lange her, daß er Angst hatte, an der Plakatwand vorbeizugehen, auf der in großen Lettern „Eßt H. O.“ steht. Er sagt, das war, als er ein kleiner Junge war, aber ich erinnere mich an das vorletzte Weihnachten: er wachte mitten in der Nacht auf und weinte und heulte und man sagte, es sei der Pudding. Aber er erzählte mir später, er habe geträumt, daß sie *wirklich* gekommen seien, H. O. zu essen, und es konnte nicht der Pudding sein, wenn man darüber nachdenkt, weil es so eindeutig war.

Nun, wir machten es für eine halbe Stunde – und saßen alle still da und dachten und dachten. Und ich kam zu einer Entscheidung, ehe zwei Minuten vorbei waren, und ich sah, daß es auch die anderen gemacht hatten, alle außer Dora, die immer zu allem schrecklich lange braucht. Mir kribbelten vom langen Sitzen die Beine und als sieben Minuten vorüber waren, rief H. O.:

„Ach, mehr als eine halbe Stunde muß vorbei sein!“

H. O. ist acht Jahre alt, aber er kann noch nicht die Uhr lesen. Oswald konnte die Uhr lesen, als er sechs war.

Wir streckten uns alle und fingen an, gleichzeitig zu sprechen, aber Dora hielt sich die Ohren zu und sagte:

„Bitte einer nach dem andern. Wir spielen nicht Babel.“ (Es ist ein sehr gutes Spiel. Habt ihr es jemals gespielt?)

Also ließ uns Dora auf dem Fußboden in einer Reihe dem Alter nach sitzen und dann zeigte sie auf uns mit dem Finger, auf dem der Messingfingerhut steckte. Ihr silberner ging verloren, als die vorvorletzte Generalin ging. Wir glauben, sie hatte vergessen, daß es Doras war, und steckte ihn aus Versehen in ihren Kasten. Sie war ein sehr vergebliches Mädchen. Sie vergaß, wofür sie Geld ausgegeben hatte, so daß das Wechselgeld nie ganz stimmte.

Oswald sprach als erster. „Ich denke, wir könnten Leute in Blackheath anhalten – mit Flormasken und Pferdepistolen – und sagen ‚Geld oder Leben! Widerstand ist zwecklos, wir sind bis an die Zähne bewaffnet‘ – wie Dick Turpin und Claude Duval. Es würde keine Rolle spielen, daß wir keine Pferde haben, weil es auch keine Reisekutschen mehr gibt.“

Dora rümpfte die Nase auf die Art, wie sie es immer macht, wenn sie gleich wie die gute ältere Schwester in Büchern spricht, und sagte: „Das wäre sehr unrecht; es ist wie Taschendiebstahl oder Pennys aus Vaters Mantel nehmen, der im Flur hängt.“

Ich muß sagen, daß ich nicht finde, sie hätte das sagen müssen, besonders vor den Kleinen – denn das geschah, als ich erst vier war.

Aber Oswald ließ sie nicht merken, daß er sich etwas daraus machte, deshalb sagte er:

„Ach, na schön. Ich kann mir viele andere Möglichkeiten einfallen lassen. Wir könnten einen alten Herrn vor tödlichen Straßenräubern retten.“

„Es gibt keine,“ sagte Dora.

„Ach, na ja, es ist ganz gleich – dann eben vor tödlicher Gefahr. Davon gibt's genug. Dann würde er sich als der Prinz von Wales herausstellen und sagen: ‚Mein edler, mein wertgeschätzter Erhalter! Hier ist eine Million Pfund pro Jahr. Erhebt Euch, Sir Oswald Bastable.‘“

Aber die anderen schienen nicht so zu denken und Alice war an der Reihe.

Sie sagte: „Ich meine, wir könnten es mit der Wünschelrute versuchen. Ich bin sicher, daß ich es kann. Ich habe oft darüber gelesen. Man hält einen Stock in den Händen und wenn man dort hinkommt, wo Gold darunter liegt, schlägt der Stock aus. So weiß man es. Und man gräbt.“

„Oh,“ sagte Dora plötzlich, „ich habe eine Idee. Aber ich sag' sie als letzte. Ich hoffe, die Wünschelrute ist nicht unrecht. Ich glaube, in der Bibel ist sie unrecht.“

„So ist Schweine und Enten essen,“ sagte Dicky. „Danach kann man nicht gehen.“

„Jedenfalls probieren wir erst die anderen Möglichkeiten,“ sagte Dora. „Jetzt H. O.“

„Seien wir Banditen,“ sagte H. O. „Ich vermute, daß es unrecht ist, aber es würde Spaß machen, so zu tun.“

„Ich bin sicher, daß es unrecht ist,“ sagte Dora.

Und Dicky sagte, sie halte alles für unrecht. Sie sagte, das mache sie nicht, und Dicky war sehr schlecht gelaunt. Also mußte Oswald Frieden stiften und sagte:

„Dora braucht nicht mitzumachen, wenn sie nicht will. Niemand hat sie aufgefordert. Und Dicky, sei kein Idiot; halt den Mund und wir wollen hören, was Noëls Idee ist.“

Dora und Dicky sahen nicht erfreut aus, aber ich trat Noël unterm Tisch, damit er sich beeilte, und dann sagte er, er glaube nicht, daß er weiter mitmachen wolle. Das ist das Schlimmste. Die anderen sind so mächtig bereit zu streiten. Ich sagte zu Noël, er solle ein Mann sein und kein wehleidiges Schwein, und schließlich sagte er, er habe noch nicht entschieden, ob er seine Gedichte als Buch drucken und verkaufen oder eine Prinzessin finden und sie heiraten wolle.

„Welches es auch ist,“ fügte er hinzu, „niemandem von euch soll es an etwas mangeln, obwohl Oswald mich getreten und gesagt hat, ich sei ein wehleidiges Schwein.“

„Hab' ich nicht,“ sagte Oswald, „ich habe gesagt, du sollst keins sein.“ Und Alice erklärte ihm, daß es das genaue Gegenteil von dem war, was er gedacht hatte. Deshalb stimmte er zu, es fallenzulassen.

Dann sprach Dicky.

„Ihr müßt alle die Anzeigen in den Zeitungen bemerkt haben, die verkünden, daß Damen und Herren leicht zwei Pfund die Woche in ihrer freien Zeit verdienen können, und man solle zwei Schilling einschicken für Muster und Anleitungen, sorgfältig vor Einblicken geschützt verpackt. Da wir jetzt nicht zur Schule gehen, ist unsere gesamte Zeit freie Zeit. Deshalb denke ich, daß wir jeder leicht zwanzig Pfund pro Woche verdienen können. Das würde uns sehr guttun. Wir probieren erst ein paar der anderen Vorschläge und wir haben gleich Geld, das wir für das Muster und die Anleitungen schicken können. Und ich habe noch eine andere Idee, aber ich muß darüber nachdenken, bevor ich davon spreche.“

Wir alle sagten: „Heraus damit – was ist die andere Idee?“

Aber Dicky sagte: „Nein.“ Das ist ganz und gar Dicky. Er wird euch niemals etwas zeigen, das er macht, bis es ganz fertig ist, und genauso verfährt er mit seinen innersten Gedanken. Aber er freut sich, wenn man sie wissen zu wollen scheint, deshalb sagte Oswald:

„Dann behalte dein blödes altes Geheimnis. Jetzt, Dora, schieß los. Wir haben alle was gesagt außer dir.“

Dann sprang Dora auf und ließ den Strumpf und den Fingerhut fallen (er rollte davon und wir haben ihn tagelang nicht gefunden) und sagte:

„Probieren wir es mit meiner Methode *jetzt*. Außerdem bin ich die älteste, deshalb ist es nur fair. Graben wir nach Schätzen. Nicht irgendeine doofe Wünschelrute – sondern nur einfaches Graben. Leute, die nach Schätzen graben, finden immer welche. Und dann werden wir reich sein und brauchen eure Methoden überhaupt nicht. Manche von ihnen sind ziemlich schwierig und ich bin sicher, daß manche unrecht sind – und wir müssen immer daran denken, daß unrechte Dinge –“

Aber wir sagten ihr, sie solle den Mund halten und kommen, und sie machte es.

Als wir hinunter in den Garten gingen, konnte ich nicht anders als mich wundern, weshalb Vater nie daran gedacht hatte, dort nach Schätzen zu graben, anstatt jeden Tag in sein garstiges Büro zu gehen.

Kapitel 2

Schatzgräber

Ich fürchte, das letzte Kapitel war ziemlich langweilig. Es ist bei Büchern immer langweilig, wenn die Leute reden und reden und nichts machen, aber ich war verpflichtet, es einzufügen, sonst hättet ihr den ganzen Rest nicht verstanden. Das Beste an Büchern ist es, wenn etwas passiert. Das ist auch das Beste bei realen Dingen. Deshalb werde ich euch in dieser Geschichte nichts von allen den Tagen berichten, an denen nichts passiert ist. Ihr werdet mich nicht dabei erwischen, daß ich sage: „So gingen langsam die traurigen Tage hin“ – oder „die Jahre rollten in ihrem müden Lauf dahin“ oder „die Zeit verging“ – weil es albern ist; natürlich vergeht die Zeit – ob man es sagt oder nicht. Deshalb werde ich euch nur die schönen, interessanten Abschnitte erzählen – und dazwischen werdet ihr verstehen, daß wir unsere Mahlzeiten einnahmen und aufstanden und ins Bett gingen und solche öden Sachen. Es wäre unerträglich, das alles hinzuschreiben, obwohl es natürlich geschieht. Ich sagte das zu Albert-von-nebenans Onkel, der Bücher schreibt, und er sagte: „Ganz recht, das ist es, was wir Selektion nennen; eine Notwendigkeit bei jeder Kunst.“ Da habt ihr es.

Ich habe oft gedacht, daß es besser wäre, wenn die Leute, die Bücher für Kinder schreiben, ein bißchen mehr wüßten. Ich werde euch nichts über uns erzählen außer dem, was ich selbst gern wüßte, wenn ich die Geschichte läse und ihr sie schreiben würdet. Alberts Onkel sagt, ich hätte das im Vorwort schreiben sollen, aber ich lese nie Vorworte und es ist nicht besonders gut, etwas für Leute nur zum Weglassen zu schreiben. Ich wundere mich, daß andere Autoren nie daran gedacht haben.

Nun, als wir übereingekommen waren, nach Schätzen zu graben, gingen wir alle hinunter in den Keller und zündeten das Gaslicht an. Oswald hätte gern dort gegraben, aber dort liegen Steinfliesen. Wir schauten zwischen den alten Kisten und kaputten Stühlen und Kamingittern und leeren Flaschen und Zeugs herum und fanden schließlich die Spaten, die wir zum Graben im Sand hatten, als wir vor drei Jahren am Meer waren. Es sind keine albernen babyhaften, hölzernen Schippen, die zersplittern, wenn man sie anschaut, sondern aus gutem Eisen mit einer blauen Markierung oben auf dem eisernen Teil und mit gelben hölzernen Schäften. Wir vergeudeteten ein bißchen Zeit damit, sie zu entstauben, weil die Mädchen nicht mit Spaten graben wollten, an denen Spinnweben hafteten. Mädchen würden sich nie zu Afrikaforschern oder dergleichen eignen; sie sind zu schrecklich heikel.

Es bringt nichts, halbe Sachen zu machen. Wir markierten ein ungefähres Quadrat im modrigen Teil des Gartens, etwa einen Meter breit, und fingen an zu graben. Aber wir fanden nichts als Würmer und Steine – und der Boden war sehr hart.

Deshalb meinten wir, daß wir es in einem anderen Teil des Gartens probieren sollten, und wir nahmen eine Stelle in dem großen runden Blumenbeet, wo die Erde viel weicher war. Wir fanden, wir sollten zunächst ein kleines Loch graben, und es war viel besser. Wir gruben und gruben und gruben und es war richtig schwere Arbeit! Uns wurde beim Graben sehr warm, aber wir fanden nichts.

Bald schaute Albert-von-nebenan über die Mauer. Wir mögen ihn nicht besonders, lassen ihn aber manchmal mitspielen, weil sein Vater tot ist und man zu Waisen nicht unfreundlich sein darf, selbst wenn ihre Mutter noch lebt. Albert ist immer sehr ordentlich. Er trägt Rüschenkragen und samtene Knickerbocker. Ich kann mir nicht vorstellen, wie er das aushält.

Also sagen wir: „Hallo!“ Und er sagte: „Was habt ihr vor?“

„Wir graben nach Schätzen,“ sagte Alice; „ein altes Pergament hat uns die Stelle des Verstecks enthüllt. Komm rüber und hilf uns. Wenn wir tief genug gegraben haben, werden wir einen großen Topf aus rotem Ton finden, voll mit Gold und kostbaren Edelsteinen.“

Albert-von-nebenan kicherte nur und sagte: „Was für ein alberner Blödsinn!“ Er kann überhaupt nicht richtig spielen. Das ist sehr seltsam, weil er einen sehr netten Onkel hat. Albert-von-nebenan macht sich nämlich nichts aus Lesen und hat nicht annähernd so viele Bücher gelesen wie wir; deshalb ist er sehr töricht und ignorant, aber da kann man nichts machen und muß es eben hinnehmen, wenn man will, daß er etwas macht. Außerdem ist es unrecht, sich über Leute zu ärgern, die nicht so gescheit sind wie man selbst. Es ist nicht immer ihre Schuld.

Deshalb sagte Oswald: „Komm und grabe! Dann sollst du den Schatz mit uns teilen, wenn wir ihn gefunden haben.“

Aber er sagte: „Ich will nicht – ich mag Graben nicht – und ich gehe gerade hinein zum Tee.“

„Komm schon und grabe, sei ein guter Junge,“ sagt Alice. „Du kannst meinen Spaten benutzen. Er ist bei weitem der beste –“

So kam er und grub, und als er erstmal über die Mauer war, hielten wir ihn dazu an und wir arbeiteten natürlich ebenso und das Loch wurde tief. Pinscher arbeitete auch – er ist unser Hund und beim Graben sehr gut. Er gräbt manchmal in den Mülltonnen nach Ratten und wird sehr schmutzig. Aber wir lieben unseren Hund, selbst wenn sein Gesicht gewaschen werden muß.

„Ich vermute, wir müssen einen Tunnel machen,“ sagte Oswald, „um an den reichen Schatz zu gelangen.“

Deshalb sprang er in das Loch und begann, an einer Seite zu graben. Danach gruben wir abwechselnd an dem Tunnel und Pinscher war äußerst nützlich, die Erde aus dem Tunnel zu scharren – er macht es mit den Hinterbeinen, wenn man „Ratten!“ sagt, und er gräbt mit den Vorderpfoten und buddelt auch mit der Nase.

Schließlich war der Tunnel fast einen Meter lang und groß genug, daß man darin entlangkriechen konnte, um den Schatz zu finden, wenn der Tunnel nur ein bißchen länger war. Jetzt war Albert an der Reihe, hineinzugehen und zu graben, aber er kniff.

„Mach deine Tour wie ein Mann,“ sagte Oswald – niemand kann sagen, daß Oswald nicht seine Tour wie ein Mann macht. Aber Albert wollte nicht. Deshalb mußten wir ihn dazu bringen, weil es nur fair war.

„Es ist ganz leicht,“ sagte Alice. „Du kriechst einfach rein und gräbst mit den Händen. Dann, wenn du herauskommst, können wir mit den Spaten herausholen, was du geschafft hast. Komm – sei ein Mann. Du wirst nicht merken, daß es im Tunnel dunkel ist, wenn du die Augen fest zumachst. Wir sind alle drin gewesen außer Dora – und sie mag keine Würmer.“

„Ich mag auch keine Würmer.“ Dies sagte Albert-von-nebenan, aber wir erinnerten uns daran, wie er gerade erst am Tag vorher einen dicken rot-schwarzen Wurm mit den Fingern aufhob und auf Dora warf.

Also schafften wir ihn hinein.

Aber er wollte nicht mit dem Kopf zuerst hinein, auf die richtige Weise, und mit den Händen graben, wie wir es gemacht hatten, und obwohl Oswald in diesem Moment wütend war, denn er haßt Jammerlappen, räumte er doch später ein, daß es schon gut so war. Man sollte niemals Angst davor haben zuzugeben, daß man sich vielleicht geirrt hat – aber es ist feige, es zu tun, solange man nicht ganz sicher ist, daß man falsch liegt.

„Laßt mich mit den Füßen zuerst reingehen,“ sagte Albert-von-nebenan. „Ich grabe mit den Stiefeln – ich will's wirklich – ehrlich.“

Also ließen wir ihn mit den Füßen zuerst hineingehen – er machte es sehr langsam und endlich war er drin und nur sein Kopf schaute in das Loch heraus und der ganze Rest von ihm war im Tunnel.

„Jetzt grabe mit deinen Stiefeln,“ sagte Oswald, „und Alice, halt Pinscher fest, er wird jede Minute wieder buddeln und vielleicht wäre es unangenehm für Albert, wenn Pinscher ihm die Erde ins Gesicht schmeißt.“

Man sollte immer versuchen, an diese Kleinigkeiten zu denken. An das Wohlbefinden anderer Leute zu denken läßt sie dich mögen. Alice hielt Pinscher fest und wir alle riefen: „Tritt! Grab mit den Füßen, auf Teufel komm raus!“

So begann Albert-von-nebenan mit den Füßen zu graben und wir standen auf dem Erdboden über ihm und warteten – und im Nu gab der Boden nach und wir fielen in einem Haufen um; und als wir aufstanden, war dort, wo wir gestanden hatten, eine kleine flache Mulde und Albert-von-nebenan lag darunter und stak ganz fest, weil die Decke des Tunnels auf ihn gefallen war. Er ist ein Junge mit zu viel fürchterlichem Pech, als daß man etwas mit ihm zu tun haben will.

Es war schrecklich, wie er weinte und schrie, obwohl er zugeben mußte, daß es nicht wehtat, nur war die Erde ziemlich schwer und er konnte die Beine nicht bewegen. Wir hätten ihn schon beizeiten ausgegraben, aber er schrie so sehr, daß wir Angst hatten, die Polizei würde kommen; deshalb kletterte Dicky über die Mauer, um der Köchin zu sagen, sie solle Albert-von-nebenans Onkel informieren, er sei versehentlich verschüttet worden und der Onkel möge kommen und helfen, ihn auszugraben.

Dicky war lange weg. Wir fragten uns, was aus ihm geworden sei, und die ganze Zeit ging das Geschrei immer weiter, denn wir hatten von Alberts Gesicht die lose Erde weggemacht, so daß er ganz leicht und bequem schreien konnte.

Schließlich kam Dicky zurück und mit ihm Albert-von-nebenans Onkel. Er hat sehr lange Beine und sein Haar ist hell und sein Gesicht braun. Er ist zur See gefahren, aber jetzt schreibt er Bücher. Ich mag ihn.

Er sagte seinem Neffen, er solle zu schreien aufhören, also machte Albert es, und dann fragte er ihn, ob er verletzt sei – und Albert mußte sagen, daß er es nicht war, denn obwohl ein Feigling und ein großer Pechvogel, ist er kein Lügner wie manche Jungen.

„Dies verspricht eine langwierige, wenn auch angenehme Aufgabe zu sein,“ sagte Albert-von-nebenans Onkel, wobei er sich die Hände rieb und in das Loch mit Alberts Kopf darin schaute. „Ich werde einen anderen Spaten holen.“ So holte er den großen Spaten aus dem Gartengeräteschuppen nebenan und begann, seinen Neffen auszugraben.

„Denke daran, ganz ruhig zu liegen,“ sagte er, „sonst könnte ich mit dem Spaten ein Stück aus dir schneiden.“ Nach einer Weile sagte er:

„Ich gestehe, daß ich nicht absolut gleichgültig gegen die dramatische Seite der Situation bin. Meine Neugier ist erregt. Ich gebe gern zu, daß ich gern wüßte, wie mein Neffe dazu gekommen ist, verschüttet zu sein. Aber erzählt es mir nicht, wenn ihr es lieber nicht wollt. Ich vermute, daß keine Gewalt angewendet wurde?“ „Nur moralische,“ sagte Alice. Man hatte viel über moralische Gewalt an der Oberschule, die sie besucht, gesprochen, und für den Fall, daß ihr nicht wißt, was sie bedeutet, sage ich euch, daß sie Leute dazu bringt zu tun, was sie nicht tun wollen, nur indem man sie beschimpft oder über sie lacht oder, falls sie nett sind, etwas verspricht.

„Nur moralische Gewalt, wie?“ sagte Albert-von-nebenans Onkel, „Und?“

„Und,“ sagte Dora, „es tut mir sehr leid, daß es Albert passiert ist – mir wäre es lieber, es wäre jemand von uns gewesen. Ich wäre an der Reihe gewesen, in den Tunnel zu gehen, aber ich mag keine Würmer, deshalb haben sie es mir erlassen.. Wir graben nämlich nach Schätzen.“

„Ja,“ sagte Alice, „und ich glaube, wir kamen gerade zu dem unterirdischen Gang, der zu dem geheimen Hort führt, als der Tunnel über Albert einstürzte. Er hat soviel Pech.“ Und sie seufzte.

Dann begann Albert-von-nebenan wieder zu schreien und sein Onkel wischte sein Gesicht – sein eigenes, nicht Alberts – mit seinem seidenen Taschentuch und dann steckte er es in die Hosentasche. Es scheint ein seltsamer Ort zu sein, um ein Taschentuch einzustecken, aber er hatte Jackett und Weste abgelegt und ich vermute, daß er das Taschentuch bei der Hand haben wollte. Graben ist wärmmachende Arbeit.

Er sagte Albert-von-nebenan, er solle aufhören zu brüllen, sonst werde er in der Angelegenheit nicht weitermachen, deshalb hörte Albert auf und bald war sein Onkel damit fertig, ihn auszugraben. Albert sah so komisch aus mit seinem ganz staubigen Haar und seinem mit Gartenerde beschmierten Samtanzug und seinem von Erde und Weinen schmutzigen Gesicht.

Wir alle sagten, wie leid es uns tue, aber er wollte kein Wort zu uns sagen. Er ärgerte sich ganz schrecklich darüber, daß er der Verschüttete war, wo es ebenso einer von uns hätte sein können. Ich glaube, daß es Pech war.

„Ihr habt also nach Schätzen gegraben,“ sagte Albert-von-nebenans Onkel und wischte sich wieder das Gesicht mit seinem Taschentuch. „Nun, ich fürchte, daß eure Erfolgchancen gering sind. Ich habe das gesamte Thema sorgfältig studiert. Was ich nicht von vergrabenen Schätzen weiß, ist nicht wert, gewußt zu werden. Und ich habe nie von mehr als einer Münze in jeweils einem Garten gehört – und das ist im allgemeinen – hallo – was ist das?“

Er zeigte auf etwas Glänzendes in dem Loch, aus dem er gerade Albert gezogen hatte. Oswald hob es auf. Es war eine halbe Krone. Wir sahen einander an, sprachlos vor Überraschung und Entzücken, wie in Büchern.

„Na, das ist jedenfalls Glück,“ sagte Albert-von-nebenans Onkel. „Mal sehen – das sind für jeden fünf Pence.“

„Es sind vier Pence und irgendwas; ich kann Bruchrechnen,“ sagte Dicky, „wir sind nämlich sieben.“

„Ach, ihr zählt Albert bei dieser Gelegenheit als einen von euch, wie?“

„Natürlich,“ sagte Alice; „und ich sage, er war schließlich verschüttet. Warum sollen wir ihn nicht die überzähligen irgendwas haben lassen, und wir haben jeder vier Pence.“

Dem stimmten wir alle zu und sagten Albert-von-nebenan, wir würden ihm seinen Anteil bringen, sobald wir die halbe Krone gewechselt kriegten. Davon wurde er ein bißchen aufgeheitert und sein Onkel wischte sich wieder das Gesicht – er sah erhitzt aus – und begann, sich Jackett und Weste anzuziehen.

Als er das gemacht hatte, bückte er sich und hob etwas auf. Er hielt es hoch und ihr werdet es kaum glauben, aber es ist völlig wahr – es war eine weitere halbe Krone.

„Zu denken, daß da zwei sind!“ sagte er; „bei meiner ganzen Kenntnis von vergrabenen Schätzen habe ich so etwas noch nie gehört!“

Ich wünschte, Albert-von-nebenans Onkel käme regelmäßig zum Schatzsuchen zu uns; er muß sehr scharfe Augen haben, denn Dora sagt, sie habe gerade in dem Moment auf genau die Stelle geschaut, wo die zweite halbe Krone aufgehoben wurde, und *sie* hat sie nicht gesehen.

Kapitel 3

Detektive

Das nächste, was uns passierte, war sehr interessant. Es war so wirklich wie die halben Kronen – nicht nur vorgetäuscht. Ich werde versuchen, es wie ein richtiges Buch zu schreiben, so gut ich kann. Natürlich haben wir Mr. Sherlock Holmes gelesen wie auch die gelb eingebundenen Bücher mit Bildern vorn drauf, die so schlecht gedruckt sind, und man bekommt sie für viereinhalb Pence am Bücherstand, wenn ihre Ecken anfangen, sich aufzubiegen und schmutzig zu werden, weil Leute nachschauen, um zu erfahren, wie die Geschichte endet, während sie auf Züge warten. Ich denke, das ist gegenüber dem Jungen vom Bücherstand höchst unfair. Die Bücher sind von einem Herrn namens Gaboriau geschrieben worden und Alberts Onkel sagt, es seien die schlechtesten Übersetzungen auf der Welt – und in abscheulichem Englisch geschrieben. Natürlich sind sie nicht wie Kipling, aber es sind mächtig gute Geschichten. Und wir hatten gerade ein Buch von Dick Diddlington gelesen – das ist nicht sein richtiger Name, aber ich weiß alles über Beleidigungsklagen, deshalb werde ich nicht verraten, wie sein richtiger Name lautet, weil seine Bücher Quatsch sind. Aber sie brachten uns darauf, zu machen, was ich erzählen werde.

Es war September und wir gingen nicht ans Meer, weil es so teuer ist, selbst wenn man nach Sheerness geht, wo es nur Blechbüchsen, alte Stiefel und überhaupt keinen Sand gibt. Aber alle anderen gingen, selbst die Leute von nebenan – nicht von Alberts Seite, sondern von der anderen. Ihr Dienstmädchen erzählte Eliza, daß sie alle nach Scarborough gingen, und am nächsten Tag waren tatsächlich die Rollos unten und die Fensterläden zu und die Milch wurde nicht vor die Tür gestellt. Es gibt einen großen Roßkastanienbaum zwischen ihrem Garten und unserem, sehr nützlich, um Kastanien zu kriegen und um ein Zeug zu machen, das man auf Frostbeulen reibt. Er hinderte uns daran zu sehen, ob die Rollos auch hinten unten waren, aber Dicky kletterte auf den Baumwipfel und sah nach, und sie waren es.

Das Wetter war mächtig heiß und im Haus war es sehr stickig – wir spielten viel im Garten. Wir bauten aus dem Wäscheständer der Küche und aus ein paar Decken von unseren Betten ein Zelt, und obwohl es im Zelt genauso heiß war wie im Haus, war es eine ganz andere Hitze. Alberts Onkel nannte es das Türkische Bad. Es ist nicht schön, vom Meer ferngehalten zu sein, aber wir wissen, daß wir viel Grund zur Dankbarkeit haben. Wir könnten arme kleine Kinder sein, die in einer überfüllten Gasse wohnen, in die selbst im Sommer kein Sonnenstrahl dringt; in Lumpen gekleidet und mit nackten Füßen – obschon ich selbst mir nichts aus Löchern in meiner Kleidung mache und nackte Füße wären bei diesem Wetter gar nicht so schlecht. Tatsächlich haben wir manchmal welche, wenn wir etwas spielen, das sie erfordert. An diesem Tag war es Schiffbrüchige Seeleute, erinnere ich mich, und wir waren alle in dem Deckenzelt. Wir waren gerade mit dem Verzehren der Sachen fertig, die wir unter Lebensgefahr von dem schnell sinkenden Schiff gerettet hatten. Es waren ziemlich gute Sachen. Kokosbonbons für zwei Pence – sie wurden in Greenwich gekauft, wo 100 Gramm einen Penny kosten – drei Äpfel, ein paar Makkaroni – die gerade Sorte, die so nützlich ist, um etwas durch sie zu saugen – etwas ungekochten Reis und ein großes Stück Nierenfettkuchen, das Alice

aus der Speisekammer stibitzte, als sie hineinging, um den Reis und die Makkaroni zu holen. Und als wir fertig waren, sagte jemand:

„Ich wäre gern ein Detektiv.“

Ich möchte ganz fair sein, aber ich kann mich nicht genau erinnern, wer es gesagt hat. Oswald glaubt, er war es, und Dora sagt, es war Dicky, aber Oswald ist zu sehr Mann, um über solch eine Kleinigkeit zu streiten.

„Ich wäre gern ein Detektiv,“ sagte – vielleicht war es Dicky, aber ich glaube es nicht – „und käme hinter merkwürdige und verborgene Verbrechen.“

„Da mußt du viel schlauer sein als du bist,“ sagte H. O.

„Nicht besonders,“ sagte Alice, „weil man, wenn man die Bücher gelesen hat, weiß, was die Dinge bedeuten: das rote Haar auf dem Messergriff oder die Körnchen von weißem Pulver auf dem samtenen Mantelkragen des Verbrechers. Ich glaube, wir könnten es machen.“

„Ich würde nicht gern etwas mit Morden zu tun haben,“ sagte Dora, „irgendwie scheint es nicht sicher zu sein –“

„Und es endet immer damit, daß der Mörder gehängt wird,“ sagte Alice.

Wir erklärten ihr, warum Mörder gehängt werden mußten, aber sie sagte nur: „Mir egal. Ich bin sicher, daß niemand jemals zweimal morden würde. Denkt an das Blut und so und was man sehen würde, wenn man in der Nacht aufwacht! Ich hätte nichts dagegen, ein Detektiv zu sein und jetzt für eine Falschmünzerbande auf der Lauer zu liegen und unversehens auf sie zu springen und sie festzunehmen – ganz allein, wißt ihr, oder mit meinem treuen Bluthund.“

Sie streichelte Pinschers Ohren, aber er war eingeschlafen, weil er sehr wohl wußte, daß der Nierenfettkuchen alle war. Er ist ein sehr gescheiter Hund.

„Du verstehst sowas immer falsch,“ sagte Oswald. „Du kannst dir nicht aussuchen, bei welchen Verbrechen du Detektiv sein willst. Du mußt nur eine verdächtige Situation haben, und dann suchst du nach einem Hinweis und folgst ihm. Ob es sich um einen Mord oder um ein fehlendes Testament handelt, ist nur Zufall.“

„Das ist die eine Methode,“ sagte Dicky. „Eine andere ist, eine Zeitung zu kaufen und zwei Anzeigen oder Meldungen zu finden, die passen. Etwa so: ‚Junge Dame vermißt‘, und dann berichtet sie von allen Kleidern, die sie anhatte, und dem goldenen Medaillon, das sie getragen hat, und von ihrer Haarfarbe und all dem, und in einem anderen Teil der Zeitung liest man: ‚Goldenes Medaillon gefunden‘, und dann kommt alles heraus.“

Wir schickten sofort H. O. nach der Zeitung, aber wir konnten nichts finden, das zusammenpaßte. Die beiden besten Meldungen handelten davon, daß Einbrecher in eine Firma in Holloway eindrangen, in der man Zungenkonserven und Krankenspezialitäten herstellt, und eine Menge davon wegschafften. Und auf einer anderen Seite stand: „Mysteriöse Tode in Holloway.“

Oswald meinte, da stecke etwas drin, und das meinte auch Alberts Onkel, als wir ihn fragten, aber die anderen meinten es nicht, deshalb stimmte Oswald zu, es fallenzulassen. Außerdem ist Holloway weit weg. Die ganze Zeit, während der wir über die Zeitung sprachen, schien Alice über etwas anderes nachzudenken, und als wir fertig waren, sagte sie:

„Ich glaube, wir könnten selbst Detektive sein, aber ich würde nicht gern jemanden in Schwierigkeiten bringen.“

„Keine Mörder oder Räuber?“ fragte Dicky.

„Es wären keine Mörder,“ sagte sie, „aber ich *habe* etwas Seltsames bemerkt. Nur habe ich ein bißchen Angst. Wir wollen erst Alberts Onkel fragen.“

Alice hat es ein ziemliches bißchen zu gern, Erwachsene etwas zu fragen. Und wir alle sagten, es sei Quatsch und sie solle es uns erzählen.

„Nun, versprecht, daß ihr nichts ohne mich macht,“ sagte Alice und wir versprachen es. Dann sagte sie:

„Dies ist ein dunkles Geheimnis und jeder, der denkt, es sei besser, nicht eine Karriere als Verbrechens-Entdecker einzuschlagen, sollte lieber weggehen, ehe es zu spät ist.“

Da sagte Dora, sie habe genug von Zelten und würde Geschäfte anschauen gehen. O. H. ging mit ihr mit, weil er zwei Pence ausgeben konnte. Sie dachte, es sei nur ein Spiel Alices, aber Oswald wußte durch die Art, wie sie sprach, Bescheid. Er weiß es fast immer. Und wenn Leute nicht die Wahrheit sagen, merkt es Oswald im allgemeinen an der Art, wie sie mit den Augen schauen. Oswald ist nicht stolz darauf, daß er das kann. Er weiß, es ist nicht sein Verdienst, daß er so viel klüger ist als manche Leute.

Als sie weg waren, rückte der Rest von uns näher zusammen und sagte:

„Jetzt aber.“

„Nun,“ sagte Alice, „ihr kennt das Haus nebenan? Die Leute sind nach Scarborough gegangen. Und das Haus ist verschlossen. Aber letzte Nacht *habe ich ein Licht im Fenster gesehen*.“

Wir fragten sie, wie und wann, weil ihr Zimmer nach vorn geht und sie nichts hätte sehen können. Und dann sagte sie:

„Ich sag's euch, wenn ihr Jungs verspricht, nie wieder ohne mich fischen zu gehen.“

Also mußten wir es versprechen.

Dann sagte sie:

„Es war letzte Nacht. Ich hatte vergessen, meine Kaninchen zu füttern, und wachte auf und es fiel mir ein. Und ich hatte Angst, ich würde wie Oswald sie am Morgen tot auffinden.“

„Es war nicht meine Schuld,“ sagte Oswald; „irgendetwas war mit den Viechern. Ich habe sie schon ordentlich gefüttert.“

Alice sagte, das habe sie nicht gemeint, und fuhr fort:

„Ich kam in den Garten hinunter und sah ein Licht im Haus und dunkle Gestalten sich bewegen. Ich dachte, es seien vielleicht Einbrecher, aber Vater war nicht nach Hause gekommen und Eliza war ins Bett gegangen, deshalb konnte ich nichts machen. Ich dachte nur, vielleicht sollte ich es euch erzählen.“

„Warum hast du uns das nicht heute morgen erzählt?“ fragte Noël. Und Alice erklärte, daß sie niemanden in Schwierigkeiten bringen wollte, nicht einmal Einbrecher. „Aber wir könnten heute nacht aufpassen,“ sagte sie, „und schauen, ob wir wieder das Licht sehen.“

„Es können Einbrecher gewesen sein,“ sagte Noël. Er saugte an dem letzten Stück seiner Makkaroni. „Wie ihr wißt, sind die Leute von nebenan sehr grandios. Sie wollen uns nicht kennen und manchmal fahren sie in einer richtigen privaten Kutsche aus. Und sie haben einen ‚Besuchstag‘ und Leute kommen in Droschken. Ich vermute, daß sie Haufen von Tellern und Schmuck und reiche Brokate haben und teure Pelze und dergleichen. Halten wir heute nacht Wache.“

„Es hat keinen Zweck, heute nacht aufzupassen,“ sagte Dicky; „wenn es Einbrecher sind, werden sie nicht wiederkommen. Aber es gibt andere Dinge außer Einbrechern, die in leeren Häusern entdeckt werden, in denen sich bewegende Lichter zu sehen sind.“

„Du meinst Falschmünzer,“ sagte Oswald sofort. „Was wohl die Belohnung ist, wenn man die Polizei auf ihre Spur bringt?“

Dicky sagte, sie sollte recht groß sein, weil Falschmünzer immer eine äußerst gefährliche Bande sind; und die Maschinerie, mit der sie die Münzen machen, ist so schwer und handlich, um Detektive niederzuschlagen.

Dann war es Teezeit und wir gingen hinein; und Dora und H. O. hatten ihr Geld zusammengeschossen und eine Melone gekauft, recht groß und nur ein bißchen weich an einem Ende. Sie war sehr gut und dann wuschen wir die Kerne und machten mit ihnen und mit Nadeln und Nähfäden allerhand. Und niemand sagte noch etwas über das Aufpassen auf das Haus nebenan.

Aber als wir schlafen gingen, zog Dicky Jackett und Weste aus, hielt jedoch bei den Hosenträgern inne und sagte:

„Was ist mit den Falschmünzern?“

Oswald hatte Kragen und Krawatte abgelegt und wollte gerade dasselbe sagen, deshalb sagte er: „Natürlich wollte ich Wache halten, nur ist mir mein Kragen zu eng, deshalb dachte ich, ich nehme ihn erstmal ab.“

Dicky sagte, er finde nicht, daß die Mädchen dabeisein sollten, weil es gefährlich sein könnte, aber Oswald erinnerte ihn daran, daß sie es Alice versprochen hatten und daß ein Versprechen eine geheiligte Sache ist, selbst wenn man es lieber nicht hielte. Deshalb kriegte Oswald Alice allein unter dem Vorwand, ihr eine Raupe zu zeigen – Dora mag sie nicht und sie schrie und rannte weg, als Oswald anbot, sie ihr zu zeigen. Dann erklärte es Oswald und Alice stimmte zu, mitzukommen und aufzupassen, wenn sie konnte. Dadurch wurde es für uns später, als es hätte sein sollen, weil Alice warten mußte, bis Dora still war, und dann vorsichtig herausschlich aus Furcht, eine Diele würde knarren. Die Mädchen schlafen bei offener Zimmertür aus Angst vor Einbrechern. Alice hatte ihre Kleider unter dem Nachthemd anbehalten, als Dora nicht hinschaute, und bald kamen wir hinunter, wobei wir an Vaters Arbeitszimmer vorbeischlichen, und hinaus durch die Glastür, die auf die Veranda und zu den eisernen Stufen in den Garten führt. Und wir gingen ganz leise hinunter und kletterten auf den Kastanienbaum und dann hatte ich das Gefühl, daß wir nur gespielt hatten, was Alberts Onkel unser Lieblingsinstrument nennt – ich meine den Narren. Denn das Haus nebenan war stockdunkel. Dann hörten wir plötzlich ein Geräusch – es kam vom Tor am Ende des Gartens. Alle Gärten

haben Tore; sie führen in diese Art Gasse, die hinter ihnen verläuft. Es ist eine Art hinterer Weg, sehr praktisch, wenn man nicht gern sagen will, wo man hinget. Wir hörten das Tor am Ende des Gartens klicken und Dicky stupste Alice, so daß sie vom Baum gefallen wäre, wenn nicht Oswald außergewöhnliche Geistesgegenwart bewiesen hätte. Oswald drückte fest Alices Arm und wir alle hielten Ausschau, und die anderen hatten ziemliche Angst, weil wir nicht gerade erwartet hatten, daß sich etwas ereignete außer vielleicht ein Licht. Aber jetzt kam eine verhüllte Gestalt, in einen dunklen Umhang gewickelt, schnell den Pfad im Garten nebenan entlang. Und wir konnten sehen, daß die Gestalt unter ihrem Umhang eine geheimnisvolle Last trug. Die Gestalt war gekleidet wie eine Frau mit einem Seemannshut.

Wir hielten den Atem an, als sie unter dem Baum vorbeiging, auf dem wir saßen, und dann klopfte sie sehr sacht an die Hintertür und wurde eingelassen und dann erschien ein Licht im Fenster des unteren hinteren Frühstückszimmers. Aber die Fensterläden waren zu.

Dicky sagte: „O je!“, und wie hätten sich die anderen geärgert, daß sie nicht dabeigewesen waren! Aber Alice gefiel es überhaupt nicht – und weil sie ein Mädchen ist, mache ich ihr keinen Vorwurf. Tatsächlich dachte ich zuerst selber, es wäre vielleicht besser, sich fürs erste zurückzuziehen und später mit einem schwerbewaffneten Trupp wiederzukommen.

„Das sind keine Einbrecher,“ flüsterte Alice; „der mysteriöse Fremde brachte etwas rein und hat nichts rausgeholt. Es müssen Falschmünzer sein – und ach, Oswald! – wir sollten nicht! Die Sachen, mit denen sie falschmünzen, müssen sehr weh tun. Gehn wir schlafen!“

Aber Dicky sagte, er wolle nachschauen; wenn es eine Belohnung für das Herausfinden solcher Sachen gab, hätte er sie gern.

„Sie haben die Hintertür zugeschlossen,“ flüsterte er. „Ich habe sie klicken gehört. Und ich könnte recht gut durch die Löcher in den Fensterläden schauen und zurück über die Mauer sein, lange bevor sie die Tür aufkriegen, selbst wenn sie sofort damit anfangen.“

Oben an den Fensterläden gab es Löcher in Form von Herzen und das gelbe Licht schien durch sie und durch die Spalten der Läden.

Oswald sagte, wenn Dicky ging, sollte eher er es sein, weil er der älteste war, und Alice sagte: „Wenn jemand geht, sollte ich es sein, weil ich es ausgedacht habe.“

Also sagte Oswald; „Na schön, dann geh,“ und sie sagte: „Auf keinen Fall!“ Und sie bat uns, nicht zu gehen, und wir sprachen darüber auf dem Baum, bis wir vom Flüstern ganz heiser waren.

Schließlich entschieden wir uns für einen Aktionsplan.

Alice sollte auf dem Baum bleiben und „Mord!“ schreien, falls etwas passierte. Dicky und ich sollten wieder in den Garten von nebenan gehen und abwechselnd spähen.

Also kletterten wir so leise wir konnten hinunter, aber der Baum machte viel mehr Geräusche als am Tage und wir pausierten mehrmals aus Furcht, daß alles entdeckt wurde. Aber nichts geschah.

Unter dem Fenster befand sich ein Haufen roter Blumentöpfe und ein sehr großer stand auf dem Fensterbrett. Es schien, als hätte die Hand des Schicksals ihn dort hingestellt und die Geranien in ihm waren tot und

es gab nichts, einen zu hindern, darauf zu stehen – also machte Oswald es. Er ging als erster, weil er der älteste ist, und obwohl Dicky versuchte, ihn aufzuhalten, weil er als erster daran dachte, ging es nicht, weil man nichts sagen konnte.

Also stand Oswald auf dem Blumentopf und versuchte, durch eines der Löcher zu schauen. Er erwartete nicht wirklich, die Falschmünzer bei ihrem schrecklichen Werk zu sehen, obwohl er so getan hatte, als wir im Baum darüber sprachen. Aber wenn er sie gesehen hätte, wie sie das unedle geschmolzene Metall in Zinnformen der halben Krone gossen, wäre er nicht halb so erstaunt gewesen wie über den Anblick, der sich ihm jetzt darbot.

Zuerst konnte er wenig sehen, weil das Loch unglücklicher Weise ein bißchen zu hoch angebracht war. So daß das Auge des Detektivs nur den Verlorenen Sohn in einem glänzenden Rahmen auf der gegenüberliegenden Wand sehen konnte. Aber Oswald hielt sich am Fensterrahmen fest, stellte sich auf die Zehenspitzen und dann sah er.

Es gab keinen Schmelzofen und kein unedles Metall, keine bärtigen Männer mit Lederschürzen und Zangen und Zeug, sondern nur einen Tisch mit einem Tischtuch darauf für das Abendessen und eine Büchse Lachs und einen Kopfsalat und ein paar Bierflaschen. Und dort auf einem Stuhl waren der Umhang und der Hut des mysteriösen Fremden, und die beiden Leute, die am Tisch saßen, waren die zwei jüngsten erwachsenen Töchter der Lady von nebenan, und eine von ihnen sagte:

„Also habe ich den Lachs um dreieinhalb Pence billiger bekommen, und die Salatköpfe kosten am Broadway sechs Stück nur einen Penny, stell dir das vor! Wir müssen so viel von unserem Haushaltsgeld sparen, wie wir nur können, wenn wir nächstes Jahr anständig weggehen wollen.“

Und die andere sagte: „Ich wünschte, wir *alle* könnten *jedes* Jahr gehen, sonst – wirklich, ich wünschte fast –“

Und in der ganzen Zeit, während der Oswald schaute, zerrte Dicky an seiner Jacke, damit er herunterkam und Dicky einen Blick werfen ließ. Und gerade als sie sagte: „Ich wünschte fast“, zerrte Dicky zu stark und Oswald spürte, wie er auf dem schwindelerregenden Rand des großen Blumentopfs wackelte. Indem er seine ganze Kraft einsetzte, bemühte sich unser Held, sein Äqui-wie-heißt-es-nur wiederzuerlangen, aber es war unwiderruflich verloren.

„Jetzt hast du's geschafft!“ sagte er, dann fiel er schwer zwischen den Haufen Blumentöpfe unten. Er hörte sie krachen und klirren und brechen und dann schlug sein Kopf gegen einen eisernen Pfeiler, der dem Stützen der Veranda von nebenan diente. Seine Augen schlossen sich und er wußte nichts mehr.

Nun werdet ihr vielleicht erwarten, daß Alice in diesem Moment „Mord!“ rufen würde. Wenn ihr das denkt, wißt ihr wenig darüber, wie Mädchen sind. Gleich als sie auf dem Baum allein war, stürzte sie davon, um Alberts Onkel alles zu erzählen und ihn zu unserer Hilfe zu holen, falls die Falschmünzerbande sehr gefährlich war. Und gerade als ich fiel, kam Alberts Onkel über die Mauer. Alice schrie überhaupt nicht, als Oswald fiel, aber Dicky glaubt, er habe Alberts Onkel sagen hören: „Zum Henker mit diesen Kindern!“, was nicht nett oder höflich gewesen wäre; deshalb hoffe ich, er hat es nicht gesagt.

Die Leute von nebenan kamen nicht heraus, um zu sehen, was es für ein Aufruhr war. Alberts Onkel wartete nicht darauf, daß sie herauskamen. Er hob Oswald auf und trug den bewußtlosen Körper des tapferen jungen Detektivs zur Mauer, legte ihn darauf und kletterte dann hinüber und trug seine leblose Bürde in unser Haus und legte sie auf das Sofa in Vaters Arbeitszimmer. Vater war außer Haus, deshalb hätten wir nicht zu *schleichen* brauchen, als wir in den Garten gingen. Dann wurde Oswald wieder zu Bewußtsein gebracht und sein Kopf wurde verbunden und er ins Bett geschickt und am nächsten Tag war auf seiner jungen Stirn eine Beule so groß wie ein Putenei und sehr unangenehm.

Am nächsten Tag kam Alberts Onkel herein und sprach getrennt mit jedem von uns. Zu Oswald sagte er viele unerquickliche Dinge über unfeines Ausspionieren von Damen und darüber, daß wir uns um unsere eigenen Angelegenheiten kümmern sollten, und als ich anfing, ihm zu erzählen, was ich gehört hatte, sagte er, ich solle den Mund halten, und insgesamt machte es mich unbehaglicher als es die Beule tat.

Oswald sagte niemandem etwas, aber am nächsten Tag, als sich die abendlichen Schatten senkten, schlich er davon und schrieb auf ein Stück Papier: „Ich möchte mit Ihnen sprechen,“ und schob es durch das herzförmige Loch oben im Fensterladen nebenan.

Und dann warf die jüngere junge Dame einen Blick auf das herzförmige Loch und öffnete dann den Fensterladen und sagte sehr böse „Ja?“

Dann sagte Oswald:

„Es tut mir sehr leid und ich bitte um Verzeihung. Wir wollten Detektive sein und dachten, eine Bande von Falschmünzern würde Ihr Haus heimsuchen, deshalb schauten wir letzte Nacht durch Ihr Fenster. Ich sah den Salatkopf und ich hörte, daß Sie von dem Lachs sagten, er sei dreieinhalb Pence billiger, und ich weiß, daß es sehr unehrenhaft ist, in den Geheimnissen anderer Leute herumzuschnüffeln, besonders von Damen, und ich werde es nie wieder tun, wenn Sie mir dieses eine Mal verzeihen.“

Dann runzelte die Dame die Stirn und dann lachte sie und dann sagte sie:

„Also warst *du* das, der letzte Nacht in die Blumentöpfe gefallen ist? Wir dachten, es seien Einbrecher. Es hat uns schreckliche Angst gemacht. Nein, was für eine Beule auf deinem armen Kopf!“

Und dann sprach sie mit mir ein bißchen und schließlich sagte sie, daß sie und ihre Schwester nicht gewünscht hätten, die Leute wissen zu lassen, daß sie zu Hause waren, weil – und dann hielt sie inne und wurde ganz rot und ich sagte: „Ich dachte, Sie wären alle in Scarborough; Ihr Dienstmädchen hat das Eliza erzählt. Warum möchten Sie nicht, daß die Leute wissen, Sie sind zu Hause?“

Die Dame wurde noch roter und dann lachte sie und sagte:

„Der Grund tut nichts zur Sache. Ich hoffe, dein Kopf tut nicht sehr weh. Danke für deine nette, männliche kleine Ansprache. *Du* brauchst dich jedenfalls für nichts zu schämen.“ Dann küßte sie mich, was mir nichts ausmachte. Dann sagte sie: „Jetzt lauf, Lieber. Ich werde – ich werde die Rollos hochziehen und die Fensterläden aufmachen, und ich will es *sofort* tun, bevor es dunkel wird, so daß jeder sehen kann, daß wir zu Hause sind und nicht in Scarborough.“

Kapitel 4

Weidmannsheil

Als wir die vier Schilling durch die Schatzgräberei hatten, hätten wir von Rechts wegen Dickys Idee ausprobieren sollen, auf die Annonce über Damen und Herren und Freizeit und zwei Pfund die Woche zu antworten, aber es gab mehrere Sachen, die wir eher wollten.

Dora wollte eine neue Schere und sagte, sie würde sie mit ihren acht Pence kaufen. Aber Alice sagte:

„Du solltest sie kaufen, Oswald, weil nämlich du die Spitzen abgebrochen hast, um die Murmel aus dem Messingfingerhut zu polken.“

Das war wohl wahr, obschon ich es fast vergessen hatte, aber schließlich war es O. H., der die Murmel in den Fingerhut gestopft hatte. Deshalb sagte ich:

„Jedenfalls ist es ebenso O. H.s Schuld wie meine. Warum soll nicht er bezahlen?“

Oswald hatte nicht viel dagegen, für die blöde Schere zu bezahlen, aber er haßt Ungerechtigkeiten jeder Art.

„Er ist solch ein kleines Kind,“ sagte Dicky und natürlich sagte O. H., er sei kein kleines Kind, und es kam beinahe zu einem Krach zwischen ihnen. Aber Oswald weiß, wann man großzügig sein soll, deshalb sagte er: „Hört mal! Ich bezahle sechs Pence für die Schere und H. O. soll den Rest bezahlen, damit er lernt, vorsichtig zu sein.“

H. O. war einverstanden; er ist keineswegs ein knauseriges Kind, aber ich habe später herausgefunden, daß seinen Anteil Alice von ihrem Geld bezahlt hat.

Ferner wollten wir ein paar neue Farben und Noël wollte einen Bleistift und ein Kontobuch für einen halben Penny, um Gedichte zu schreiben, und es scheint doch hart zu sein, niemals Äpfel zu haben. So wurde auf die eine oder andere Art fast das ganze Geld ausgegeben und wir stimmten überein, die Annonce eine Weile länger ruhen zu lassen.

„Ich hoffe nur,“ sagte Alice, „daß sie nicht schon alle Damen und Herren bekommen haben, die sie suchen, bevor wir das Geld haben, wegen des Musters und der Anleitung zu schreiben.“

Und ich hatte selbst ein bißchen Angst, weil es eine so prächtige Chance schien, aber wir schauten jeden Tag in die Zeitung und die Annonce war immer da, deshalb dachten wir, es gehe in Ordnung.

Dann hatten wir den Detektivversuch – und er stellte sich als erfolglos heraus; und dann, als das gesamte Geld alle war außer einem halben Penny von mir und zwei Pence von Noël und drei Pence von Dicky und ein paar Pennys, die die Mädchen übrig hatten, hielten wir eine weitere Beratung ab.

Dora nähte die Knöpfe an O. H.s Sonntagssachen. Er hatte von seinem Geld ein Messer gekauft und schnitt jeden einzelnen seiner besten Knöpfe ab. Ihr habt keine Vorstellung davon, wie viele Knöpfe es an einem Anzug gibt. Dora zählte sie. Es sind vierundzwanzig, wenn man die kleinen an den Ärmeln mitzählt, die nichts aufknöpfen.

Alice versuchte, Pinscher das Betteln beizubringen, aber er ist zu klug dafür, wenn er weiß, daß man nichts in den Händen hat, und der Rest von uns röstete unter dem Feuer Kartoffeln. Wir hatten extra ein Feuer gemacht, obwohl es ziemlich warm war. Sie sind sehr gut, wenn man die verbrannten Teile wegschneidet – aber man sollte sie zuerst waschen, sonst ist man ein Schmutzfink.

„Also, was können wir machen?“ sagte Dicky. „Du sagst so gern ‚laßt uns was machen!‘ und sagst nie, was.“
„Wir können die Annonce noch nicht ausprobieren. Sollen wir versuchen, jemanden zu retten?“ sagte Oswald. Es war seine Idee, aber er bestand nicht darauf, es zu machen, obwohl er der zweitälteste ist, denn er weiß, daß es schlechtes Benehmen ist, wenn man Leute dazu bringt, das zu tun, was man will, wenn sie es lieber nicht tun.

„Was war Noëls Plan?“ fragte Alice.

„Eine Prinzessin oder ein Poesiebuch,“ sagte Noël schläfrig. Er lag rücklings auf dem Sofa und trat mit den Beinen. „Nur daß ich die Prinzessin ganz allein suchen werde. Aber ich lasse euch sie sehen, wenn wir verheiratet sind.“

„Hast du genug Gedichte, um ein Buch zu machen?“ Dicky fragte das und es war ziemlich vernünftig von ihm, denn als Noël schließlich nachschaute, gab es nur sieben seiner Gedichte, die jeder von uns verstehen konnte. Da waren „Der Untergang der *Malabar*“ und das Gedicht, das er schrieb, als Eliza uns mitnahm, den Wiederbelebenden Prediger zu hören, und jeder weinte und Vater sagte, es müsse die Eloquenz des Predigers gewesen sein.

So schrieb Noël:

*O Eloquenz und was bist du?
Was bist du? Denn wir weinten sehr
und andre drinnen noch viel mehr
und hatten Augen rot verweint.
Das war dein Werk, wie Vater meint.*

Aber Noël erzählte Alice, er habe die ersten anderthalb Zeilen aus einem Buch, das ein Junge in der Schule schreiben wollte, wenn er Zeit hatte. Außerdem gab es noch die „Zeilen über eine tote Küchenschabe, die vergiftet wurde“:

*O Schabe, weinend seh' ich dich
auf deinem armen Rücken liegen!
Es ist fürwahr so äußerst traurig.
Du warst so glänzend und schwarz.
Ich wünschte, du wärst wieder lebendig,
aber Eliza sagt, das zu wünschen sei Unsinn und eine Schande.*

Es war sehr gutes Schabengift und Hunderte von ihnen lagen tot herum – aber Noël schrieb ein Gedicht nur für eine. Er sagte, er hatte keine Zeit für sie alle, und das Schlimmste war, daß er nicht wußte, für welche er es geschrieben hatte – deshalb konnte Alice die Schabe nicht begraben und die Zeilen auf ihr Grab legen, obwohl sie es so gern wollte.

Nun ja; es war ganz klar, daß es nicht genug Gedichte für ein Buch gab.

„Wir könnten ein oder zwei Jahre warten,“ sagte Noël. „Ich werde sicher gelegentlich ein paar mehr machen. Ich habe heute morgen an ein Stück über eine Fliege gedacht, die erfuhr, daß Kondensmilch klebrig ist.“

„Aber wir brauchen das Geld *jetzt*,“ sagte Dicky, „und du kannst trotzdem weiterschreiben. Es wird irgendwann nützlich sein.“

„Es gibt Gedichte in Zeitungen,“ sagte Alice. „Platz, Pinscher! Du wirst nie ein kluger Hund, deshalb hat es keinen Zweck, es zu versuchen.“

„Bezahlen sie dafür?“ Dicky dachte daran; er denkt oft an wirklich wichtige Dinge, selbst wenn sie ein bißchen langweilig sind.

„Ich weiß nicht. Aber ich glaube nicht, jemand würde sie seine Gedichte ohne das drucken lassen. Ich würde es bestimmt nicht.“ Das war Dora, aber Noël sagte, er würde sich nichts daraus machen, wenn er nicht bezahlt würde, solange er seine Gedichte gedruckt und darunter seinen Namen sah.

„Wir können es jedenfalls versuchen,“ sagte Oswald. Er ist immer gewillt, den Ideen anderer einen fairen Versuch zu gewähren.

Also schrieben wir „Der Untergang der *Malabar*“ und die anderen Gedichte auf Zeichenpapier ab – Dora machte es; sie schreibt am besten – und Oswald zeichnete ein Bild der *Malabar*, wie sie mit Mann und Maus untergeht. Sie war ein vollgetakelter Schoner und alle Seile und Segel waren korrekt, weil mein Cousin bei der Kriegsmarine ist und es mir gezeigt hat.

Wir haben lange Zeit überlegt, ob wir einen Brief schreiben und ihn mit den Gedichten per Post schicken sollten – und Dora meinte, es sei am besten. Aber Noël sagte, er könne es nicht aushalten, nicht sofort zu wissen, ob die Zeitung die Gedichte drucken würde; deshalb beschlossen wir, sie hinzubringen.

Ich ging mit Noël mit, weil ich der ältere bin und er nicht alt genug ist, um allein nach London zu gehen. Dicky sagte, Poesie sei Blödsinn – und er sei froh, daß er keinen Narren aus sich zu machen brauchte; es war nämlich nicht genug Geld für ihn da, um mit uns mitzukommen. H. O. konnte auch nicht mitkommen, aber er kam zum Bahnhof, um uns zu verabschieden, und winkte mit seiner Mütze und rief „Weidmannsheil!“, als der Zug losfuhr.

In der Ecke saß eine Dame mit Brille. Sie schrieb mit einem Bleistift auf die Ränder langer Papierstreifen, die von oben bis unten bedruckt waren.

Als der Zug losfuhr, fragte sie:

„Was hat er gesagt?“

Und Oswald antwortete:

„Es war ‚Weidmannsheil‘ – es ist aus dem Dschungelbuch!“

„Das ist sehr erfreulich zu hören,“ sagte die Dame; „ich freue mich sehr, Leuten zu begegnen, die ihr Dschungelbuch kennen. Und wo wollt ihr hin – in den Zoologischen Garten, nach Bagheera zu schauen?“

Wir waren auch erfreut, jemandem zu begegnen, der das Dschungelbuch kennt.

So sagte Oswald:

„Wir sind dabei, den gesunkenen Wohlstand des Hauses Bastable zu heben – und wir haben alle an verschiedene Methoden gedacht – und wir probieren sie alle aus. Noëls Methode ist Lyrik. Ich vermute, daß große Dichter bezahlt werden?“

Die Dame lachte – sie war schrecklich lustig – und sagte, sie sei auch eine Art Dichter, und die langen Papierstreifen waren die Korrekturbogen ihres neuen Buches mit Geschichten. Denn ehe ein Buch zu einem richtigen Buch mit Seiten und einem Einband gemacht wird, druckt man alles manchmal auf Papierstreifen und der Autor macht auf ihnen mit einem Stift Markierungen, um den Druckern zu zeigen, was für Idioten sie sind, daß sie nicht verstehen, was ein Autor gedruckt haben will.

Wir erzählten ihr alles vom Graben nach Schätzen und was wir machen wollten. Dann bat sie darum, Noëls Gedichte zu sehen, und er sagte, er wolle nicht – deshalb sagte sie: „Paß auf – wenn du mir deine zeigst, zeig ich dir welche von mir.“ So stimmte er zu.

Die lustige Dame las Noëls Gedichte und sagte, sie gefielen ihr sehr gut. Und sie hielt eine Menge von dem Bild der *Malabar*. Und dann sagte sie: „Ich schreibe selbst ernsthafte Gedichte wie deine, aber ich habe ein Stück hier, von dem ich denke, daß es euch gefällt, weil es von einem Jungen handelt.“ Sie schenkte es uns – und deshalb kann ich es wiedergeben und ich mache es, denn es zeigt, daß manche erwachsenen Damen nicht so blöd sind wie andere. Es gefällt mir besser als Noëls Gedichte, obwohl ich ihm sagte, ich täte es nicht, weil es so aussah, als würde er gleich weinen. Das war sehr unrecht, denn man soll immer die Wahrheit sagen, wie unglücklich es auch Leute macht. Und im allgemeinen mache ich es. Aber ich wollte nicht, daß er im Eisenbahnwaggon weint.

Das Gedicht der Dame:

*Oh, wach' ich auf in meinem Bett
und seh' die Sonne rot und fett,
freu' ich mich auf den neuen Tag,
den ich zum Spielen haben mag.*

*Es gibt viel, das man machen kann –
das, was dich werden läßt zum Mann,
wär'n die Erwachsenen nicht so stur
und fragten sich: Was macht der nur?*

*Ich frag' mich oft, ob sie als Kind
denn immer brav gewesen sind,
statt daß es ihnen auch gefiel,
zu spielen unsre Art von Spiel.*

*Sie wolln, daß man mit Kreiseln spielt,
mit Zeug, man im Geschäft erhielt,
und keiner nur die Namen kennt
von Spielen, die man spannend nennt.*

*Mit Feuer darfst du gar nicht spielen;
wenn Schwestern über Drähte fielen,
ist das für sie ein rotes Tuch,
wie auch die Fallen für Besuch.*

*Sie mögen Fischen nicht; es stimmt,
daß manchmal man mit Anzug schwimmt;
und Feuerwerk, ob trocken zwar,
wird mißgebilligt ganz und gar.*

*Und niemand es verstehen mag,
wie man am besten nutzt den Tag.
Sie wissen nicht, wie Hunger quält,
wie manche Zwischenmahlzeit fehlt.*

*Und schicken sie dich nachts ins Bett,
so sind sie glücklich, doch nicht nett;
du hörst, wenn vor der Tür sie bleiben:
„Wie kann er soviel Unfug treiben!“*

Sie sagte uns eine Menge anderer Stücke auf, aber ich kann mich nicht an sie erinnern, und sie sprach mit uns auf dem ganzen Weg, und als wir fast bei der Cannon Street waren, sagte sie:

„Ich habe hier zwei neue Schillinge! Meint ihr, sie würden dabei helfen, den Weg zum Ruhm zu ebenen?“

Noël sagte „Danke“ und wollte den Schilling nehmen. Aber Oswald, der immer daran denkt, was man ihm gesagt hat, erwiderte:

„Vielen herzlichen Dank, aber Vater hat uns gesagt, wir sollen niemals etwas von Fremden annehmen.“

„Das ist fies,“ sagte die Dame – sie sprach kein bißchen wie eine richtige Dame, sondern eher wie ein lustiger erwachsener Junge in Kleid und Hut – „sehr fies! Aber meinst du nicht, da Noël und ich beide Dichter sind, daß ich für eine Art Verwandte gehalten werden könnte? Du hast von Dichterbrüdern gehört, nicht wahr? Meinst du nicht, daß Noël und ich Dichtertante und -neffe oder eine Verwandtschaft solcher Art sind?“

Ich wußte nicht, was ich sagen sollte, und sie fuhr fort:

„Es ist enorm in Ordnung, sich daran zu halten, was euer Vater euch sagt, aber paßt auf, ihr nehmt die Schillinge und hier ist meine Karte. Wenn ihr nach Hause kommt, erzählt eurem Vater alles und wenn er Nein sagt, könnt ihr einfach die Schillinge zu mir zurückbringen.“

Also nahmen wir die Schillinge und sie schüttelte uns die Hand und sagte: „Auf Wiedersehen und Weidmannsheil!“

Wir erzählten Vater davon und er sagte, es sei in Ordnung, und als er die Karte anschaute, sagte er, wir seien hochgeehrt, denn die Dame schreibe bessere Gedichte als jede andere Dame, die jetzt lebt. Wir hatten nie von ihr gehört und sie kam uns viel zu lustig für eine Dichterin vor. Guter alter Kipling! Wir schulden ihm die zwei Schillinge genauso wie die Dschungelbücher!

Kapitel 5

Der Dichter und der Redakteur

Es war keine üble Sache – ganz auf eigene Faust in London zu sein. Wir erfragten den Weg zur Fleet Street, wo, wie Vater sagt, alle die Zeitungsredaktionen sind. Man sagte „geradeaus Ludgate Hill hinunter“ – aber es stellte sich als ein ganz anderer Weg heraus. Jedenfalls gingen *wir* nicht geradeaus.

Wir kamen zu St. Paul's. Noël wollte hineingehen und wir sahen, wo Gordon begraben ist – jedenfalls das Monument. Es ist sehr flach in Anbetracht dessen, was für ein Mann er war.

Als wir herauskamen, gingen wir eine lange Strecke, und als wir einen Polizisten fragten, sagte er, wir sollten lieber durch Smithfield gehen. Also machten wir das. Dort verbrennen sie keine Leute mehr, deshalb war es ziemlich langweilig, abgesehen davon, daß es weit war, und Noël wurde sehr müde. Er ist ein kränklicher kleiner Bursche; ich glaube, das kommt davon, ein Dichter zu sein. Wir hatten ein paar Brötchen in verschiedenen Läden – von den Schillingen – und es war recht spät am Nachmittag, als wir zur Fleet Street kamen. Das Gas und die elektrischen Lichter waren angezündet. Es gibt ein lustiges Bovril-Schild, das mit verschiedenfarbigen Lichtern an- und ausgeht. Wir gingen zum *Täglichen Chronisten* und baten darum, den Redakteur zu sehen. Es ist ein großes Redaktionsbüro, sehr hell mit Messing, Mahagoni und elektrischen Lampen.

Man sagte uns, der Redakteur sei nicht da, sondern in einem anderen Büro. So gingen wir eine schmutzige Straße hinunter zu einem sehr düster aussehenden Haus. Drinnen befand sich ein Mann in einem Glaskasten, als ob er in einem Museum war, und er sagte uns, wir sollten unsere Namen und unsere Angelegenheit aufschreiben. Also schrieb Oswald:

Oswald Bastable.

Noël Bastable.

Wirklich sehr private Angelegenheit.

Dann wartete wir auf der Steintreppe; es war sehr zugig. Und der Mann in dem Glaskasten starrte uns an, als wären wir das Museum statt ihm. Wir warteten lange und dann kam ein Junge herunter und sagte:

„Der Redakteur kann euch nicht sehen. Würdet ihr bitte eure Angelegenheit schreiben?“ Und er lachte. Ich wollte ihm an den Kopf schlagen.

Aber Noël sagte: „Ja, ich schreibe es, wenn du mir Feder und Tinte und ein Blatt Papier und einen Umschlag gibst.“

Der Junge sagte, er solle lieber per Post schreiben. Aber Noël ist ein bißchen dickköpfig; das ist sein schlimmster Fehler. Deshalb sagte er:

„Nein, ich will es *jetzt* schreiben.“ So stärkte ich ihm den Rücken, indem ich sagte:

„Sieh dir den Preis der Penny-Briefmarken seit dem Kohlenstreik an.“

Da grinste der Junge und der Mann im Glaskasten gab uns Feder und Papier und Noël schrieb. Oswald schreibt besser als er, aber Noël wollte es machen und es dauerte sehr lange und dann war es tintig.

Lieber Herr Redakteur, ich möchte, daß Sie meine Gedichte drucken und dafür bezahlen und ich bin ein Freund von Mrs. Leslie; sie ist auch ein Dichter.

Ihr herzlicher Freund,

Noël Bastable.

Er leckte den Umschlag ausgiebig an, damit der Junge nicht den Brief las, wenn er nach oben ging, und er schrieb „Sehr privat“ außen drauf und gab den Brief dem Jungen. Ich dachte, es würde nichts bringen, aber nach einer Minute kam der grinsende Junge zurück und war recht respektvoll und sagte:

„Der Redakteur sagt, wollt ihr bitte heraufkommen?“

Wir kamen hinauf. Es gab eine Menge Treppen und Flure und eine merkwürdige Art von summendem, hämmerndem Geräusch und einen sehr komischen Geruch. Der Junge war jetzt sehr höflich und sagte, es sei die Druckerschwärze, die wir rochen, und das Geräusch seien die Druckmaschinen.

Nachdem wir durch eine Menge kalter Flure gegangen waren, kamen wir zu einer Tür; der Junge machte sie auf und ließ uns hineingehen. Dort befand sich ein weiter Raum mit einem großen, weichen, blau-roten Teppich und einem prasselnden Feuer, obwohl es erst Oktober war, und einem großen Tisch mit Schubladen, der mit Papieren übersät war, genau wie der in Vaters Arbeitszimmer. Ein Herr saß an einer Seite des Tisches; er hatte einen hellen Schnurrbart und helle Augen und sah sehr jung aus, um ein Redakteur zu sein, bei weitem nicht so alt wie Vater. Er sah sehr müde und verschlafen aus, als sei er sehr früh am Morgen aufgestanden, aber er war freundlich und wir mochten ihn. Oswald fand, daß er klug aussah. Oswald wird für einen Beurteiler von Gesichtern gehalten.

„So,“ sagte er, „ihr seid also Mrs. Leslies Freunde?“

„Ich denke schon,“ sagte Noël, „jedenfalls hat sie jedem von uns einen Schilling geschenkt und uns ‚Weidmannsheil!‘ gewünscht.“

„Weidmannsheil, wie? Nun, was ist mit diesen Gedichten von euch? Wer ist der Dichter?“

Ich kann mir nicht denken, wie er nur fragen konnte! Von Oswald wird gesagt, er sei für sein Alter ein sehr männlich aussehender Junge. Ich fand jedoch, es würde armselig wirken, beleidigt zu sein, deshalb sagte ich:

„Das ist mein Bruder Noël. Er ist der Dichter.“

Noël war ganz bleich geworden. Er gleicht in vielem auf widerliche Art einem Mädchen. Der Redakteur sagte, wir sollten uns setzen, nahm von Noël die Gedichte und begann, sie zu lesen. Noël wurde immer bleicher; ich dachte wirklich, er würde ohnmächtig wie neulich, als ich seine Hand unter den Kaltwasserhahn hielt, nachdem ich ihn versehentlich mit meinem Meißel geschnitten hatte. Als der Redakteur das erste Gedicht gelesen hatte – es war das über die Schabe –, erhob er sich und stand mit dem Rücken zu uns da. Das war kein gutes Benehmen, aber Noël denkt, er habe es gemacht, „um seine Bewegung zu verbergen“, wie man es in Büchern macht.

Er las alle Gedichte und dann sagte er:

„Mir gefallen deine Gedichte sehr gut, junger Mann. Ich gebe dir – mal sehen: wieviel soll ich dir für sie geben?“

„Soviel Sie können,“ sagte Noël. „Wir brauchen nämlich eine Menge Geld, um den gesunkenen Wohlstand des Hauses Bastable zu heben.“

Der Herr setzt eine Brille auf und sah uns scharf an. Dann setzte er sich.

„Das ist eine gute Idee,“ sagte er. „Erzählt mir, wie ihr darauf gekommen seid. Und hört mal, hattet ihr schon Tee? Gerade hat man nach meinem geschickt.“

Er läutete mit einer klingelnden Glocke und der Junge brachte ein Tablett mit einer Teekanne und einer dicken Tasse und Untertasse und Zeugs herein und mußte ein weiteres Tablett für uns holen, als man es ihm auftrag, und wir tranken mit dem Redakteur des *Täglichen Chronisten* Tee. Ich vermute, daß es für Noël ein sehr stolzer Moment war, obwohl es mir erst hinterher eingefallen ist. Der Redakteur stellte uns eine Menge Fragen und wir erzählten ihm eine Menge, obwohl ich natürlich einem Fremden nicht unsere Gründe nannte, aus denen wir meinten, der Familienwohlstand müsse gehoben werden. Wir blieben ungefähr eine halbe Stunde, und als wir im Begriff waren zu gehen, sagte er wieder:

„Ich werde alle deine Gedichte drucken, mein Poet; und jetzt: was denkst du, sind sie wert?“

„Ich weiß nicht,“ sagte Noël. „Ich habe sie nämlich nicht geschrieben, um sie zu verkaufen.“

„Warum hast du sie dann geschrieben?“ fragte er.

Noël sagte, er wisse es nicht; er vermute, weil er es wollte.

„Kunst um der Kunst willen, wie?“ sagte der Redakteur und schien ganz begeistert zu sein, als habe Noël etwas Kluges gesagt.

„Nun, würde eine Guinee deinen Ansichten entgegenkommen?“ fragte er.

Ich habe von Leuten gelesen, denen die Worte fehlten und die stumm vor Ergriffenheit waren, und ich habe von Leuten gelesen, die vor Erstaunen zu Stein erstarrten oder vor Freude oder sonstwas, aber ich habe nie gewußt, wie dämlich es aussieht, bis ich Noël dastehen und den Redakteur mit offenem Mund anglotzen sah. Er wurde rot und er wurde weiß und dann wurde er purpurn, als ob man Karminrot auf eine Palette reibt. Aber er sagte kein Wort, deshalb mußte Oswald sagen:

„Das würde ich durchaus denken.“

So gab der Redakteur Noël einen Sovereign und einen Schilling und schüttelte uns beiden die Hand, aber Noël klopfte er auf den Rücken und sagte:

„Kopf hoch, Alter! Es ist deine erste Guinee, aber es wird nicht deine letzte sein. Geh jetzt nach Hause und in ungefähr zehn Jahren kannst du mir weitere Gedichte bringen. Nicht früher, verstehst du? Ich nehme deine Gedichte an, weil sie mir sehr gefallen, aber in dieser Zeitung bringen wir überhaupt keine Gedichte. Ich werde sie in eine andere Zeitung, die ich kenne, setzen müssen.“

„Was bringen Sie denn in Ihrer Zeitung?“ fragte ich, denn Vater liest immer die *Tägliche Chronik*, und ich wußte nicht, wie der *Tägliche Chronist* war. Wir hatten ihn gewählt, weil er solch ein prächtiges Redaktionsbüro und draußen eine beleuchtete Uhr hat.

„Ach, Nachrichten,“ sagte er, „und langweilige Artikel und Sachen über Prominente. Kennt ihr vielleicht irgendwelche Prominenten?“

Noël fragte, was Prominente seien.

„Oh, die Königin und die Prinzen und Leute mit Titeln und Leute, die schreiben oder singen oder schauspielern – oder etwas Kluges oder Böses machen.“

„Ich kenne keine Bösen,“ sagte Oswald und wünschte, er hätte Dick Turpin oder Claude Duval gekannt, um dem Redakteur etwas über sie erzählen zu können. „Aber ich kenne jemanden mit einem Titel – Lord Tottenham.“

„Der verrückte alte Schutzzöllner, was? Wie kommt ihr dazu, ihn zu kennen?“

„Wir kennen ihn nicht so, daß wir mit ihm sprechen. Aber er geht jeden Tag um drei über die Heide und er schreitet wie ein Riese daher – mit einem hinter ihm wehenden schwarzen Umhang wie dem von Lord Tennyson, und er spricht mit sich selbst wie verrückt.“

„Was sagt er denn?“ Der Redakteur hatte sich wieder hingesetzt und spielte mit einem blauen Bleistift.

„Wir haben ihn nur einmal gehört, dicht genug dran, um es zu verstehen, und da sagte er: ‚Der Fluch des Landes, Sir – Ruin und Verwüstung!‘ Und dann schritt er weiter und haute auf die Ginsterbüsche, als ob sie die Köpfe seiner Feinde wären.“

„Ausgezeichnete beschreibende Note,“ sagte der Redakteur. „Also weiter.“

„Das ist alles, was ich von ihm weiß, außer daß er jeden Tag mitten auf der Heide stehen bleibt und sich umsieht, ob jemand in der Nähe ist, und wenn keiner da ist, nimmt er seinen Kragen ab.“

Der Redakteur unterbrach – was als ungehörig gilt – und sagte:

„Du fabulierst doch nicht?“

„Wie bitte?“ sagte Oswald.

„Du schneidest auf, meine ich,“ sagt der Redakteur.

Oswald richtete sich hoch und sagte, er sei kein Lügner.

Der Redakteur lachte und sagte, Fabulieren und Lügen seien keineswegs dasselbe; es war wichtig zu wissen, was man spielte. Deshalb akzeptierte Oswald seine Entschuldigung und fuhr fort.

„Eines Tages versteckten wir uns zwischen den Ginsterbüschen und sahen ihn es machen. Er nahm seinen Kragen ab und band einen sauberen um – und er warf den andern in die Ginsterbüsche. Wir haben ihn hinterher aufgehoben und es war ein schmutziger papierener.“

„Danke,“ sagte der Redakteur und er stand auf und steckte die Hand in die Tasche. „Das ist noch fünf Schilling wert und hier sind sie. Würdet ihr euch gern in der Druckerei umschaun, bevor ihr nach Hause geht?“

Ich steckte meine fünf Schilling ein und dankte ihm und sagte, wir würden es sehr gern tun. Er rief einen anderen Herrn herbei und sagte etwas, das wir nicht hören konnten. Dann verabschiedete er sich wieder und in der ganzen Zeit hatte Noël kein Wort gesagt. Aber jetzt sagte er: „Ich habe ein Gedicht auf Sie gemacht. Es heißt ‚Zeilen für einen noblen Redakteur‘. Soll ich es aufschreiben?“

Der Redakteur gab ihm den blauen Bleistift und er setzte sich an den Tisch des Redakteurs und schrieb.

Dies war es, sagte er mir, so gut er sich daran erinnern könne:

*Des Lebens bester Segen sei Ihr Los;
daß es so sein wird, glaube ich fest.
Denn Sie werden meine Gedichte drucken
und Sie sollen dieses ebenso haben wie den Rest.*

„Danke,“ sagte der Redakteur. „Ich glaube nicht, daß ich je zuvor ein Gedicht bekam, das an mich gerichtet ist. Ich werde es in Ehren halten.“

Dann sagte der andere Herr etwas von Maecenas und wir gingen los, mit mindestens einem Pfund sieben Schilling in unseren Taschen, die Druckerei anschauen.

Es war Weidmannsheil, soviel steht fest.

Aber er setzte nie Noëls Gedichte in den *Täglichen Chronisten*. Nach ziemlich langer Zeit sahen wir eine Art Geschichte in einer Zeitschrift am Bahnhofsbücherstand und dieser nette, verschlafen aussehende Redakteur hatte sie geschrieben, vermute ich. Sie war überhaupt nicht amüsan. Sie sagte eine Menge über Noël und mich, wobei sie uns völlig falsch beschrieb, und erzählte, wie wir Tee mit dem Redakteur tranken, und in der Geschichte waren alle Gedichte Noëls. Mir kommt es so vor, als schien der Redakteur sich über sie lustig zu machen, aber Noël war ganz erfreut, sie gedruckt zu sehen – also geht das in Ordnung.

Jedenfalls bin ich froh, sagen zu können, daß es nicht meine Gedichte waren.

Kapitel 6

Noëls Prinzessin

Sie geschah ganz zufällig. Gerade dann hatten wir überhaupt nicht nach einer Prinzessin Ausschau gehalten, aber Noël hatte gesagt, er wolle ganz allein eine Prinzessin finden und sie heiraten – und er machte es wirklich. Was ziemlich seltsam war, denn wenn Leute sagen, etwas solle sich ereignen, tut es das sehr oft nicht. Natürlich war es bei den alten Propheten anders.

Wir kamen dabei zu keinerlei Schätzen außer zwölf Schokoladenbonbons, aber wir hätten es vielleicht gekonnt und jedenfalls war es ein Abenteuer.

Greenwich Park ist ein toller Ort zum Spielen, vor allem die Teile, die nicht nahe bei Greenwich liegen. Die Teile nahe an der Heide sind erstklassig. Ich wünsche mir oft, der Park läge näher an unserem Haus, aber ich vermute, einen Park zu versetzen ist schwierig.

Manchmal kriegen wir Eliza dazu, das Mittagessen in einen Korb zu packen, und wir gehen in den Park. Ihr gefällt es – es erspart ihr, für uns Essen zu kochen, und manchmal sagt sie aus eigenem Antrieb: „Ich habe ein paar Pasteten für euch gemacht und ihr könnt ebenso gut in den Park gehen. Es ist ein schöner Tag.“

Sie sagt uns immer, wir sollen den Becher an der Trinkwasserfontäne ausspülen, und die Mädchen machen es, aber ich halte meinen Kopf unter den Hahn und trinke. Dann ist man ein kühner Jäger an einem Bergbach – und außerdem ist man sicher, daß es sauber ist. Dicky macht dasselbe und so auch H. O. Aber Noël trinkt immer aus dem Becher. Er sagt, es sei ein goldener Kelch, gefertigt von verzauberten Gnomen.

Der Tag, an dem die Prinzessin passierte, war ein schöner, warmer Tag Ende Oktober und wir waren von dem Weg zum Park recht müde.

Wir gehen immer durch das kleine Tor oben auf Croom's Hill hinein. Es ist der Hintereingang, bei dem in Geschichten immer etwas passiert. Der Weg war staubig gewesen, aber als wir in den Park kamen, war es herrlich; so ruhten wir uns ein bißchen aus und lagen auf dem Rücken und schauten an den Bäumen hinauf und wünschten, wir könnten Affen spielen. Ich habe es schon gemacht, aber der Parkwächter macht Ärger, wenn er einen erwischt.

Als wir ein wenig geruht hatten, sagte Alice: „Es war ein weiter Weg zum verzauberten Wald, aber jetzt, da wir hier sind, ist es sehr schön. Was werden wir wohl in ihm finden?“

„Wir werden Wild finden,“ sagt Dicky, „wenn wir danach suchen, aber es geht auf die andere Seite des Parks wegen der Leute mit Brötchen.“

Die Erwähnung von Brötchen ließ uns an Essen denken, deshalb aßen wir es und als wir fertig waren, scharrtten wir ein Loch in den Boden und begruben das Papier, weil wir wissen, daß es schöne Plätze verschandelt, wenn man schmutziges, fettiges Papier liegenläßt. Ich erinnere mich, wie Mutter mir und Dora das beigebracht hat, als wir ganz klein waren. Ich wünschte, daß alle Eltern diese nützliche Lektion lehren würden, und das gilt auch für Orangenschalen.

Als wir alles gegessen hatten, was da war, flüsterte Alice:

„Ich sehe den weißen Hexenbären dort drüben zwischen den Bäumen. Verfolgen wir ihn und töten ihn in seiner Höhle.“

„Ich bin der Bär,“ sagte Noël; also schlich er weg und wir folgten ihm zwischen die Bäume. Oft war der Hexenbär außer Sicht und dann wußte man nicht, von wo er herausspringen würde, aber manchmal sahen wir ihn und folgten einfach.

„Wenn wir ihn fangen, wird es einen großen Kampf geben,“ sagte Oswald, „und ich werde Graf Folko von Mont Faucon sein.“

„Ich bin Gabrielle,“ sagte Dora. Sie ist die einzige, die gern Mädchenrollen spielt.

„Ich werde Sintram sein,“ sagte Alice, „und H. O. kann der Kleine Meister sein.“

„Was ist mit Dicky?“

„Ach, ich kann der Pilger mit den Knochen sein.“

„Pst!“ flüsterte Alice. „Seht seinen weißen Feenpelz zwischen dem Dickicht dorten glänzen!“

Und ich sah auch ein Stück Weißes. Es war Noëls Kragen, und er war hinten aufgegangen. Wir jagten den Bären hin und her durch die Bäume und dann verloren wir ihn völlig und plötzlich fanden wir die Mauer des Parks – an einer Stelle, von der ich sicher bin, daß dort zuvor keine Mauer war. Noël war nirgends zu sehen und in der Mauer war eine Tür. Und sie war offen, deshalb gingen wir hindurch.

„Der Bär hat sich in diesen Bergfesten versteckt,“ sagte Oswald. „Ich ziehe mein gutes Schwert und ihm nach.“

So zückte ich den Regenschirm, den Dora immer mitbringt, falls es regnet, weil sich Noël bei der geringsten Gelegenheit die Brust erkältet – und wir gingen weiter.

Auf der anderen Seite der Mauer war es ein Stallhof, alles Steinpflaster. Niemand war zu sehen – aber wir konnten einen Mann hören, der im Stall ein Pferd abtrieb und zischte; deshalb schlichen wir ganz leise vorbei und Alice flüsterte:

„Das ist die Höhle der Monsterschlange; ich höre ihr tödliches Zischen! Gebt acht! Mut und Schnelligkeit!“

Wir gingen über die Steine auf Zehenspitzen und fanden auf der anderen Seite eine weitere Mauer mit einer weiteren Tür. Durch diese gingen wir ebenfalls, auf Zehenspitzen. Es war wirklich ein Abenteuer. Und da waren wir in einem Gebüsch und sahen durch die Bäume etwas Weißes. Dora sagte, es sei der weiße Bär. Das ist so typisch Dora. Sie fängt immer an, sich an einem Spiel zu beteiligen, wenn der Rest von uns genug davon hat. Ich meine das nicht unfreundlich, weil ich Dora sehr mag. Ich kann nicht vergessen, wie nett sie war, als ich Bronchitis hatte, und Undankbarkeit ist ein schreckliches Laster. Aber es ist wirklich wahr.

„Das ist kein Bär,“ sagte Oswald und wir alle gingen weiter, immer auf Zehenspitzen, einen gewundenen Pfad entlang und weiter zu einem Rasen, und da war Noël. Sein Kragen hatte sich gelöst, wie ich sagte, und er hatte einen Tintenfleck im Gesicht, den er gemacht hatte, bevor wir aus dem Haus gingen, und er wollte Dora ihn nicht abwaschen lassen, und einer seiner Schnürsenkel war aufgegangen. Er stand da und schaute auf ein kleines Mädchen; sie war das komischste kleine Mädchen, das man je gesehen hat.

Sie war wie eine Porzellanpuppe – die Sechs-Penny-Sorte –; sie hatte ein weißes Gesicht und lange blonde Haare, ganz fest in zwei Zöpfe geflochten; ihre Stirn war sehr groß und uneben und ihre Wangen reichten wie kleine Regalbretter hoch bis unter die Augen, die klein und blau waren. Sie trug ein komisches schwarzes Kleid mit krausen Borten und Knopfstiefel, die fast bis an die Knie reichten. Ihre Beine waren sehr dünn. Sie saß in einem Liegestuhl und hielt ein blaues Kätzchen im Schoß – natürlich kein himmelblaues, sondern von der Farbe eines neuen Griffels. Als wir hinkamen, hörten wir sie zu Noël sagen:

„Wer bist du?“

Noël hatte den Bären vergessen und nahm seine Lieblingsrolle ein; deshalb sagte er:

„Ich bin Prinz Camaralzaman.“

Das komische kleine Mädchen sah erfreut aus.

„Ich dachte zuerst, du seist ein gewöhnlicher Junge,“ sagte sie. Dann sah sie den Rest von uns und sagte:

„Seid ihr alle auch Prinzessinnen und Prinzen?“

Natürlich sagten wir „Ja“ und sie sagte:

„Ich bin auch eine Prinzessin.“ Sie sagte es auch sehr gut, ganz als wäre es wahr. Wir waren sehr froh, weil es so selten vorkommt, daß man Kinder trifft, die gleich anfangen können, richtig zu spielen, ohne daß man alles erklären muß. Und selbst dann werden sie sagen, daß sie „so tun als ob“ sie ein Löwe sind oder eine Hexe oder ein König. Dieses kleine Mädchen sagte einfach: „Ich *bin* eine Prinzessin.“ Dann schaute sie Oswald an und sagte: „Ich glaube, ich habe dich in Baden gesehen.“

Natürlich sagte Oswald: „Sehr wahrscheinlich.“

Das kleine Mädchen hatte eine komische Stimme und alle ihre Worte waren ganz deutlich, jedes Wort für sich; sie sprach überhaupt nicht wie wir.

H. O. fragte sie, wie die Katze hieß, und sie sagte: „Katinka“. Dann sagte Dicky:

„Laßt uns von den Fenstern weggehen; wenn man nahe an Fenstern spielt, klopft meistens drin jemand an die Scheibe und sagt ‚Hört auf damit!‘.“

Die Prinzessin setzte die Katze sehr vorsichtig ab und sagte:

„Man hat mir verboten, vom Gras hinunter zu gehen.“

„Das ist schade,“ sagte Dora.

„Aber ich mache es, wenn ihr wollt,“ sagte die Prinzessin.

„Du darfst nicht etwas machen, das man dir verboten hat,“ sagte Dora, aber Dicky zeigte uns, daß hinter den Büschen noch mehr Gras war und nur ein Kiesweg dazwischen. So hob ich die Prinzessin über den Kies, damit sie sagen konnte, sie sei nicht vom Gras hinuntergegangen. Als wir zu dem anderen Gras gekommen waren, setzten wir uns alle hin und die Prinzessin fragte uns, ob wir „Dragées“ mochten (ich weiß, daß man es so schreibt, denn ich habe Albert-von-nebenans Onkel gefragt).

Wir sagten, wir dächten es nicht, aber sie holte eine echt silberne Dose aus der Tasche und zeigte uns, daß es nur flache, runde Schokoladenbonbons waren. Wir hatten jeder zwei. Dann fragten wir nach ihrem Namen und sie begann, und als sie begann, machte sie weiter und weiter und weiter, bis ich dachte, sie würde nie

mehr aufhören. H. O. sagte, sie habe fünfzig Namen, aber Dicky ist gut bei Zahlen und er sagt, es waren nur achtzehn. Die ersten waren Pauline, Alexandra, Alice, und einer war Mary, und Victoria, denn den hörten wir alle, und es endete mit Hildegarde Cunigonde irgendwas, Prinzessin von irgendwas anderem.

Als sie fertig war, sagte H. O.: „Das ist prima! Sag das noch mal!“ und sie machte es, aber selbst dann konnten wir es uns nicht merken. Wir nannten ihr unsere Namen, aber sie meinte, sie seien zu kurz, deshalb sagte Noël, als er an der Reihe war, er sei Prinz Noël Camaralzaman Ivan Constantine Charlemagne James John Edward Biggs Maximilian Bastable Prinz von Lewisham, aber als sie ihn bat, es zu wiederholen, traf er nur die ersten beiden Namen richtig, weil er sich alle ausgedacht hatte, während er sprach.

Deshalb sagte die Prinzessin: „Du bist eigentlich alt genug, um deinen Namen zu kennen.“ Sie war sehr ernst und gewichtig.

Sie erzählte uns, sie sei die Cousine fünften Grades der Königin Victoria. Wir fragten, was man tun müsse, um den fünften Grad zu erreichen, aber sie schien dies nicht zu verstehen. Sie fuhr fort, indem sie sagte, sie sei siebenmal entfernt. Sie konnte uns auch nicht sagen, was das bedeutete, aber Oswald glaubt, es bedeute, daß die Cousinen der Königin sie sehr gern haben und dauernd kommen und sie belästigen; deshalb haben die Diener der Königin den Befehl, sie zu entfernen. Dieses kleine Mädchen muß die Königin so sehr gemocht haben, daß sie versuchte, sie so oft zu sehen, und siebenmal entfernt wurde. Wir konnten verstehen, daß es für etwas gehalten wird, worauf man stolz ist, aber wir meinten, es müsse für die Königin hart sein, daß ihre Cousinen sie nicht in Ruhe lassen.

Schließlich fragte uns das kleine Mädchen, wo unsere Kindermädchen und Gouvernanten seien. Wir sagten ihr, wir hätten im Moment keine.

„Wie angenehm! Und ihr seid allein hergekommen?“

„Ja,“ sagte Dora, „wir sind über die Heide gekommen.“

„Ihr seid sehr glücklich,“ sagte das kleine Mädchen. Sie saß sehr aufrecht im Gras mit ihren molligen kleinen Händen im Schoß. „Ich würde gern auf die Heide. Dort gibt es Esel mit weißen Sattelbezügen. Ich würde gern auf ihnen reiten, aber meine Gouvernante will es nicht erlauben.“

„Ich bin froh, daß wir keine Gouvernante haben,“ sagte H. O. „Wir reiten auf den Eseln, wann immer wir Pennys haben, und einmal habe ich dem Mann einen weiteren Penny gegeben, damit er ihn galoppieren ließ.“

„Ihr habt wirklich Glück!“ sagte die Prinzessin wieder und als sie traurig dreinschaute, zeigten sich die Regalbretter auf ihren Wangen mehr denn je. Man hätte eine Sechs-Pence-Münze darauf legen können, wenn man eine gehabt hätte.

„Schon gut,“ sagte Noël. „Ich habe eine Menge Geld. Komm nach draußen und mach jetzt einen Ritt.“ Aber das kleine Mädchen schüttelte den Kopf und sagte, sie habe Angst, daß es nicht korrekt sei.

Dora sagte, sie habe ganz recht; dann kam ganz plötzlich einer dieser unangenehmen Momente, wenn niemandem etwas zu sagen einfällt; deshalb saßen wir da und sahen einander an. Aber schließlich sagte Alice, wir sollten gehen.

„Geht noch nicht,“ sagte das kleine Mädchen. „Für welche Zeit hat man eure Kutsche bestellt?“

„Unsere ist eine Feenkutsche, von Greifen gezogen, und kommt, wenn wir sie herbeiwünschen,“ sagte Noël.

Das kleine Mädchen sah ihn sehr sonderbar an und sagte:

„Das ist aus einem Bilderbuch.“

Dann sagte Noël, es sei an der Zeit, daß er heiratete, wenn wir zum Tee zu Hause sein wollten. Das kleine Mädchen stellte sich dabei ziemlich dumm an, aber sie machte, was wir ihr sagten, und wir vermählten sie mit Doras Taschentuch als Schleier und der Ring von der Rückseite eines Knopfes von O. H.s Bluse paßte genau auf ihren kleinen Finger.

Dann zeigten wir ihr, wie man „Cross-touch“ und „Puss in the corner“ und „Tag“ spielt. Es war seltsam: sie kannte keine anderen Spiele als „Battledore and shuttlecock“ und „*les graces*“. Aber schließlich begann sie tatsächlich zu lachen und nicht so sehr wie eine Puppe auszusehen.

Sie war „Puss“ und rannte hinter Dicky her, als sie plötzlich abrupt stehenblieb und dreinschaute, als würde sie gleich weinen. Und wir schauten auch und da waren zwei steife Damen mit kleinen Mündern und straffen Haaren. Eine von ihnen sagte mit ganz schrecklicher Stimme: „Pauline, wer sind diese Kinder?“ und ihre Stimme war barsch mit stark gerollten R's.

Das kleine Mädchen sagte, wir seien Prinzen und Prinzessinnen, was zu sagen albern ist, wenn man es zu einer erwachsenen Person sagt, die kein enger Freund ist.

Die barsche Dame stieß ein kurzes, gräßliches Lachen wie heiseres Bellen aus und sagte:

„Prinzen, wirklich! Sie sind nur gewöhnliche Kinder!“

Dora wurde sehr rot und begann zu sprechen, aber das kleine Mädchen rief: „Gewöhnliche Kinder! Ach, ich bin so froh! Wenn ich erwachsen bin, werde ich immer mit gewöhnlichen Kindern spielen.“

Und sie rannte auf uns zu und fing an, uns einen nach dem anderen zu küssen, angefangen bei Alice; sie war bis zu H. O. gekommen, als die schreckliche Dame sagte:

„Hoheit – geht sofort hinein!“

Das kleine Mädchen antwortete: „Ich will nicht!“ Dann sagt die steife Dame:

„Wilson, tragen Sie Ihre Hoheit hinein.“

Und das kleine Mädchen wurde schreiend weggetragen und strampelte mit kleinen dünnen Beinen und den Knopfstiefeln und zwischen ihren Schreien kreischte sie: „Gewöhnliche Kinder! Ich bin froh, froh, froh! Gewöhnliche Kinder! Gewöhnliche Kinder!“

Dann bemerkte die garstige Dame:

„Geht sofort oder ich schicke nach der Polizei!“

Also gingen wir. H. O. schnitt ihr eine Grimasse und auch Alice, aber Oswald nahm seine Mütze ab und sagte, es tue ihm leid, wenn sie wegen irgend etwas verärgert sei; denn Oswald ist immer beigebracht worden, zu Damen höflich zu sein, und wenn sie noch so garstig sind. Dicky nahm seine auch ab, als er mich es machen sah; er sagt, er habe es als erster getan, aber das ist ein Irrtum. Wäre ich wirklich ein gewöhnlicher Junge, würde ich sagen, es war eine Lüge.

Dann gingen wir alle weg und als wir draußen waren, sagte Dora: „Also war sie wirklich eine Prinzessin. Stellt euch vor, eine Prinzessin wohnt *dort!*“

„Selbst Prinzessinnen müssen irgendwo wohnen,“ sagt Dicky.

„Und ich dachte, es sei ein Spiel. Und es war echt. Ich wünschte, ich hätte es gewußt! Ich hätte sie gern eine Menge gefragt,“ sagte Alice.

H. O. sagte, er hätte sie gern gefragt, was sie zu Mittag hatte und ob sie eine Krone besaß.

Ich selbst fand, daß wir eine Chance eingebüßt hatten, ein Menge über Könige und Königinnen herauszufinden. Ich hätte wissen müssen, daß solch ein dumm aussehendes kleines Mädchen nie so gut hätte „tun als ob“ können.

So gingen wir alle über die Heide nach Hause und machten „Dripping Toast“ zum Tee.

Als wir ihn aßen, sagte Noël: „Ich wünschte, ich könnte ihr etwas davon geben! Er ist sehr gut.“

Er seufzte, als er es sagte, und sein Mund war sehr voll; deshalb wußten wir, daß er an seine Prinzessin dachte. Er sagt jetzt, daß sie schön wie der strahlende Tag war, aber wir erinnern uns sehr gut an sie und sie war nichts dergleichen.

Kapitel 7

Banditen

Noël war für eine Ewigkeit recht nervig, nachdem wir die Prinzessin gefunden hatten. Er fuhr fort, in den Park gehen zu wollen, wenn der Rest von uns nicht wollte, und obwohl wir mehrmals gingen, um ihm den Gefallen zu tun, fanden wir nie mehr die Tür offen, und wir alle außer ihm wußten von Anfang an, daß es aussichtslos war.

Deshalb meinten wir jetzt, daß es an der Zeit war, etwas zu tun, das ihn aus der Benommenheit der Verzweiflung holte, wie es immer mit Helden gemacht wird, wenn etwas Verwirrendes geschehen ist. Außerdem waren wir wieder sehr knapp an Geld – der Wohlstand eines Hauses kann nicht leicht gehoben werden (das heißt, nicht so, daß es vorhält), auch mit einem Pfund acht Schilling nicht, die wir erhielten, als wir das „Weidmannsheil“ hatten. Wir gaben einen guten Teil davon für Geschenke zu Vaters Geburtstag aus. Wir kauften ihm einen Briefbeschwerer wie ein Glasbrötchen mit einem Bild der Lewishamkirche am Boden und eine Schreibunterlage und eine Schachtel mit getrockneten Früchten und einen Stifthalter aus Elfenbein mit einer Ansicht vom Greenwichpark in dem kleinen Loch, durch das man in der Spitze hindurchblickt. Er war ganz schrecklich erfreut und überrascht, und als er hörte, wie Noël und Oswald das Geld verdient hatten, mit dem die Sachen gekauft wurden, war er noch überraschter. Fast der ganze Rest unseres Geldes ging für Feuerwerk zum Fünften November drauf. Wir kauften sechs Feuerräder und vier Raketen, zwei bengalische Feuer, ein rotes und ein grünes, einen Kanonenschlag für sechs Pence, zwei Leuchtkugeln – sie kosten einen Schilling, ein paar Italienische Feuerbänder, eine Elfenfontäne und eine Wirbelrakete, die achtzehn Pence kostete und es beinahe wert war.

Aber ich finde, Kracher und Knallfrösche sind ein Fehlgriff. Es stimmt schon, man bekommt eine Menge von ihnen für das Geld und sie sind kein schlechter Spaß mit den ersten zwei oder drei Dutzend, aber man hat sie mächtig satt, noch ehe man welche im Wert von sechs Pence losgelassen hat. Und die einzige amüsante Weise ist nicht erlaubt: sie ins Feuer zu werfen.

Die Zeit kommt einem immer bis zum Abend sehr lange vor, wenn man Feuerwerk im Haus hat, und ich meine, wir hätten, weil es ein ziemlich nebliger Tag war, beschließen sollen, es gleich nach dem Frühstück abzubrennen, aber Vater sagte, er würde uns helfen, es um acht Uhr abzubrennen, wenn er zu Abend gegessen hatte, und man sollte nie seinen Vater enttäuschen, wenn man es vermeiden kann.

Ihr seht also, daß wir drei gute Gründe hatten, H. O.s Idee, den gesunkenen Wohlstand unseres Hauses zu heben, indem wir Banditen wurden, am Fünften November auszuprobieren. Wir hatten auch einen vierten Grund und der war der beste von allen. Ihr erinnert euch, daß Dora meinte, es wäre unrecht, Banditen zu sein. Und der Fünfte November kam, als Dora weg in Stroud bei ihrer Patentante war. Stroud liegt in Gloucestershire. Wir waren entschlossen, es zu machen, während sie aus dem Weg war, weil wir es nicht für unrecht hielten, und außerdem wollten wir es auf jeden Fall machen.

Natürlich hielten wir eine Beratung ab und machten sorgfältig unsere Pläne. Wir ließen H. O. Hauptmann sein, weil es seine Idee war. Oswald war Leutnant. Oswald war recht fair, weil er H. O. sich Hauptmann nennen ließ, aber Oswald ist schließlich der älteste nach Dora.

Unser Plan sah so aus: Wir würden alle hoch auf die Heide gehen. Unser Haus liegt in der Lewisham Road, aber ganz nahe bei der Heide, wenn man den kurzen Weg gegenüber dem Konditor nimmt, vorbei an der Baumschule und dem kleinen Krankenhaus und wieder nach links und dann nach rechts geht. Man kommt dann oben auf dem Hügel heraus, wo die großen Kanonen mit dem Eisenzaun um sie herum stehen und wo an Donnerstagabenden im Sommer die Musikkapellen spielen.

Dort würden wir im Hinterhalt lauern und einen unvorsichtigen Reisenden überfallen. Wir würden ihm zurufen, seine Waffen auszuhändigen, und ihn dann zu uns nach Hause bringen und in das tiefste Verlies unter dem Burggraben stecken; dann würden wir ihn in Ketten legen und von seinen Freunden Lösegeld fordern. Ihr denkt vielleicht, wir hätten keine Ketten, aber ihr irrt euch, weil wir einst außer Pinscher zwei weitere Hunde hielten, bevor der Wohlstand des alten Hauses Bastable sank. Und es waren recht große Hunde.

Es wurde recht spät am Nachmittag, ehe wir losgingen. Wir dachten, wir könnten besser lauern, wenn es nahezu dunkel war. Es war ziemlich neblig und wir warteten eine ganze Weile neben dem Gitter, aber alle verspäteten Reisenden waren entweder Erwachsene oder Volksschulkinder. Wir wollten nicht in eine Auseinandersetzung mit Erwachsenen – vor allem Fremden – geraten und kein wahrer Bandit würde sich jemals dazu erniedrigen, Lösegeld von den Verwandten der Armen und Bedürftigen zu fordern. Deshalb hielten wir es für besser zu warten.

Wie ich sagte, war es Guy-Fawkes-Tag, und wäre es das nicht gewesen, hätten wir niemals Banditen sein können, denn dem unvorsichtigen Reisenden, den wir fingen, war verboten worden auszugehen, weil er Schnupfen hatte. Aber er rannte hinaus, um einem Guy zu folgen, ohne auch nur einen Mantel oder Schal anzuziehen, und es war ein sehr feuchter, nebliger Nachmittag und nahezu dunkel; also wie man sieht, war es gänzlich seine Schuld und geschah ihm recht.

Wir sahen ihn über die Heide kommen, gerade als wir beschlossen, nach Hause zum Tee zu gehen. Er war diesem Guy quer durch bis zum Dorf gefolgt (wir nennen Blackheath Dorf, warum, weiß ich nicht) und kam schniefend und schlurfend zurück.

„Psst, ein unvorsichtigen Reisender nähert sich!“ flüsterte Oswald.

„Verhüllt die Köpfe eurer Pferde und sorgt für die Schußbereitschaft eurer Pistolen,“ murmelte Alice. Sie will immer Jungrollen spielen und läßt extra Ellis ihre Haare kurz schneiden. Ellis ist ein sehr entgegenkommender Friseur.

„Schleicht euch leise an ihn ran,“ sagte Noël, „denn seht! Es ist die Dämmerstunde und kein menschlich Auge kann unsere Taten bemerken.“

Also rannten wir heraus und umzingelten den unvorsichtigen Reisenden. Er stellte sich als Albert-von-nebenan heraus und war wirklich sehr verängstigt, bis er sah, wer wir waren.

„Ergib dich!“ zischte Oswald mit einer zum Äußersten entschlossen klingenden Stimme, während er den Arm des Unvorsichtigen packte. Und Albert-von-nebenan sagte: „Schon gut! Ich ergebe mich so sehr ich kann. Du brauchst nicht meinen Arm abzureißen.“

Wir erklärten ihm, daß Widerstand zwecklos war, und ich glaube, daß er das von Beginn an einsah. Wir hielten ihn an beiden Armen fest und marschierten ihn in einem hohlen Karree von fünf den Hügel hinunter nach Hause.

Er wollte uns von dem Guy erzählen, aber wir gaben ihm zu verstehen, daß es für Gefangene nicht angemessen ist zu sprechen, vor allem nicht von Guys, von denen dem Gefangenen gesagt worden war, ihnen wegen seiner Erkältung nicht nachzugehen.

Als wir dort hinkamen, wo wir wohnen, sagte er: „Na gut, ich will es euch nicht erzählen. Ihr werdet später wünschen, ich hätte es gemacht. Solch einen Kerl habt ihr nie gesehen.“

„Ich kann *dich* sehen!“ sagte H. O. Das war sehr ungezogen und Oswald sagte es ihm sofort, weil es seine Pflicht als älterer Bruder ist. Aber H. O. ist sehr jung und weiß es noch nicht besser und außerdem war es für H. O. gar nicht schlecht.

Albert-von-nebenan sagte: „Ihr habt kein Benehmen und ich will zu meinem Tee hineingehen. Laßt mich los!“

Aber Alice sagte ihm ganz freundlich, daß er nicht zu seinem Tee gehe, sondern mit uns mitkomme.

„Mach ich nicht,“ sagte Albert-von-nebenan; „ich gehe nach Hause. Laßt los! Ich habe eine schlimme Erkältung. Ihr macht sie noch schlimmer.“ Dann versuchte er zu husten, was sehr dumm war, weil wir ihn am Vormittag getroffen hatten und er uns erzählt hatte, wo die Erkältung saß, mit der er nicht hinausgehen sollte. Als er zu husten versucht hatte, sagte er: „Laßt mich los! Ihr seht, daß meine Erkältung schlimmer wird.“

„Daran hättest du vorher denken sollen,“ sagte Dicky; „du kommst mit uns mit.“

„Sei kein Dummchen,“ sagte Noël; „wie du weißt, haben wir dir gleich zu Anfang gesagt, daß Widerstand zwecklos ist. Es ist keine Schande, sich zu fügen. Wir sind fünf gegen dich einen.“

Inzwischen hatte Eliza die Tür geöffnet und wir hielten es für das beste, ihn ohne weiteres Verhandeln hineinzubringen. Mit einem Gefangenen verhandeln Banditen nicht.

Wir schafften ihn sofort sicher ins Kinderzimmer. H. O. begann herumzuspringen und zu sagen: „Jetzt bist du wirklich und wahrhaftig ein Gefangener!“

Und Albert-von-nebenan fing an zu weinen. Das macht er immer. Ich wundere mich, daß er nicht schon lange davor angefangen hatte – aber Alice holte ihm eine der getrockneten Früchte, die wir Vater zum Geburtstag geschenkt hatten. Es war eine grüne Walnuß. Ich habe bemerkt, daß die Walnüsse und Pflaumen immer bis zuletzt in der Schachtel übrig bleiben; als erstes verschwinden die Aprikosen und dann die Feigen und Birnen, und die Kirschen, falls es welche gibt.

So aß er sie und verstummte. Dann erklärten wir ihm seine Lage, damit es darüber keinen Irrtum gab und er nicht hinterher sagen konnte, er habe sie nicht begriffen.

„Es wird keine Gewaltanwendung geben,“ sagte Oswald – er war jetzt Hauptmann der Banditen, weil wir alle wissen, daß H. O. gern Kaplan ist, wenn wir Gefangene spielen – „keine Gewaltanwendung. Aber du wirst in ein dunkles unterirdisches Verlies gesperrt werden, wo Kröten und Schlangen kriechen und nur wenig Tageslicht durch die eng längsgeteilten Fenster sickert. Du wirst in Ketten gelegt werden. Fang jetzt nicht schon wieder an, Baby, es gibt nichts zu weinen; Stroh wird dein Lager sein; der Schließer wird eine Kruke neben dich stellen – eine Kruke ist ein Krug, Blödmann, sie wird dich nicht fressen – eine Kruke mit Wasser; und eine moderige Kruste wird deine Nahrung sein.“

Aber Albert-von-nebenan geht nie auf den Geist einer Sache ein. Er murmelte etwas von Teezeit.

Nun ist Oswald, obschon streng, immer gerecht, und außerdem waren wir alle ziemlich hungrig und der Tee war fertig. Deshalb tranken und aßen wir alle samt Albert-von-nebenan – und wir gaben ihm, was von dem Vier-Pfund-Topf Aprikosenmarmelade übrig war, die wir von dem Geld gekauft hatten, das Noël für seine Gedichte bekam. Und wir hoben unsere Krusten für den Gefangenen auf.

Albert-von-nebenan war sehr nervig. Niemand hätte ein schöneres Gefängnis haben können als er. Wir zäunten ihn in einer Ecke mit dem alten Kamindrahtgitter des Kinderzimmers und allen Stühlen ein, statt ihn in den Kohlenkeller zu stecken, wie wir zuerst beabsichtigt hatten. Und als er sagte, die Hundeketten seien kalt, waren die Mädchen nett genug, seine Fesseln gründlich am Feuer zu wärmen, bevor wir sie ihm anlegten.

Wir holten die Strohhüllen von ein paar Weinflaschen, die jemand Vater zu einem Weihnachten geschickt hatte – es ist einige Jahre her, aber die Hüllen sind recht gut. Wir trennten sie sehr vorsichtig auf und rissen sie in Stücke und streuten das Stroh umher. Es ergab ein großartiges Strohlager und brauchte recht lange, um fertig zu werden – aber Albert-von-nebenan muß noch lernen, was wahre Dankbarkeit ist. Wir nahmen den Brotholzteller für die hölzerne Platte, auf die die Krusten für den Gefangenen gelegt wurden – sie waren nicht moderig, aber wir konnten nicht warten, bis sie es wurden, und als Kruke nahmen wir den Waschstandkrug aus dem Extrazimmer, wo nie jemand schläft. Und selbst dann konnte Albert-von-nebenan nicht so zufrieden sein wie der Rest von uns. Er heulte und weinte und versuchte herauszukommen und er stieß die Kruke um und trampelte auf die moderigen Krusten. Zum Glück war kein Wasser in der Kruke, weil wir es vergessen hatten, nur Staub und Spinnen. Deshalb banden wir ihn mit der Wäscheleine aus der hinteren Küche und wir mußten uns beeilen, was bedauerlich für ihn war. Wir hätten ihn vielleicht durch einen treuen Pagen gerettet, wenn er nicht so nervig gewesen wäre. Tatsächlich verkleidete sich Noël schon als Page, als Albert-von-nebenan die Gefängniskruke umstieß.

Wir rissen ein Blatt Papier aus einem alten Schulheft und brachten H. O. dazu, sich in den Daumen zu stechen, weil er unser kleiner Bruder ist und wir die Pflicht haben, ihm beizubringen, tapfer zu sein. Keiner von uns macht sich etwas daraus, sich selbst zu stechen; wir haben es häufig gemacht. H. O. mochte es nicht, aber er war einverstanden, es zu machen, und ich half ihm ein bißchen, weil er so langsam war, und als er die rote Perle aus Blut dicker und größer werden sah, als ich auf seinen Daumen drückte, war er sehr erfreut, genau wie ich es ihm gesagt hatte.

Dies ist es, was wir mit H. O.s Blut schrieben, aber das Blut war alle, als wir zu „zurückgegeben“ kamen, und wir mußten den Rest mit Karminrot schreiben, das nicht dieselbe Farbe hat, obwohl ich es selbst immer benutze, um Wunden zu malen.

Während Oswald es schrieb, hörte er Alice dem Gefangenen zuflüstern, daß es bald vorüber sein werde und nur Spiel war. Der Gefangene hörte auf zu heulen, so gab ich vor, nicht zu hören, was sie sagte. Ein Banditenhauptmann muß manchmal Dinge übersehen. Dies war der Brief:

„Albert Morrison wird von Banditen gefangengehalten. Nach Bezahlung von dreitausend Pfund wird er seinen sorgenvollen Verwandten zurückgegeben und alles wird vergessen und vergeben sein.“

Ich war mir über den letzten Teil nicht sicher, aber Dicky war sicher, daß er dies in der Zeitung gesehen hatte, deshalb nehme ich an, daß es in Ordnung gewesen sein muß.

Wir ließen H. O. den Brief überbringen; es war nur fair, weil es sein Blut war, mit dem der Brief geschrieben worden war, und sagten ihm, er solle ihn nebenan für Mrs. Morrison dalassen.

H. O. kam ganz schnell zurück und Albert-von-nebenans Onkel kam mit.

„Was soll das alles, Albert?“ rief er. „Ach je, ach je, mein Neffe! Finde ich dich als Gefangenen einer verwegenen Bande von Briganten?“

„Banditen,“ sagte H. O. „Wie Sie wissen, steht im Brief Banditen.“

„Ich bitte um Verzeihung, meine Herren,“ sagte Albert-von-nebenans Onkel. „Natürlich heißt es Banditen. Dies, Albert, ist das direkte Resultat deiner Verfolgung des Guys, aus deren Anlaß deine liebende Mutter dich ausdrücklich ermahnt hatte, auf die Freuden der Verfolgung zu verzichten.“

Albert sagte, es sei nicht seine Schuld und er habe nicht spielen wollen.

„So ho!“ sagte sein Onkel, „auch noch verstockt! Wo ist das Verlies?“

Wir erklärten das Verlies und zeigten ihm das Strohlager, die Kruke, die modrigen Krusten und anderes.

„Wie hübsch und komplett,“ sagte er. „Albert, du bist viel privilegierter als ich jemals war. Niemand hat mir ein so schönes Verlies bereitet, als ich in deinem Alter war. Ich glaube, ich lasse dich besser, wo du bist.“

Albert begann wieder zu weinen und sagte, daß es ihm leid tue und er werde ein braver Junge sein.

„Und auf dieser alten bekannten Basis erwartest du, daß ich dich freikaufe, stimmt's? Ehrlich, mein Neffe, ich bezweifle, daß du das wert bist. Außerdem kommt mir die Summe, die in diesem Dokument genannt wird, übertrieben vor; Albert ist *wirklich* nicht dreitausend Pfund wert. Auch habe ich durch einen merkwürdigen und unglücklichen Zufall das Geld nicht bei mir. Könntet ihr nicht weniger nehmen?“

Wir sagten, vielleicht könnten wir es.

„Sagen wir acht Pence,“ schlug Albert-von-nebenans Onkel vor, „was das ganze Kleingeld ist, das ich zufällig bei mir habe.“

„Herzlichen Dank,“ sagte Alice, als er es hinhielt; „aber sind Sie sicher, daß Sie es erübrigen können? Weil es wirklich nur Spiel war.“

„Ganz sicher. Also, Alfred, das Spiel ist aus. Du solltest besser nach Hause zu deiner Mutter laufen und ihr erzählen, wie sehr du dich amüsiert hast.“

Als Albert-von-nebenan gegangen war, setzte sich sein Onkel in den Guy-Fawkes-Stuhl und nahm Alice auf den Schoß und wir setzten uns um das Feuer, um zu warten, bis es Zeit war, unser Feuerwerk abzubrennen. Wir rösteten die Kastanien, die er Dicky hatte holen lassen, und er erzählte uns Geschichten, bis es fast sieben war. Seine Geschichten sind erstklassig – er trägt alle Partien mit verschiedenen Stimmen vor. Schließlich sagte er:

„Hört mal, junges Volk. Ich sehe euch gern spielen und euren Spaß haben und ich glaube nicht, daß es Albert weh tut, wenn er auch seinen Spaß hat.“

„Ich glaube nicht, daß er viel hatte,“ sagte H. O. Aber ich wußte, was Albert-von-nebenans Onkel meinte, weil ich viel älter als H. O bin. Er fuhr fort:

„Aber was ist mit Alberts Mutter? Habt ihr nicht bedacht, wie besorgt sie sein würde, weil er nicht nach Hause kommt? Zufällig sah ich ihn mit euch hereinkommen, deshalb wußten wir, daß es in Ordnung war. Aber wenn ich es nicht hätte, wie?“

So spricht er nur, wenn er sehr ernst oder sogar zornig ist. Zu andern Zeiten redet er wie Leute in Büchern – zu uns, meine ich.

Keiner von uns sagte etwas. Aber ich dachte nach. Dann sprach Alice.

Mädchen scheinen nichts dabei zu finden, Dinge zu sagen, die wir nicht aussprechen. Sie schlang die Arme um den Hals von Albert-von-nebenans Onkel und sagte:

„Es tut uns sehr, sehr, sehr leid. Wir haben nicht an seine Mutter gedacht. Wir versuchen wirklich sehr, nicht an die Mütter anderer Leute zu denken, weil –“

Da hörten wir Vaters Schlüssel in der Tür und Albert-von-nebenans Onkel küßte Alice und setzte sie ab und wir alle gingen hinunter, um Vater zu begrüßen. Während wir gingen, glaubte ich, ich hörte Albert-von-nebenans Onkel etwas sagen, das wie „Arme kleine Kerle!“ klang.

Uns kann er nicht gemeint haben, wo wir uns so toll unterhalten und Kastanien hatten und nach dem Abendessen Feuerwerk zu erwarten und alles!

Kapitel 8

Redakteure

Es war Alberts Onkel, der vorschlug, es mit einer Zeitung zu versuchen. Er sagte, er glaube, wir würden das Banditengeschäft auf Dauer kein lohnendes Gewerbe finden und daß es Journalismus sein könnte.

Wir hatten Noëls Gedichte und das Stück Information über Lord Tottenham dem guten Redakteur verkauft, deshalb dachten wir, es sei keine schlechte Idee, eine eigene Zeitung zu haben. Wir sahen deutlich, daß Redakteure sehr reich und mächtig sein mußten, wegen des großartigen Büros und dem Mann im Glaskasten wie im Museum und den weichen Teppichen und dem großen Schreibtisch. Abgesehen davon, daß wir eine ganze Handvoll Geld gesehen hatten, die der Redakteur recht nachlässig aus der Hosentasche holte, als er mir meine fünf Schilling gab.

Dora wollte Redakteur sein und Oswald auch, aber er gab ihr nach, weil sie ein Mädchen ist, und hinterher wußte er, daß es stimmt, was in den Kopierbüchern steht: daß Tugend ihr eigener Lohn ist. Weil ihr keine Vorstellung davon habt, was für eine Plage es ist. Alle wollten alles hineinpacken, gerade wie es ihnen gefiel, egal wieviel Platz auf der Seite war. Es war einfach schrecklich! Dora ertrug es, solange sie konnte, und dann sagte sie, wenn sie nicht in Ruhe gelassen werde, wolle sie nicht länger Redakteur sein; sie konnten selber die Redakteure der Zeitung sein, also bitte.

Da sagte Oswald wie ein guter Bruder: „Ich werde dir helfen, wenn du möchtest, Dora,“ und sie sagte: „Du machst mehr Ärger als der ganze Rest von ihnen! Sei Redakteur und sieh zu, wie es dir gefällt. Ich übergebe es dir.“ Aber sie tat es nicht und wir machten es zusammen. Wir ließen Albert-von-nebenan Unterredakteur sein, weil er sich mit einem Nagel im Stiefel den Fuß verletzt hatte, welcher eiterte.

Als sie fertig war, ließ Albert-von-nebenans Onkel sie für uns in Maschinenschrift kopieren und wir schickten Exemplare an alle unsere Freunde, und dann war natürlich keiner mehr übrig, den wir bitten konnten, eines zu kaufen. Wir dachten nicht daran, bis es zu spät war. Wir nannten die Zeitung *Lewisham Chronist*, Lewisham, weil wir dort wohnen, und Chronist zum Andenken an den guten Redakteur. Ich könnte eine bessere Zeitung im Schlaf schreiben, aber einem Redakteur ist es nicht erlaubt, die ganze Zeitung zu schreiben. Es ist sehr hart, aber er darf nicht. Man muß nur mit dem, was man von anderen Autoren kriegen kann, das Blatt füllen. Wenn ich jemals die Zeit haben sollte, werde ich ganz allein eine Zeitung schreiben. Sie wird nicht zusammengestoppelt sein. Wir hatten keine Zeit, sie illustriert zu machen, aber ich zeichnete für das erste Exemplar das mit Mann und Maus untergehende Schiff. Doch die Schreibmaschine kann keine Schiffe zeichnen, deshalb wurde es in den anderen Exemplaren weggelassen. Niemand würde glauben, wieviel Zeit es gekostet hat, die erste Zeitung zu schreiben! Dies war sie:

Der Lewisham Chronist

REDAKTEURE: DORA UND OSWALD BASTABLE

Redaktionelle Mitteilung

Jede Zeitung wird aus einem Grund geschrieben. Unserer ist der, daß wir sie verkaufen und Geld bekommen wollen. Wenn das, was wir geschrieben haben, jedem bekümmerten Herzen ein Glücksgefühl bringt, werden wir uns nicht vergebens abgemüht haben. Aber wir wollen auch das Geld. Viele Zeitungen sind mit dem bekümmerten Herzen und dem Glücksgefühl zufrieden, aber wir sind nicht so und es ist am besten, nicht trügerisch zu sein. REDAKTEURE.

Es wird zwei Fortsetzungsgeschichten geben: eine von Dicky und eine von uns allen. Bei einer Fortsetzungsgeschichte bringt man jeweils nur ein Kapitel. Aber wir werden unsere ganze Fortsetzungsgeschichte sofort bringen, falls Dora Zeit hat, sie abzuschreiben. Dickys wird später kommen.

Fortsetzungsgeschichte

VON UNS ALLEN

KAPITEL I – von Dora

Die Sonne ging hinter einem romantisch aussehenden Turm unter, als zwei Fremde hätten beobachtet werden können, wie sie den Kamm des Hügels hinabstiegen. Der ältere, ein Mann in der Blüte seiner Jahre, der andere ein schöner Jüngling, der jeden an Quentin Durward erinnerte. Sie näherten sich der Burg, in der die schöne Lady Alicia ihre Befreier erwartete. Sie lehnte sich aus dem mit Zinnen versehenen Fenster und winkte mit der Lilienhand, als sie herankamen. Sie erwiderten ihr Zeichen und zogen sich zurück, um Ruhe und Erfrischungen in einem benachbarten Gasthaus zu suchen.

KAPITEL II – von Alice

Die Prinzessin hatte es im Turm sehr unbehaglich, weil ihre Patenfee ihr gesagt hatte, daß alle Arten schrecklicher Dinge passieren könnten, wenn sie nicht jeden Tag eine Maus fing, und sie hatte so viele Mäuse gefangen, daß kaum noch welche zum Fangen übrig waren. Deshalb schickte sie ihre Brieftaube los, um die edlen Fremden zu fragen, ob sie ihr ein paar Mäuse schicken könnten, weil sie in ein paar Tagen volljährig sei und es dann keine Rolle spielte. Die Patenfee – (es tut mir sehr leid, aber es gibt keinen Platz, um die Kapitel länger zu machen. RED.)

KAPITEL III – vom Unterredakteur

(Ich kann nicht – ich möchte lieber nicht – ich weiß nicht, wie.)

KAPITEL IV – von Dicky

Ich muß jetzt zurückgehen und etwas über unseren Helden erzählen. Ihr müßt wissen, daß er auf einer schrecklich tollen Schule war, wo es jeden Tag Pute und Gans und niemals Hammel zum Essen gab und so viele Mal Pudding, wie ein Junge seinen Teller hinhalten mochte – deshalb waren natürlich alle sehr stark

geworden und bevor er die Schule verließ, forderte er den Direktor heraus, es Mann gegen Mann auszutragen, und er besiegte ihn, sage ich euch. Das war die Ausbildung, die ihn fähig machte, gegen Indianer zu kämpfen und der Fremde zu sein, der vielleicht im ersten Kapitel beobachtet wurde.

KAPITEL V – von Noël

Ich denke, es ist an der Zeit, daß in der Geschichte etwas passiert. Also der Drache, er kam heraus, blies Feuer aus der Nase und sagte:

„Na komm, du wahrlich tapfrer Mann,
ich wünsche, mit dir eine Prügelei zu fangen an!“

(Das ist falsche Grammatik. RED. Das ist mir egal; es ist das, was der Drache gesagt hat. Wer hat euch erzählt, daß Drachen nicht mit falscher Grammatik sprechen? NOËL.)

Da erwiderte der Held, der Noëloninuris hieß:

„Mein Schwert ist scharf, die Axt gewetzt,
du bist längst nicht so groß wie viele Drachen, die ich gesehn hab' zuletzt.“

(Pack nicht soviel Gedichte hinein, Noël. Es ist nicht fair, weil keiner der anderen es kann. RED.)

Und dann gingen sie aufeinander los und er besiegte den Drachen, genau wie er den Direktor in Dickys Teil der Geschichte besiegt hatte, und so heiratete er die Prinzessin und sie lebten – (nein, sie taten es nicht bis zum letzten Kapitel. RED.)

KAPITEL VI – von H. O.

Ich denke, es ist eine sehr schöne Geschichte – aber was ist mit den Mäusen? Mehr möchte ich nicht sagen. Dora kann haben, was von meinem Kapitel übrig ist.

KAPITEL VII – von den Redakteuren

Und als nun der Drache tot war, gab es Unmengen von Mäusen, weil er sie für seinen Tee getötet hatte; aber jetzt vermehrten sie sich rapide und verheerten das Land, deshalb mußte die schöne Lady Alicia, manchmal die Prinzessin genannt, sagen, sie würde niemanden heiraten, wenn er nicht das Land von der Mäuseplage befreite. Dann winkte der Prinz, dessen richtiger Name nicht mit N begann, sondern Osrawalddo lautete, mit seinem magischen Schwert und der Drache stand vor ihnen und verneigte sich graziös. Sie ließen ihn versprechen, brav zu sein, und dann vergaben sie ihm, und als das Hochzeitsfrühstück kam, wurden alle Knochen für ihn aufgehoben. Und so wurden sie vermählt und lebten von da an immer glücklich.

(Was wurde aus dem anderen Fremden? NOËL. Der Drache fraß ihn, weil er zu viele Fragen stellte. RED.)

Dies ist das Ende der Geschichte.

Lehrreiches

Man braucht jetzt nur viereinviertel Stunden, um von London nach Manchester zu kommen, aber ich glaube nicht, daß es irgend jemand macht, wenn er es vermeiden kann.

Eine schreckliche Warnung. Ein unartiger Junge erzählte mir etwas sehr Lehrreiches über Ingwer. Man hatte einen der großen Töpfe aufgemacht und er nahm eine ziemliche Menge heraus und brachte alles in Ordnung, indem er Murmeln hineinfallen ließ, bis soviel Ingwer wie vorher da war. Aber er sagte mir, daß am Sonntag, als es nahe an den Teil ging, wo im allgemeinen nur Saft ist, ich mir nicht vorstellen könne, wie er sich fühlte. Ich sehe nicht, was er hätte sagen können, als sie ihn fragten. Mir täte es leid, so zu handeln.

Wissenschaftliches

Experimente sollten immer draußen gemacht werden. Und benutzt kein Benzin. DICKY.

(Das war, als er sich die Augenbrauen absengte. RED.)

Die Erde hat 2.400 Meilen Umfang und 800 Meilen Durchmesser – jedenfalls glaube ich das, aber vielleicht ist es umgekehrt. DICKY.

(Du hättest dir sicher sein sollen, bevor du anfingst. RED.)

Wissenschaftliche Rubrik

In dieser sogenannten Neunzehnten-Jahrhundert-Wissenschaft wird in den Kinderzimmern der Reichen und Stolzen zu wenig untersucht. Aber so sind wir nicht.

Es ist nicht allgemein bekannt, daß wenn man Kampferstücke in lauwarmes Wasser tut, sie sich herumbewegen. Tropft man Speiseöl hinzu, wird der Kampfer davonflitzen und dann aufhören, sich zu bewegen. Aber tropft nicht, bis ihr es satt habt, weil sich der Kampfer hinterher nicht mehr bewegen wird. Viel Spaß und Belehrung gehen verloren, wenn man solche Sachen nicht weiß.

Wenn man eine Sechs-Pence-Münze unter einen Schilling in ein Weinglas legt und die Seite des Glases entlang stark von oben nach unten bläst, wird die Sechs-Pence-Münze hochspringen und oben auf dem Schilling liegen. Ich jedenfalls kann es nicht, aber mein Cousin kann es. Er ist bei der Kriegsmarine.

Antworten an Einsender

Noël. Du bist sehr poetisch, aber so leid es mir tut, es genügt nicht.

Alice. Nichts wird jemals deine Haare lockig machen, deshalb hat es keinen Zweck. Manche Leute sagen, es sei wichtiger, nebenher aufzuräumen. Ich meine nicht dich im besonderen, sondern jeden.

H. O. Wir haben nie gesagt, du seist pummelig, aber der Redakteur kennt kein Heilmittel.

Noël. Falls etwas von dem Papier übrig ist, wenn diese Zeitung fertig ist, werde ich es gegen dein selbstschließendes Tintenfaß oder gegen das Messer tauschen, das das nützliche Ding hat, um Steine aus Pferdehufen zu entfernen, aber ohne kannst du es nicht haben.

H. O. Es gibt viele Möglichkeiten, wie deine Dampfmaschine aufhört zu funktionieren. Du kannst Dicky fragen. Er kennt eine von ihnen. Ich glaube, es ist die Art und Weise, wie deine aufhörte.

Noël. Wenn du denkst, daß du durch Füllen des Gartens mit Sand Krebse dazu kriegen kannst, dort ihre Nester zu bauen, bist du überhaupt nicht gescheit.

Du hast dein Gedicht über die Schlacht bei Waterloo so oft geändert, daß wir es nicht lesen können außer wo der Herzog sein Schwert schwenkt und etwas sagt, das wir auch nicht lesen können. Warum hast du es auf Löschpapier mit purpurner Kreide geschrieben? RED.)

(Weil ihr wißt, wer meinen Bleistift geklaut hat. NOËL.)

Poesie

Herunter stieß Assur wie ein Wolf auf die Schafe;
man sagt, es war schrecklich wie himmlische Strafe.
Doch nichts ist es gegen das, wie eine der Redakteure herab auf mich stieß,
wenn ich mit Butterbrot krümlte oder Tee vorbeigieße. NOËL.

Merkwürdige Tatsachen

Wenn man ein Meerschweinchen am Schwanz hochhält, fallen seine Augen heraus.

Man kann nicht halb so viele der Dinge selbst machen, die Kinder in Büchern machen, Modelle und so weiter. Ich frage mich, warum? ALICE.

Wenn man einen Dattelstein herausnimmt und eine Mandel hineintut und sie zusammen ißt, ist es prima. Ich habe das herausgefunden. UNTERREDAKTEUR.

Wenn man seine nasse Hand in kochendes Blei steckt, tut es nicht weh, wenn man sie schnell genug herauszieht. Ich habe das nie probiert. DORA.

Der Schnurrunterricht

(LEHRREICHER ARTIKEL)

Wenn ich jemals eine Schule betreibe, soll alles ganz anders sein. Niemand soll etwas lernen, das er nicht will. Und manchmal werden wir statt Lehrern und Lehrerinnen Katzen haben und wir werden uns in Katzenfelle kleiden und schnurren lernen.

„Jetzt, meine Lieben,“ wird die alte Katze sagen, „eins, zwei, drei, alle schnurren gleichzeitig,“ und wir werden schnurren wie toll.

Sie wird uns nicht Miauen beibringen, aber wir werden es ohne Unterricht können. Kinder wissen manches, ohne daß man es sie lehrt. ALICE.

Poesie

(INS FRANZÖSISCHE ÜBERSETZT VON DORA)

Quand j'étais jeune et j'étais fou
J'achetai un violon pour dix-huit sous
Et tous les airs que je jouai
Était over the hills and far away.

NOCH EIN STÜCK DAVON

Merci jolie vache qui fait
Bon lait pour mon déjeuner
Tous les matins tout les soirs
Mon pain je mange, ton lait je boire.

Freizeitbeschäftigungen

Es ist ein Irrtum zu glauben, daß Katzen verspielt sind. Ich versuche oft, eine Katze dazu zu bringen, daß sie mit mir spielt, und sie scheint sich nie etwas daraus zu machen, egal wie wenig es weh tut. H. O. Töpfe und Pfannen aus Lehm herzustellen macht Spaß, aber erzählt es nicht den Erwachsenen. Es ist besser, sie zu überraschen, und dann müßt ihr sofort sagen, wie leicht es abzuwaschen ist – viel leichter als Tinte. DICKY.

Sam Redfern oder des Buschkleppers Begräbnis

VON DICKY

„Tja, Annie, ich habe schlechte Nachrichten für dich,“ sagte Mr. Ridgway, als er das komfortable Eßzimmer seiner Hütte im Busch betrat. „Sam Redfern der Buschklepper treibt sich gerade jetzt in diesem Teil des Buschs herum. Ich hoffe, er greift uns nicht mit seiner Bande an.“

„Ich hoffe nicht,“ antwortete Annie, eine sanfte Maid von ungefähr sechzehn Sommern.

Da ertönte ein Klopfen an der Tür der Hütte und eine barsche Stimme forderte sie auf, die Tür zu öffnen.

„Es ist Sam Redfern der Buschklepper, Vater,“ sagte das Mädchen.

„Derselbe,“ erwiderte die Stimme und im nächsten Moment wurde die Eingangstür eingetreten und Sam Redfern sprang herein, gefolgt von seiner Bande.

KAPITEL II

Annies Vater wurde sofort überwältigt und Annie selbst lag mit Stricken gebunden auf dem Wohnzimmer-sofa. Sam Redfern stellte Wachposten um die einsame Hütte auf und alle menschliche Hilfe war hoffnungslos. Aber man kann nie wissen. Weit entfernt im Busch ging eine andere Szene vor sich.

„Müssen Injaner sein,“ sagte sich ein hochgewachsener Mann, während er sich einen Weg durch den Buschwald bahnte. Es war Jim Carlton, der berühmte Detektiv. „Ich kenne sie,“ fügte er hinzu, „es sind Apachen.“ Da erschienen zehn Indianer in voller Kriegsbemalung. Carlton hob sein Gewehr und feuerte und indem er ihre Skalpe über den Arm warf, hastete er zu der bescheidenen Hütte, wo seine anverlobte Braut residierte, Annie Ridgway, manchmal bekannt als die Blume des Buschs.

KAPITEL III

Der Mond stand tief am Horizont und Sam Redfern saß mit einigen seiner Zechgenossen bei einem Saufgelage.

Sie hatten die Keller der Hütte geplündert und die köstlichen Weine flossen wie Wasser in die goldenen Kelche Mr. Ridgways.

Aber Annie hatte sich mit einem der Bande, einem edlen, gutherzigen Mann, der sich Sam Redfern aus Versehen angeschlossen hatte, angefreundet und ihm gesagt, so schnell wie möglich die Polizei zu holen.

„Ha! Ha!“ rief Redfern, „jetzt amüsiere ich mich gut.“ Er wußte nicht, daß sein Untergang nahe war.

Da stieß Annie einen durchdringenden Schrei aus und Sam Redfern stand auf und ergriff seinen Revolver.

„Wer bist du?“ rief er, als ein Mann eintrat.

„Ich bin Jim Carlton, der berühmte Detektiv,“ sagte der neue Ankömmling.

Sam Redferns Revolver entfiel seinen nervösen Fingern, aber im nächsten Moment war er mit der wohlbekannteren Beweglichkeit der Bergschafe auf den Detektiv zugesprungen und Annie kreischte, denn sie hatte den rauhen Buschklepper liebgewonnen.

(Fortsetzung folgt am Ende der Zeitung, wenn Platz ist.)

Schulisches

Eine neue Schiefertafel ist gräßlich, bis sie mit Milch gewaschen wird. Ich mag die grünen Flecken auf ihr, um Muster um sie zu zeichnen. Ich kenne eine gute Art, einen Tafelstift quietschen zu lassen, aber ich will es hier nicht bringen, weil ich es nicht alltäglich machen will. UNTERREDAKTEUR.

Pfefferminz ist bei Arithmetik eine große Hilfe. Der Junge, der bei der Oxfordprüfung Zweiter wurde, hat es immer gemacht. Er gab mir zwei. Der Prüfer sagte zu ihm: „Ißt du Pfefferminzbonbons?“ Und er sagte: „Nein, Sir.“ Er sagte mir hinterher, es sei völlig wahr gewesen, weil er nur einen lutschte. Ich bin froh, daß ich nicht gefragt wurde. Mir wäre es nie eingefallen und ich hätte „Ja“ sagen müssen. OSWALD.

Der Untergang der „Malabar“

VON NOËL

(Autor von „Ein Traum von alten Vorfahren“) Das ist er nicht wirklich – aber er hat es eingefügt, um es realer erscheinen zu lassen.

Horch! Wie klingt der Lärm der Wogen
Und des Donners sonderbar?
'S ist der Klang der Totenglocke
für Mannschaft und Passagiere des Schiffes „Malabar“.

Es schien ein schöner, heller Mond,
als sie fuhr los zu fernem Ziel,
und Leute sagten; „Wir denken nicht,
daß sie bald ist der Elemente Spiel.“

Sie bot gewiß ein schönes Bild,
wie sie mit vollen Segeln fuhr.
Der Kapitän verschränkte die düsteren Arme;
Ach – wäre sie doch ein Rettungsboot nur!

Seht den Kapitän streng düster:
wirft den Sohn auf felsig Land,
hoffend, daß überlebt sein Junge
dort den Untergang.

Doch umsonst; laut brüllt der Wind
und niemand wird verschont.
Das war der Untergang der „Malabar“,
den Tapfern erklinge der Glocke Ton. NOËL.

Anmerkungen zur Gartenarbeit

Es ist zwecklos, Kirschkerne zu pflanzen in der Hoffnung, die Früchte zu essen, weil sie es nicht tun!

Alice will ihre Gartengeräte nicht mehr ausleihen, weil Noël sie das letztmal hat im Regen liegenlassen und das gefällt mir nicht. Er sagte, er hat es nicht gemacht.

Samen und Knollen

Sie sind nützlich, um damit in der Schule zu spielen, bis man bereit ist. Nicht beim Essen, denn sie werden nicht wachsen, außer sie sind nicht gekocht. Kartoffeln werden nicht aus Samen gezogen, sondern von gehackten Kartoffeln. Apfelbäume werden aus Zweigen gezogen, was weniger verschwenderisch ist. Eichen kommen von Eicheln. Das weiß jeder. Wenn Noël sagt, er könne eine von einem Pfirsichstein ziehen, der in Eichenblätter gewickelt ist, beweist er, daß er nichts vom Gärtnern versteht außer Ringelblumen, und als ich an seinem Garten vorbeikam, fand ich, sie schienen genau wie Unkraut zu sein, jetzt da die Blumen gepflückt worden sind.

Ein Junge forderte mich einmal dazu heraus, eine Knolle zu essen.

Hunde sind sehr emsig und angetan von Gartenarbeit. Pinscher pflanzt immer Knochen, aber sie wachsen nie. Es kann keinen Knochenbaum geben. Ich glaube, das läßt ihn nachts so unglücklich bellen. Er hat nie versucht, Hundekuchen zu pflanzen, aber er mag Knochen lieber und vielleicht will er zuerst bei ihnen ganz sicher sein.

Sam Redfern oder des Buschkleppers Begräbnis

VON DICKY

KAPITEL IV UND DAS LETZTE

Dies wäre eine tolle Geschichte geworden, wenn sie mich sie am Anfang der Zeitung hätten beenden lassen, wie ich es wollte. Aber jetzt habe ich vergessen, wie ich sie beenden wollte und ich habe mein Buch über Indianer verloren und alle meine „Jungen von England“ sind geklaut worden. Die Mädchen sagen: „Die wären wir endlich los!“, deshalb vermute ich, daß sie es waren. Sie wollen, daß ich einfach schreibe, wer Annie heiratete, aber ich werde es nicht machen und sie werden es nie wissen.

Wir haben jetzt alles, was uns eingefallen ist, in die Zeitung gesetzt. Es braucht eine Menge Überlegung. Ich weiß nicht, wie es Erwachsenen gelingt, alles zu schreiben. Es muß ihnen Kopfschmerzen bereiten, besonders Schulbücher.

Albert-von-nebenan hat nur ein Kapitel der Fortsetzungsgeschichte geschrieben, aber er hätte etwas mehr machen können, wenn er gewollt hätte. Er konnte nichts von den Sachen zuendescribe, weil er nicht orthographisch schreiben kann. Er sagt, er kann es, aber er braucht so lange dazu, daß er praktisch nicht dazu fähig ist. Es gibt noch ein paar Sachen. Ich habe die Nase voll, aber Dora sagt, sie will sie hineinbringen.

Rechtliche Antwort gesucht. Eine Quantität ausgezeichneter Schnur wird geboten, wenn ihr wißt, ob wirklich ein Gesetz erlassen ist, daß man unter dreizehn kein Schießpulver kaufen kann. DICKY.

Der Preis dieser Zeitung beträgt einen Schilling und sechs Pence extra für das Bild der mit Mann und Maus untergehenden „Malabar“. Wenn wir hundert Exemplare verkaufen, schreiben wir eine weitere Zeitung.

Und das hätten wir gemacht, aber wir machten es nie. Albert-von-nebenans Onkel gab uns zwei Schilling, das war alles. Man kann gesunkenen Wohlstand nicht mit zwei Schilling heben!

Kapitel 9

Der G. W.

Redakteure sein ist nicht der beste Weg zum Reichtum. Wir finden das jetzt alle und Straßenräuber werden nicht mehr so respektiert, wie sie einst wurden.

Ich bin sicher, daß wir unser Bestes versucht hatten, unseren gesunkenen Wohlstand zu heben. Wir spürten seinen Fall sehr, weil wir wußten, daß die Bastables einmal reich gewesen waren. Dora und Oswald können sich daran erinnern, daß Vater immer schöne Dinge aus London nach Hause brachte, und in der Weihnachtszeit wurden Puten und Gänse und Wein und Zigarren vom Transporteur gebracht und Schachteln mit kandierten Früchten und Französische Pflaumen in mit Seide, Samt und Goldverzierungen geschmückten Kästen. Sie wurden Backpflaumen genannt, aber die Backpflaumen, die man beim Lebensmittelhändler kauft, sind ganz anders. Aber jetzt wird selten etwas Schönes aus London mitgebracht und die Puten- und Pflaumenleute haben Vaters Adresse vergessen.

„Wie *können* wir nur diesen abscheulich gesunkenen Wohlstand heben?“ sagte Oswald. „Wir haben es mit Graben und Schreiben und Prinzessinnen und als Redakteure versucht.“

„Und als Banditen,“ sagte H. O.

„Wann habt ihr das probiert?“ fragte Dora schnell. „Ich habe euch doch gesagt, daß es unrecht ist.“

„Es war nicht unrecht, so wie wir es gemacht haben,“ sagte Alice noch schneller, ehe Oswald sagen konnte:

„Wer hat dich gebeten, uns irgend etwas darüber zu sagen?“, was unhöflich gewesen wäre und er ist froh, daß er es nicht gesagt hat. „Wir haben nur Albert-von-nebenan gefangen.“

„Ach, Albert-von-nebenan!“ sagte Dora verächtlich, und ich fühlte mich besser, denn selbst nachdem ich nicht gesagt hatte: „Wer hat dich gebeten“ und so weiter, befürchtete ich, daß Dora als die gute ältere Schwester über uns kommen würde. Sie macht das allzu oft.

Dicky schaute von der Zeitung auf, die er las, und sagte: „Dies scheint geeignet,“ und er las vor:

£ 100 sichern Partnerschaft in lukrativem Unternehmen zum Verkauf von nützlichem Patent. £ 10 wöchentlich. Keine persönliche Anwesenheit erforderlich. Jobbins, Old Road Street 300.“

„Ich wünschte, wir könnten diese Partnerschaft sichern,“ sagte Oswald. Er ist zwölf und für sein Alter ein sehr wohlüberlegter Junge.

Alice schaute von ihrer Malerei auf. Sie versuchte, das Kleid einer Elfenprinzessin in Malachitgrün zu malen und es wollte sich nicht herausreiben lassen. Es ist komisch mit Malachitgrün: Es wird sich niemals herausreiben lassen, egal wie teuer der Farbkasten ist – und selbst kochendes Wasser hat sehr wenig Zweck.

Sie sagte: „Zum Kuckuck mit dem Grün! Und Oswald, es hat keinen Zweck, daran zu denken. Wo sollen wir hundert Pfund herkriegeln?“

„Zehn Pfund die Woche sind fünf Pfund für uns,“ fuhr Oswald fort – er hatte es im Kopf ausgerechnet, während Alice sprach – „weil Partnerschaft Hälften bedeutet. Es wäre 1 A.“

Noël saß da und lutschte an seinem Bleistift – er hatte wie gewöhnlich Poesie geschrieben. Ich sah die ersten beiden Zeilen:

*Ich frag' mich, warum Grün
noch nie sehr schön erschien.*

Plötzlich sagte er: „Ich wünschte, eine Fee käme den Schornstein herunter und ließe einen Edelstein auf den Tisch fallen – einen Edelstein genau hundert Pfund wert.“

„Sie könnte dir genauso gut die hundert Pfund geben, wenn sie schon dabei ist,“ sagte Dora.

„Oder wenn sie schon dabei ist, könnte sie uns genauso gut fünf Pfund die Woche geben,“ sagte Alice.

„Oder fünfzig,“ sagte ich. „Oder fünfhundert,“ sagte Dicky.

Ich sah H. O. den Mund öffnen und wußte, daß er „oder fünftausend“ sagen wollte; deshalb sagte ich:

„Nun, sie wird uns keine fünf Pence geben, aber wenn ihr nur machen würdet, was ich immer sage, und einen reichen alten Herrn aus tödlicher Gefahr rettet, würde er uns einen Haufen Geld geben und wir könnten die Partnerschaft haben und fünf Pfund die Woche. Für fünf Pfund die Woche könnte man eine große Menge Dinge kaufen.“

Dann sagte Dicky: „Warum borgen wir es uns nicht?“

So sagten wir: „Von wem?“ und dann las er dies aus der Zeitung vor:

**Geld privat ohne Gebühren
Die Bondstreet-Bank**

Manager Z. Rosenbaum

Leiht Bargeld von £ 20 bis £ 10.000 allein auf Schuldschein von Damen oder Herren ohne Sicherheiten. Keine Gebühren. Keine Erkundigungen. Absolute Privatheit garantiert.

„Was heißt das alles?“ fragte H. O.

„Es heißt, daß es einen netten Herrn gibt, der eine Menge Geld hat und nicht genug arme Leute kennt, um ihnen zu helfen; deshalb setzt er in die Zeitung, daß er ihnen helfen will, indem er ihnen Geld leiht – das ist es, nicht wahr, Dicky?“

Dies erklärte Dora und Dicky sagte: „Ja.“ Und H. O. sagte, er sei ein Großzügiger Wohltäter, wie bei Miss Edgeworth. Dann wollte Noël wissen, was ein Schuldschein ist, und Dicky wußte es, weil er es in einem Buch gelesen hatte, und es war einfach ein Brief, in dem steht, daß man das Geld zurückzahlen wird, wenn man kann, und man unterschreibt mit seinem Namen.

„Keine Erkundigungen!“ sagte Alice. „Oh – Dicky – glaubst du, er macht es?“

„Ja, ich glaube schon,“ sagte Dicky. „Ich frage mich, ob Vater nicht zu diesem netten Herrn geht. Ich habe seinen Namen schon auf einem Rundschreiben in Vaters Arbeitszimmer gesehen.“

„Vielleicht hat er es,“ sagte Dora.

Aber für den Rest von uns war es sicher, daß er es nicht hatte, weil natürlich mehr Geld vorhanden gewesen wäre, um schöne Dinge zu kaufen, wenn er es getan hätte. Gerade da sprang Pinscher hoch und stieß das Malwasser um. Er ist ein sehr achtloser Hund. Ich frage mich, warum Malwasser stets eine so häßliche Farbe hat. Dora rannte nach einem Wischtuch, um aufzuwischen, und H. O. ließ Tropfen des Wassers auf seine

Hände fallen und sagte, er habe die Pest. So spielten wir ein bißchen Pest und ich war ein arabischer Arzt mit einem Badetuchturban und heilte die Pest mit magischen Sauren Drops. Danach war es Zeit zum Essen und nach dem Essen besprachen wir es noch einmal und machten ab, daß wir gleich am nächsten Tag den Großzügigen Wohltäter besuchen würden. Aber wir dachten, daß der G. W. – das ist kurz für Großzügiger Wohltäter – es vielleicht nicht gern hatte, wenn so viele von uns hinkämen. Ich habe oft bemerkt, daß es das Schlimmste bei uns sechsen ist – die Leute halten sechs für sehr viele, wenn es Kinder sind. Dieser Satz sieht irgendwie falsch aus. Ich meine, sie finden nichts bei sechs Paar Stiefeln oder sechs Pfund Äpfeln oder sechs Orangen, vor allem in Gleichungen, aber sie scheinen zu denken, man sollte nicht fünf Geschwister haben. Natürlich sollte Dicky gehen, weil es seine Idee war. Dora mußte nach Blackheath, eine alte Dame besuchen, eine Freundin Vaters, also konnte sie nicht mitgehen. Alice sagte, sie sollte gehen, weil es „Damen und Herren“ hieß, und vielleicht liebe uns der G. W. nicht das Geld haben, wenn nicht beide Arten von uns dawären.

H. O. sagte, Alice sei keine Dame, und sie sagte, *er* würde sowieso nicht mitgehen. Dann nannte er sie eine widerwärtige Katze und sie fing an zu weinen.

Aber Oswald versucht immer, Streit beizulegen, deshalb sagte er:

„Ihr seid kleine Dummchen, alle beide!“

Und Dora sagte: „Weine doch nicht, Alice; er hat gemeint, du seist keine erwachsene Dame.“

Dann sagte H. O.: „Was hast du denn sonst gedacht, was ich meinte, Widerwärtige?“

Deshalb sagte Dicky: „Sei nicht selber widerwärtig, H. O. Laß sie in Ruhe und sag, daß es dir leid tut, sonst werde ich dir Beine machen.“

Also sagte H. O., daß es ihm leid tat. Dann küßte Alice ihn und sagte, daß es auch ihr leid tat, und danach umarmte H. O. sie und sagte: „Jetzt tut es mir wirklich und wahrhaftig leid,“ somit war es in Ordnung.

Beim letzten Mal, als jemand von uns nach London ging, war Noël dabei, deshalb war er es jetzt nicht und Dora sagte, sie würde ihn nach Blackheath mitnehmen, wenn wir H. O. nähmen. Weil es nun eine kleine Unannehmlichkeit gegeben hatte, fanden wir, es sei besser, ihn mitzunehmen, und wir machten es. Zuerst dachten wir, wir sollten unsere ältesten Sachen noch ein bißchen mehr zerreißen und ein paar Flicker in verschiedenen Farben aufnähen, um dem G. W. zu zeigen, wie sehr wir Geld brauchten. Aber Dora sagte, das wäre eine Art Betrug, wenn wir so täten, als seien wir ärmer als wir sind. Und Dora hat manchmal recht, obwohl sie unsere ältere Schwester ist. Dann dachten wir, wir sollten lieber unsere besten Sachen tragen, damit der G. W. sah, daß wir nicht so arm sind, sein Geld zurückzuzahlen, wenn wir es hatten. Aber Dora sagte, auch das wäre verkehrt. So kam es, daß wir ganz ehrlich waren, wie Dora sagte, und gingen gerade wie wir waren, selbst ohne Gesicht und Hände zu waschen, aber als ich im Zug H. O. anschaute, wünschte ich, wir wären nicht ganz so besonders ehrlich gewesen.

Jeder, der das liest, weiß wie es ist, mit dem Zug zu fahren, deshalb werde ich nicht davon erzählen – obwohl es ein ziemlicher Spaß war, vor allem als der Schaffner in Waterloo für die Fahrkarten kam und H. O. unter dem Sitz lag und so tat, als sei er ein Hund ohne Fahrkarte. Wir fuhren bis Charing Cross und gingen einfach

herum nach Whitehall, um die Soldaten anzuschauen, und dann nach St. James's aus demselben Grund – und als wir ein bißchen die Geschäfte angeschaut hatten, kamen wir nach Brook Street, Bond Street. Es gab ein Messingschild an einer Tür neben einem Laden – ein ganz großartiges Geschäft, wo man Mützen und Hüte verkaufte – alles sehr glänzend und elegant und keine Schilder an ihnen, die einem die Preise nannten. Wir läuteten und ein Junge öffnete die Tür und wir fragten nach Mr. Rosenbaum. Der Junge war nicht höflich; er bat uns nicht hinein. So gab ihm Dicky seine Visitenkarte; in Wirklichkeit war es eine von Vater, aber der Name ist derselbe, Mr. Richard Bastable, und wir anderen schrieben unsere Namen darunter. Ich hatte zufällig ein Stück rosa Kreide in der Tasche und damit schrieben wir.

Dann machte uns der Junge die Tür vor der Nase zu und wir warteten auf der Schwelle. Aber bald kam er herunter und fragte nach unserem Anliegen. So sagte Dicky:

„Geldverleih, Grünschnabel! Und verträdel nicht den ganzen Tag damit!“

Und dann ließ er uns wieder warten, bis meine Beine ganz steif waren, aber Alice gefiel es, weil sie die Hüte und Mützen anschauen konnte, und schließlich ging die Tür auf und der Junge sagte:

„Mr. Rosenbaum wird euch empfangen,“ deshalb wischten wir uns die Füße an der Matte ab, auf der es stand, und gingen Stufen mit weichen Teppichen hoch und in ein Zimmer. Es war ein schönes Zimmer. Da wünschte ich, wir hätten unsere besten Sachen angezogen oder uns wenigstens ein bißchen gewaschen. Aber jetzt war es zu spät.

Das Zimmer hatte Samtvorhänge und einen weichen, weichen Teppich und war voll mit den prächtigsten Dingen. Schwarze und goldene Vitrinen und Porzellan und Statuen und Bilder. Es gab ein Bild mit einem Salatkopf, einem Fasan und einem toten Hasen, der genau wie im Leben aussah, und ich hätte Welten dafür gegeben, es zu besitzen. Das Fell war so natürlich, daß ich nie müde geworden wäre, es anzuschauen, aber Alice gefiel das Bild mit dem Mädchen und dem zerbrochenen Krug am besten. Ferner gab es neben den Bildern Uhren und Kerzenleuchter und Vasen und goldene Spiegel und Kisten mit Zigarren und Düften und Zeug, über die Stühle und Tische verstreut. Es war ein wundervoller Ort und mitten in der ganzen Pracht stand ein kleiner alter Herr in einem sehr langen schwarzen Mantel und mit einem sehr langen weißen Bart und einer hakenförmigen Nase – wie ein Falke. Und er setzte eine goldene Brille auf und schaute auf uns, als ob er genau wußte, wieviel unsere Kleidung wert war. Und dann, während wir älteren überlegten, wie wir beginnen sollten, denn wir hatten natürlich alle „Guten Morgen“ gesagt, als wir hereinkamen, fing H. O. an, ehe wir ihn daran hindern konnten. Er sagte:

„Sind Sie der G. W.?“

„Der was?“ sagte der kleine alte Herr.

„Der G. W.“ sagte H. O. Und ich zwinkerte ihm zu, er solle den Mund halten, aber er sah mich nicht und der G. W. sah mich. Er winkte mir mit der Hand, still zu sein, also mußte ich es, und H. O. fuhr fort:

„Das bedeutet Großzügiger Wohltäter.“

Der alte Herr runzelte die Stirn. Dann sagte er: „Euer Vater hat euch hergeschickt, vermute ich?“

„Nein,“ sagte Dicky. „Warum denken Sie das?“

Der alte Herr hielt die Karte hoch und ich erklärte, daß wir sie genommen hatten, weil Vaters Name derselbe wie Dickys ist.

„Weiß er nicht, daß ihr gekommen seid?“

„Nein,“ sagte Alice, „wir werden es ihm nicht erzählen, bis wir die Partnerschaft haben, weil sein eigenes Geschäft ihm ein Menge Sorgen macht und wir wollen ihn nicht mit unserem behelligen, bis es abgeschlossen ist, und dann werden wir ihm die Hälfte unseres Anteils geben.“

Der alte Herr nahm die Brille ab und zerwühlte sein Haar mit den Händen; dann sagte er: „*Wofür* seid ihr denn hergekommen?“

„Wir haben Ihre Annonce gesehen,“ sagte Dicky, „und wir möchten einhundert Pfund gegen unseren Schuldschein und meine Schwester ist mitgekommen, damit beide Arten von uns dabei sind; und wir möchten eine Partnerschaft in dem lukrativen Unternehmen zum Verkauf eines nützlichen Patents erwerben. Keine persönliche Anwesenheit erforderlich.“

„Ich glaube, ich kann euch nicht ganz folgen,“ sagte der G. W. „Aber eine Sache hätte ich geklärt, ehe ich weiter auf die Angelegenheit eingehe: warum habt ihr mich Großzügigen Wohltäter genannt?“

„Also, sehen Sie,“ sagte Alice und lächelte ihn an, um zu zeigen, daß sie keine Angst hatte, obwohl ich wußte, daß sie wirklich welche hatte, schreckliche, „wir fanden, es war so *sehr* nett von Ihnen zu versuchen, die armen Leute zu finden, die Geld brauchen, und ihnen zu helfen und ihnen Ihr Geld zu leihen.“

„Hm!“ sagte der G. W. „Setzt euch.“

Er räumte die Uhren und Vasen und Kerzenleuchter von ein paar Stühlen und wir setzten uns. Die Stühle waren samtig mit goldenen Beinen. Es war wie ein Königspalast.

„So,“ sagte er, „ihr solltet in der Schule sein, statt an Geld zu denken. Warum seid ihr es nicht?“

Wir sagten ihm, wir würden wieder zur Schule gehen, wenn Vater es sich leisten konnte, aber bis dahin wollten wir etwas tun, um den gesunkenen Wohlstand des Hauses Bastable zu heben. Und wir sagten, wir dächten, das lukrative Patent sei eine sehr gute Sache. Er stellte eine Menge Fragen und wir erzählten ihm alles, von dem wir nicht meinten, daß Vater etwas dagegen hätte, und zuletzt sagte er:

„Ihr möchtet Geld leihen. Wann werdet ihr es zurückzahlen?“

„Sobald wir es haben, natürlich,“ sagte Dicky.

Dann sagte der G. W. zu Oswald: „Du scheinst der älteste zu sein,“ aber ich erklärte ihm, daß es Dickys Idee war, so daß mein Ältersein keine Rolle spielte. Dann sagte er zu Dicky: „Du bist minorenn, vermute ich?“

Dicky sagte, er interessiere sich schon für Minen, vor allem Goldminen, und denke daran, eines Tages Bergbauingenieur zu werden und nach Klondike zu gehen.

„Minorenn, nicht Mineral,“ sagte der G. W. „Ich meine, du bist nicht volljährig?“

„Ich werde es aber in zehn Jahren sein,“ sagte Dicky.

„Dann könntest du das Darlehen nicht anerkennen,“ sagte der G. W. und Dicky sagte „Was?“ Er hätte natürlich sagen sollen: „Ich bitte um Verzeihung. Ich habe nicht ganz mitbekommen, was Sie gesagt haben“ – das hätte Oswald gesagt. Es ist höflicher als „Was?“

„Das Darlehen nicht anerkennen,“ wiederholte der G. W. „Ich meine, du könntest sagen, du würdest mir das Geld nicht zurückzahlen und das Gericht könnte dich nicht zwingen, es zu tun.“

„Ach, na, wenn Sie denken, daß wir solche Schummler sind,“ sagte Dicky und stand von seinem Stuhl auf. Aber der G. W. sagte: „Setz dich, setz dich; ich habe nur Spaß gemacht.“

Dann sprach er noch mehr und sagte schließlich:

„Ich rate euch nicht, in diese Partnerschaft einzutreten. Es ist ein Schwindel. Viele Annoncen sind es. Und ich habe heute keine hundert Pfund bei mir, um sie euch zu leihen. Aber ich werde euch ein Pfund leihen und ihr könnt es ausgeben, wie ihr wollt. Und wenn du einundzwanzig bist, zahlst du es mir zurück.“

„Ich werde es Ihnen weit früher zurückzahlen,“ sagte Dicky. „Allerherzlichsten Dank! Und was ist mit dem Schuldschein?“

„Ach,“ sagte der G. W., „ich vertraue auf deine Ehre. Zwischen Herren – und Damen“ – er machte vor Alice eine schöne Verbeugung – „ist nämlich ein Wort so gut wie ein Schuldschein.“

Dann holte er einen Sovereign hervor und hielt ihn in der Hand, während er mit uns sprach. Er erteilte uns eine Menge guter Ratschläge darüber, nicht zu jung ins Geschäftsleben zu treten und unsere Schullektionen zu lernen – nur ein bißchen büffeln, auf eigene Faust, um nicht in eine untere Klasse gesteckt zu werden, wenn wir wieder zur Schule gingen. Und die ganze Zeit streichelte er den Sovereign und sah ihn an, als ob er ihn sehr schön fand. Und das war er, denn es war ein neuer. Dann hielt er ihn endlich Dicky hin und als Dicky die Hand nach ihm ausstreckte, steckte der G. W. plötzlich den Sovereign zurück in die Tasche.

„Nein,“ sagte er, „ich werde dir den Sovereign nicht geben. Ich werde dir fünfzehn Schilling geben und diese hübsche Flasche Parfüm. Sie ist weit mehr wert als die fünf Schilling, die ich dir dafür in Rechnung stelle. Und wenn du kannst, sollst du das Pfund zurückzahlen und sechzig Prozent Zinsen – sechzig Prozent – sechzig Prozent –“

„Was ist das?“ sagte H. O.

Der G. W. sagte, er werde es uns erzählen, wenn wir den Sovereign zurückzahlten, aber sechzig Prozent seien nichts, vor dem man Angst haben müsse. Er gab Dicky das Geld. Und er ließ den Jungen eine Droschke rufen und der G. W. setzte uns hinein und schüttelte allen die Hand und bat Alice, ihm einen Kuß zu geben, also machte sie es und H. O. wollte es auch machen, obwohl sein Gesicht schmutziger war als je zuvor. Der G. W. bezahlte den Droschkenkutscher und sagte ihm, zu welchem Bahnhof er fahren sollte, und so fuhren wir nach Hause.

An diesem Abend erhielt Vater mit der Sieben-Uhr-Post einen Brief. Und als er ihn gelesen hatte, kam er ins Kinderzimmer hoch. Er sah nicht ganz so unglücklich aus wie sonst, aber er sah ernst aus.

„Ihr seid bei Mr. Rosenbaum gewesen,“ sagte er.

So erzählten wir ihm alles darüber. Es dauerte lange und Vater saß im Lehnstuhl. Es war toll. Er kommt jetzt nicht oft und redet mit uns. Er muß seine ganze Zeit damit verbringen, an sein Geschäft zu denken. Und als wir ihm alles erzählt hatten, sagte er:

„Diesmal habt ihr keinen Schaden angerichtet, Kinder. Tatsächlich mehr Gutes als Schaden. Mr. Rosenbaum hat mir einen sehr netten Brief geschrieben.“

„Ist er ein Freund von dir, Vater?“ fragte Oswald.

„Er ist ein Bekannter,“ sagte Vater und runzelte ein bißchen die Stirn, „wir haben ein paar Geschäfte miteinander gemacht. Und dieser Brief –“ Er hielt inne und sagte dann: „Nein, ihr habt heute keinen Schaden angerichtet, aber ich möchte, daß ihr in Zukunft nicht etwas so Ernstes macht wie zu versuchen, eine Partnerschaft zu kaufen, ohne mich zu konsultieren, das ist alles. Ich möchte mich nicht in eure Spiele und Vergnügungen einmischen, aber ihr werdet mich bei geschäftlichen Angelegenheiten konsultieren, nicht wahr?“

Natürlich sagten wir, wir würden hochofrenut sein, aber dann sagte Alice, die auf seinem Schoß saß: „Wir wollten dich nicht gern belästigen.“

Vater sagte: „Ich habe nicht viel Zeit, mit euch zusammen zu sein, denn mein Geschäft nimmt das meiste meiner Zeit in Anspruch. Es ist ein mühevolleres Geschäft – aber ich kann es nicht ertragen, daß ihr so ganz allein gelassen werdet.“

Er sah so traurig aus, daß wir alle sagten, wir seien gern allein. Und dann sah er noch trauriger aus.

Dann sagte Alice: „Das meinen wir nicht so, Vater. Es ist manchmal ziemlich einsam, seit Mutter gestorben ist.“

Dann waren wir alle eine Weile still.

Vater blieb bei uns, bis wir im Bett waren, und als er gute Nacht sagte, sah er recht fröhlich aus. Deshalb sagten wir ihm das und er sagte:

„Na ja, Tatsache ist, dieser Brief hat mich von einer Sorgenlast befreit.“

Ich kann mir nicht denken, was er meinte – aber ich in sicher, daß der G. W. erfreut wäre, wenn er wüßte, er habe jemanden von einer Sorgenlast befreit. Er ist diese Art von Mensch, glaube ich.

Wir gaben das Parfum Dora. Es ist kein so guter Duft, wie wir dachten, aber wir hatten fünfzehn Schilling – und sie waren alle gut – wie der G. W.

Und bis diese fünfzehn Schilling ausgegeben waren, fühlten wir uns fast so toll, als ob unser Wohlstand richtig gehoben wäre. Man bemerkt seinen allgemeinen Wohlstand kaum, solange man Geld in der Tasche hat. Deshalb haben Kinder mit regelmäßigem Taschengeld es nie als ihre Pflicht empfunden, nach Schätzen zu suchen. So war vielleicht unser Kein-Taschengeld-Haben ein maskierter Segen. Aber die Maskierung war ganz undurchdringlich wie die der Schurken in Büchern und es schien umso mehr so zu sein, als die fünfzehn Schilling alle ausgegeben waren. Da stimmten schließlich die anderen zu, Oswald seine Möglichkeit, nach Schätzen zu suchen, ausprobieren zu lassen, aber sie waren keineswegs scharf darauf und viele Jungen, die weniger entschlossen als Oswald waren, hätten die ganze Sache fallenlassen. Aber Oswald wußte, daß sich ein Held auf sich allein verlassen muß. Also hielt er daran fest und bald erkannten auch die anderen ihre Pflicht und unterstützten ihn.

Kapitel 10

Lord Tottenham

Oswald ist ein Junge von festem und unbeirrbarem Charakter und er hatte nie bei seiner ersten Idee geschwankt. Er hatte das ganz sichere Gefühl, daß die Bücher recht hatten und daß die beste Art, gesunkenen Wohlstand zu heben, darin bestand, einen alten Herrn aus einer Notlage zu retten. Dann zieht er einen wie seinen eigenen Sohn auf, aber wenn man lieber weiterhin der Sohn seines eigenen Vaters sein will, vermute ich, daß der alte Herr es für einen auf irgendeine andere Weise gutmacht. In den Büchern genügt die geringste Sache – du ziehst das Fenster des Eisenbahnwaggons hoch – oder du hebst die Geldbörse auf, wenn er sie fallen läßt – oder du sagst einen Hymnus auf, wenn er dich plötzlich darum bittet, und dann ist dein Glück gemacht.

Wie ich sagte, waren die anderen sehr lustlos und schienen sich nicht besonders dafür zu interessieren, es mit der Rettung zu versuchen. Sie sagten, es gebe keinerlei tödliche Gefahr und wir müßten zuvor eine herstellen, ehe wir den alten Herrn vor ihr retten könnten, aber Oswald sah nicht ein, daß es eine Rolle spielte. Er dachte jedoch, er würde zuerst allein einige der leichteren Möglichkeiten ausprobieren.

So wartete er auf dem Bahnhof, zog Waggonfenster für alte Herren hoch, die geeignet schienen, aber nichts passierte, und schließlich sagten die Gepäckträger, er sei ein Plagegeist. Das ging also nicht. Niemand bat ihn, einen Hymnus aufzusagen, obwohl er einen schönen kurzen gelernt hatte, der mit „Jeden Morgen neu“ begann – und als ein alter Herr genau beim Friseur Ellis eine Zwei-Schilling-Münze fallen ließ und Oswald sie aufhob und gerade überlegte, was er sagen sollte, packte ihn der alte Herr am Kragen und nannte ihn einen jungen Dieb. Es wäre für Oswald sehr unangenehm geworden, wenn er nicht zufällig ein sehr mutiger Junge wäre und den Polizisten auf dieser Runde wirklich sehr gut kennen würde. So stellte sich der Polizist hinter ihn und der alte Herr sagte, es tue ihm leid, und bot Oswald sechs Pence an. Oswald wies sie mit höflicher Geringschätzung zurück und weiter geschah gar nichts.

Als Oswald es allein versucht hatte und es war nicht geglückt, sagte er zu den anderen: „Wir vergeuden unsere Zeit, indem wir nicht versuchen, den alten Herrn aus tödlicher Gefahr zu retten. Los – reißt euch zusammen! Machen wir was!“

Es war Essenszeit und Pinscher machte die Runde, um Häppchen von den Tellern zu bekommen. Es gab eine Menge, weil Kalter-Hammel-Tag war. Und Alice sagte:

„Es ist nur fair, Oswalds Methode auszuprobieren – er hat alle ausprobiert, die den anderen eingefallen sind. Warum können wir nicht Lord Tottenham retten?“

Lord Tottenham ist der alte Herr, der jeden Tag um drei Uhr über die Heide in einem Papierkragen geht – und wenn er die halbe Strecke gegangen ist, wechselt er, falls niemand in der Nähe ist, seinen Kragen und wirft den schmutzigen in die Ginsterbüsche.

Dicky sagte: „Lord Tottenham geht in Ordnung – aber wo ist die tödliche Gefahr?“

Und uns fiel keine ein. Es gibt jetzt keine Straßenräuber auf Blackheath, muß ich leider sagen. Und obwohl Oswald meinte, die Hälfte von uns könnte Straßenräuber sein und die andere Hälfte Rettungsmannschaft, fuhr Dora fort zu sagen, es sei unrecht, Straßenräuber zu sein – und so mußten wir das aufgeben.

Dann sagte Alice: „Was ist mit Pinscher?“

Und sofort sahen wir alle, daß es gemacht werden konnte.

Pinscher ist sehr gut erzogen und kann ein paar Dinge, obwohl wir ihm nie beibringen konnten zu betteln. Aber wenn man ihm befiehlt festzuhalten – wird er es tun, selbst wenn man ihm nur flüsternd sagt: „Faß ihn!“

Also arrangierten wir alles. Dora sagte, sie spiele nicht mit; sie sagte, sie denke, es sei unrecht und sie wisse, daß es dumm sei – deshalb ließen wir sie aus und sie saß im Eßzimmer mit einem tugendhaften Buch, um sagen zu können, sie habe überhaupt nichts damit zu tun, falls wir Ärger bekamen.

Alice und H. O. sollten sich in den Ginsterbüschen verstecken, wo Lord Tottenham seine Kragen wechselt, und sie sollten zu Pinscher „Faß ihn!“ flüstern und dann, wenn Pinscher Lord Tottenham gefaßt hatte, sollten wir ihn aus seiner tödlichen Gefahr retten. Und er würde sagen: „Wie kann ich euch belohnen, meine edlen jungen Retter?“ und es wäre in Ordnung.

So gingen wir hoch zur Heide. Wir befürchteten, zu spät zu kommen. Oswald erklärte den anderen, was Aufschieberei war – deshalb kamen wir zu den Ginsterbüschen kurz nach zwei und es war ziemlich kalt. Alice, H. O. und Pinscher versteckten sich, aber Pinscher gefiel es nicht besser als ihnen, und als wir drei auf und ab liefen, hörten wir ihn winseln. Und Alice sagte dauernd: „Mir ist so kalt! Kommt er denn noch nicht?“ Und H. O. wollte herauskommen und herumhüpfen, um sich warm zu machen. Aber wir sagten ihm, er müsse lernen, ein spartanischer Junge zu sein, und daß er dankbar sein sollte, keinen Fuchs zu haben, der die ganze Zeit seine Innereien fraß. H. O. ist unser kleiner Bruder und wir werden nicht die Schuld auf uns nehmen, daß er als Weichling aufwächst. Außerdem war es nicht wirklich kalt. Es waren seine Knie – er trägt Socken. Deshalb blieben sie, wo sie waren. Und endlich, als sich sogar die anderen drei, die herum-liefen, ziemlich kalt fühlten, sahen wir Lord Tottenhams großen schwarzen Umhang herbeikommen, der im Wind wie ein großer Vogel flatterte. So sagten wir zu Alice:

„Pst! Er naht heran. Du wirst den Zeitpunkt, Pinscher loszuschicken, daran erkennen, daß du Lord Tottenham mit sich selbst reden hörst – er macht das immer, wenn er seinen Kragen abnimmt.“

Dann gingen wir drei langsam weg und pfffen, um zu zeigen, daß wir an nichts dachten. Unsere Lippen waren ziemlich kalt, aber es gelang uns.

Lord Tottenham kam herbeigeschritten und sprach mit sich selbst. Die Leute nennen ihn den verrückten Schutzzöllner. Ich weiß nicht, was das bedeutet – aber ich finde nicht, daß die Leute einen Lord so beschimpfen sollten.

Als er uns passierte, sagte er: „Ruin des Landes, Sir! Fataler Fehler, fataler Fehler!“ und dann blickten wir zurück und sahen, daß er ganz nahe dort vorbeikam, wo Pinscher und Alice und H. O. waren. Wir gingen weiter – damit er nicht dachte, wir würden zuschauen – und sogleich hörten wir Pinschers Bellen und dann

für einen Moment nichts; und dann schauten wir uns um und tatsächlich hatte der gute alte Pinscher Lord Tottenham am Hosenbein gepackt und hielt ganz gewaltig fest; also rannten wir los.

Lord Tottenham hatte seinen Kragen halb abgenommen – er ragte seitlich neben seinem Ohr hervor – und rief: „Hilfe, Hilfe, Mord!“ genau als ob ihm jemand vorher erklärt hätte, was er machen sollte. Pinscher grollte und knurrte und hielt fest. Als wir hinkamen, blieb ich stehen und sagte:

„Dicky, wir müssen diesen guten Alten retten.“

Lord Tottenham brüllte vor Wut: „Guter Alter soll –“ irgendwas. „Ruft den Hund zurück!“

Da sagte Oswald: „Es ist eine gefährliche Sache – aber wer würde zögern, einen Akt wahren Mutes zu vollbringen?“

Und die ganze Zeit über zerrte und knurrte Pinscher und Lord Tottenham rief uns zu, den Hund von ihm loszubringen. Er tanzte auf der Straße mit Pinscher herum, der an ihm wie der grimme Tod hing, und sein Kragen flatterte da herum, wo er losgemacht war.

Dann sagte Noël: „Schnell, ehe es zu spät ist.“ Deshalb sagte ich zu Lord Tottenham:

„Stehen Sie still, greiser Sir, und ich werde mich bemühen, Ihre Notlage zu entschärfen.“

Er stand still und ich bückte mich und griff Pinscher und flüsterte: „Laß los, Sir; laß los!“

So ließ Pinscher los und Lord Tottenham machte seinen Kragen wieder fest – er wechselt ihn nie, wenn jemand zusieht – und sagte:

„Ich bin euch wirklich sehr verbunden. Gemeines, bössartiges Biest. Hier ist etwas, um auf meine Gesundheit zu trinken.“

Aber Dicky erklärte, daß wir Abstinenzler sind und nicht auf die Gesundheit von Leuten trinken. Da sagte Lord Tottenham: „Nun, ich bin euch in jedem Fall sehr verbunden. Und wenn ich jetzt dazu komme, euch anzuschauen – ihr seid natürlich keine jungen Raufbolde, sondern Söhne von Gentlemen, wie? Trotzdem seid ihr nicht darüber erhaben, ein Trinkgeld von einem alten Knaben anzunehmen; ich war es nicht, als ich in eurem Alter war,“ und er holte einen halben Sovereign hervor.

Es war sehr dumm, aber jetzt, da wir es gemacht hatten, spürte ich, daß es hundsgemein wäre, das Hartgeld des alten Knaben anzunehmen, nachdem wir ihm solchen Bammel verursacht hatten. Er sagte nichts davon, uns wie seine eigenen Söhne aufzuziehen – deshalb wußte ich nicht, was ich tun sollte. Ich ließ Pinscher los und wollte gerade sagen, es sei gern geschehen und wir würden das Geld lieber nicht nehmen, was der beste Ausweg zu sein schien, als dieser garstige Hund den ganzen Schwindel verriet. Sofort als ich ihn losließ, begann er, uns anzuspringen und aus Freude zu bellen und zu versuchen, unsere Gesichter zu lecken. Er war so stolz auf das, was er gemacht hatte. Lord Tottenham riß die Augen auf und sagte nur: „Der Hund scheint euch zu kennen.“

Und dann sah Oswald, daß alles vorbei war, und sagte: „Guten Morgen“ und versuchte wegzukommen, aber Lord Tottenham sagte:

„Nicht so schnell!“ Und er packte Noël am Kragen. Noël heulte auf und Alice rannte aus den Büschen hervor. Noël ist ihr Liebling. Ich weiß wirklich nicht, warum. Lord Tottenham schaute sie an und sagte:

„Also seid ihr noch mehr!“ Und dann kam H. O. heraus.

„Vervollständigst du die Gruppe?“ fragte ihn Lord Tottenham. Und H. O. sagte, diesmal seien sie nur fünf.

Lord Tottenham machte scharf kehrt und begann wegzugehen, wobei er Noël am Kragen festhielt. Wir holten ihn ein und fragten ihn, wo er hingehet, und er sagte: „Zum Polizeirevier.“ Dann sagte ich ganz höflich: „Nun, nehmen Sie nicht Noël mit; er ist nicht stark und kommt leicht aus der Fassung. Außerdem war es nicht sein Werk. Wenn Sie jemanden mitnehmen wollen, nehmen Sie mich – es war meine ureigene Idee.“

Dicky verhielt sich sehr gut. Er sagte: „Wenn Sie Oswald nehmen, gehe ich auch, aber nehmen Sie nicht Noël; er ist solch ein schwächlicher kleiner Bursche.“

Lord Tottenham blieb stehen und sagte: „Daran hättet ihr vorher denken sollen.“ Noël heulte die ganze Zeit über und sein Gesicht war ganz bleich und Alice sagte:

„Ach, lassen Sie doch Noël gehen, lieber, guter, netter Lord Tottenham; er fällt in Ohnmacht, wenn Sie es nicht tun; ich weiß es; er macht es manchmal. Ach, ich wünschte, wir hätten es nie gemacht! Dora hat gesagt, es ist unrecht.“

„Dora hat beträchtlichen gesunden Menschenverstand gezeigt,“ sagte Lord Tottenham und ließ Noël los. Und Alice legte den Arm um Noël und versuchte, ihn aufzuheitern, aber er zitterte sehr und war weiß wie Papier.

Dann sagte Lord Tottenham: „Wollt ihr mir euer Ehrenwort geben, daß ihr nicht versucht zu flüchten?“

Also sagten wir, daß wir es wollten.

„Dann folgt mir,“ sagte er und ging voran zu einer Bank. Wir alle folgten und auch Pinscher mit dem Schwanz zwischen den Beinen – er wußte, daß etwas nicht stimmte. Dann setzte sich Lord Tottenham und ließ Oswald und Dicky und H. O. vor sich stehen, aber Alice und Noël ließ er sich setzen. Und er sagte:

„Ihr habt euren Hund auf mich gehetzt und ihr habt versucht, mich glauben zu machen, daß ihr mich vor ihm rettet. Und ihr hättet meinen halben Sovereign genommen. Solches Verhalten ist höchst – nein; ihr sollt mir erzählen, was das bedeutet, Sir, und die Wahrheit sagen.“

So mußte ich sagen, daß es höchst unfein war, aber ich sagte, daß ich den halben Sovereign nicht nehmen wollte.

„Wozu habt ihr es dann gemacht?“ fragte er. „Die Wahrheit, wohlgemerkt.“

Also sagte ich: „Ich sehe jetzt ein, daß es sehr dumm war, und Dora hat gesagt, daß es unrecht ist, aber es schien nicht so zu sein, bis wir es gemacht haben. Wir wollten den gesunkenen Wohlstand unseres Hauses heben, und wenn man in den Büchern einen alten Herrn aus tödlicher Gefahr rettet, zieht er einen wie seinen eigenen Sohn auf – oder wenn man es vorzieht, seines Vaters Sohn zu sein, richtet er einem ein Unternehmen ein, so daß man in reichem Überfluß endet; und es gab keine tödliche Gefahr, deshalb haben wir Pinscher zu einer gemacht – und so –“ Ich schämte mich so, daß ich nicht fortfahren konnte, denn es schien eine schrecklich gemeine Sache zu sein. Lord Tottenham sagte:

„Eine sehr hübsche Art, euer Glück zu machen – mit Täuschung und Trickserei. Ich habe einen Horror vor Hunden. Wäre ich ein schwacher Mensch, hätte mich der Schock umbringen können. Für wen haltet ihr euch, wie?“

Wir weinten alle außer Oswald, und die anderen sagten, er machte es auch, und Lord Tottenham fuhr fort: „Na, na, ich sehe, daß es euch leid tut. Laßt euch das zur Lehre sein und wir reden nicht mehr darüber. Ich bin jetzt ein alter Mann, aber ich war einmal jung.“

Dann rutschte Alice die Bank entlang dicht zu ihm und legte die Hand auf seinen Arm – ihre Finger schienen rosig durch die Löcher in ihren Wollhandschuhen – und sagte: „Ich finde, Sie sind sehr nett, daß Sie uns vergeben, und es tut uns wirklich sehr, sehr leid. Aber wir wollten wie die Kinder in den Büchern sein – nur haben wir nie das Glück, das sie haben. Alles was sie tun, gerät ihnen gut. Und ich weiß, daß Oswald nicht den halben Sovereign nehmen wollte. Gleich als Sie das über ein Trinkgeld von einem alten Knaben sagten, bekam ich ein schlechtes Gefühl und ich habe H. O. zugeflüstert, daß ich wünschte, wir hätten es nicht gemacht.“

Dann stand Lord Tottenham auf und er sah aus wie Nelsons Tod, denn er ist glattrasiert und es ist ein gutes Gesicht und er sagte:

„Denkt immer daran, niemals etwas Unehrenhaftes zu tun, für Geld oder sonst irgend etwas auf der Welt.“

Und wir versprachen, wir würden daran denken. Dann nahm er seinen Hut ab und wir nahmen unsere Mützen ab und er ging weg und wir gingen nach Hause. In meinem ganzen Leben habe ich mich nicht so gemein gefühlt. Dora sagte „Ich habe es gleich gesagt“, aber daraus machten wir uns gar nicht so viel, obwohl es wirklich schwer zu ertragen war. Es war, was Lord Tottenham über unfeines Betragen gesagt hatte. Danach gingen wir eine Woche lang nicht zur Heide, aber schließlich gingen wir alle und warteten auf ihn bei der Bank. Als er vorbeikam, sagte Alice: „Bitte, Lord Tottenham, wir sind eine Woche lang nicht auf der Heide gewesen zur Bestrafung, weil Sie uns haben gehen lassen. Und wir haben Ihnen jeder ein Geschenk gebracht, wenn Sie sie annehmen wollen, um zu zeigen, daß Sie bereit sind, sich zu versöhnen.“

Er setzte sich auf die Bank und wir gaben ihm unsere Geschenke. Oswald schenkte ihm einen Sechs-Penny-Kompaß – er hatte ihn extra von meinem eigenen Geld gekauft, um ihn ihm zu schenken. Oswald kauft immer nützliche Geschenke. Die Nadel wollte sich nicht bewegen, nachdem ich ihn ein oder zwei Tage hatte, aber Lord Tottenham war einmal Admiral, deshalb wird er ihn in Ordnung bringen können. Alice hatte ihm einen Rasierzeugkasten mit einer Rose darauf gemacht. Und H. O. schenkte ihm sein Messer – dasselbe, mit dem er einmal alle Knöpfe seines besten Anzugs abgeschnitten hatte. Dicky schenkte ihm seinen Preis *Marinehelden*, weil es die beste Sache war, die er besaß, und Noël schenkte ihm ein Stück Poesie, das er selbst gemacht hatte:

*Wenn Sünd' und Scham die Stirne senkt,
wenn man sich wie wir über sich selber kränkt.
Es tut uns so leid mit Gram und Pein,
wir werden niemals wieder so unfein sein.*

Lord Tottenham schien sehr erfreut zu sein. Er dankte uns und sprach mit uns ein bißchen, und als er sich verabschiedete, sagte er: „Alles jetzt schönes Wetter, Kameraden,“ und schüttelte uns die Hände.

Und wann immer wir ihm begegnen, nickt er uns zu, und wenn die Mädchen dabei sind, nimmt er seinen Hut ab, deshalb kann er uns jetzt wirklich nicht weiterhin für unfein halten.

Kapitel 11

Kastilischer Amoroso

Eines Tages, als wir plötzlich entdeckten, daß wir eine halbe Krone besaßen, beschlossen wir, tatsächlich Dickys Methode, unseren gesunkenen Wohlstand zu heben, auszuprobieren, solange die Tat noch in unserer Macht stand. Weil es uns ganz leicht hätte passieren können, daß wir niemals wieder eine halbe Krone besaßen. Deshalb beschlossen wir, nicht länger Zeit mit Journalisten und Banditen sein und dergleichen zu verschwenden, sondern eine Probe und Anweisungen zu bestellen, wie jeder zwei Pfund die Woche in unserer Freizeit verdienen konnte. Wir hatten die Annonce in der Zeitung gesehen und hatten es immer machen wollen, aber irgendwie hatten wir nie zuvor das Geld übrig gehabt. Die Annonce lautet: „Jede Dame oder jeder Herr kann leicht zwei Pfund die Woche in der Freizeit verdienen. Probe und Anweisungen zwei Schilling. Vor Einblicken geschützt verpackt.“ Ein guter Teil der halben Krone gehörte Dora. Er stammte von ihrer Patentante, aber sie sagte, sie habe nichts dagegen, ihn Dicky zu überlassen, wenn er ihn vor Weihnachten zurückzahle und wenn wir sicher seien, daß es recht war, unser Vermögen auf diese Weise zu verdienen. Natürlich war das ganz leicht, denn von zwei Pfund die Woche in deiner Freizeit kannst du leicht alle deine Schulden bezahlen und hast beinahe soviel übrig wie am Anfang; und was Rechtsein betraf, sagten wir ihr, sie solle die Klappe halten.

Dicky hatte immer gemeint, daß dies wirklich die beste Art sei, unseren gesunkenen Wohlstand zu heben, und wir waren froh, daß er jetzt eine Chance hatte, es auszuprobieren, weil wir natürlich jeder die zwei Pfund pro Woche haben wollten, und außerdem hatten wir es ziemlich satt, daß immer, wenn bei unseren Methoden nichts Gutes herauskam, Dicky sagte: „Warum versucht ihr es nicht mit der Probe und den Anweisungen für unsere Freizeit?“

Als wir das mit unserer halben Krone herausfanden, holten wir die Zeitung. Noël spielte Admiral darin, aber er hatte den Zweispitz gemacht, ohne die Zeitung zu zerreißen, und wir fanden die Annonce und sie lautete genau wie immer. So holten wir eine Zwei-Schilling-Postanweisung und eine Briefmarke, und was vom Geld übrig war, wollten wir einvernehmlich für Ingwerlimonade ausgeben, um auf den Geschäftserfolg zu trinken. Wir nahmen schönes Papier aus Vaters Arbeitszimmer und Dicky schrieb den Brief und wir steckten das Geld hinein und klebten die Marke darauf und ließen H. O. ihn zur Post geben. Dann tranken wir die Ingwerlimonade und dann warteten wir auf die Probe und die Anweisungen. Sie schienen viel Zeit zu brauchen, um zu kommen, und der Briefträger war von uns ganz genervt, weil wir hinausrannten und ihn auf der Straße anhielten, um zu fragen, ob sie gekommen waren.

Aber am dritten Morgen kamen sie. Es war ein recht großes Paket und sie waren, wie die Annonce gesagt hatte, „vor Einblicken geschützt“ verpackt. Das heißt, sie waren in einer Kiste und in der Kiste befand sich steife braune Pappe in Falten wie das galvanisierte Eisen auf den Dächern von Hühnerställen, und darin war

eine Menge Papier, manches bedruckt und manches in Stücken und genau in der Mitte von allem lag eine Flasche, nicht sehr groß und schwarz und oben auf dem Korken mit gelbem Siegelack verschlossen.

Wir schauten sie an, wie sie da auf dem Kinderzimmertisch lag, und während alle anderen nach den Papieren grapschten, um sie zu lesen, ging Oswald den Korkenzieher suchen, um zu sehen, was in der Flasche war. Er fand den Korkenzieher in der Kommodenschublade – er landet immer dort, obwohl er in der Anrichtenschublade im Eßzimmer sein soll – und als er zurückkam, hatten die anderen die meisten der bedruckten Papiere gelesen.

„Ich glaube nicht, daß er viel taugt, und ich glaube nicht, daß es sehr anständig ist, Wein zu verkaufen,“ sagte Dora; „und außerdem ist es nicht leicht, plötzlich anzufangen, Sachen zu verkaufen, wenn man es nicht gewohnt ist.“

„Ich weiß nicht,“ sagte Alice; „ich glaube, ich könnte es.“

Alle sahen jedoch ziemlich niedergeschlagen aus und Oswald fragte, wie man nur seine zwei Pfund pro Woche schaffen sollte.

„Na, du mußt Leute dazu bringen, dieses Zeug in der Flasche zu kosten. Es ist Sherry – Kastilischer Amoroso heißt er – und dann bringst du sie dazu, ihn zu kaufen und dann schreibst du an die Leute und teilst ihnen mit, daß die anderen den Wein haben wollen, und dann kriegst du für jedes Dutzend, das du verkaufst, zwei Schilling von den Weinleuten, so daß du, wenn du pro Woche zwanzig Dutzend verkaufst, deine zwei Pfund kriegst. Ich glaube nicht, daß wir soviel verkaufen,“ sagte Dicky.

„Vielleicht nicht in der ersten Woche,“ sagte Alice, „aber wenn die Leute merken, wie gut er ist, würden sie immer mehr wollen. Und wenn wir nur zehn Schilling pro Woche kriegen, wäre es doch etwas für den Anfang, nicht wahr?“

Oswald sagte, er würde es durchaus denken. Und dann zog Dicky mit dem Korkenzieher den Korken aus der Flasche. Der Korken zerbrach größtenteils und einige der Stücke fielen in die Flasche. Dora holte das Medizinglas, auf dem die Teelöffel und Eßlöffel markiert sind, und wir vereinbarten, daß jeder einen Teelöffel voll nehmen sollte, um zu sehen, wie der Wein war.

„Niemand darf mehr als das haben,“ sagte Dora, „wie lecker er auch ist.“ Dora führte sich beinahe so auf, als sei es ihre Flasche. Ich vermute, es war deshalb, weil sie das Geld dafür hergeliehen hatte.

Dann maß sie eine Teelöffelmenge ab und sie hatte den ersten Versuch, weil sie die älteste ist. Wir fragten sofort, wie er war, aber da konnte Dora noch nicht sprechen.

Dann sagte sie: „Es ist wie das Stärkungsmittel, das Noël im Frühjahr bekommen hat, aber vielleicht soll Sherry so sein.“

Dann war Oswald an der Reihe. Er fand, daß es sehr brannte, aber er sagte nichts. Er wollte erst hören, was die anderen sagten.

Dicky sagte, seines sei einfach abscheulich, und Alice sagte, Noël könne als nächster kosten, wenn er wolle.

Noël sagte, es sei der goldene Wein der Götter, aber er mußte dennoch sein Taschentuch vor den Mund halten und ich sah das Gesicht, das er machte.

Dann hatte H. O. seines und er spuckte es ins Feuer, was sehr ungezogen und widerwärtig war, und das sagten wir ihm.

Dann war Alice dran. Sie sagte: „Nur einen halben Teelöffel für mich, Dora. Wir dürfen nicht alles verbrauchen.“ Und sie kostete und sagte nichts.

Dann sagte Dicky: „Hört mal, ich laß das. Ich werde mit solch scheußlichem Zeug nicht hausieren gehen. Jeder, der möchte, kann die Flasche haben. *Quis?*“

Und Alice brachte „*Ego*“ vor dem Rest von uns heraus. Dann sagte sie: „Ich weiß, was damit los ist. Ihm fehlt Zucker.“

Und sofort erkannten wir, daß dies alles war, was mit dem Zeug los war. Deshalb nahmen wir zwei Zuckerkwürfel und zerdrückten sie auf dem Fußboden mit einem der großen hölzernen Bauklötzer, bis sie pulverig waren, und mischten den Zucker mit etwas Wein bis zur Eßlöffelmarke, und er war ganz anders und bei weitem nicht so abscheulich.

„Ihr seht, daß er in Ordnung ist, wenn man sich daran gewöhnt,“ sagte Dicky. Ich glaube, es tat ihm leid, daß er in solcher Eile „*Quis*“ gesagt hatte.

„Freilich ist es ziemlich staubig,“ sagte Alice, „Wir müssen den Zucker sorgfältig auf sauberem Papier zerdrücken, ehe wir ihn in die Flasche tun.“

Dora sagte, sie fürchte, es sei Betrug, eine Flasche besser zu machen als was die Leute bekämen, wenn sie ein Dutzend Flaschen bestellten, aber Alice sagte, Dora mache immer bei allem Tamtam und es sei wirklich ganz ehrlich.

„Ich werde,“ sagte sie, „ihnen nämlich ganz wahrheitsgemäß sagen, was wir mit ihm gemacht haben, und wenn ihre Dutzende kommen, können sie es selber machen.“

Also zerdrückten wir acht weitere Zuckerkwürfel sehr sauber und vorsichtig zwischen Zeitungen und schüttelten den Zucker gut in der Flasche und korkten sie mit einem zusammengedrehten Stück Papier zu, braun und ohne Nachrichten, aus Angst, die giftige Druckerschwärze würde naß und tropfte hinunter in den Wein und brachte die Leute um. Wir ließen Pinscher probieren und er nieste eine Ewigkeit und danach pflegte er unter das Sofa zu kriechen, wann immer wir ihm die Flasche zeigten.

Dann fragten wir Alice, bei wem sie es versuchen würde, den Wein zu verkaufen. Sie sagte: „Ich werde jeden fragen, der zum Haus kommt. Und während wir das machen, können wir uns Leute draußen überlegen, zu denen wir ihn bringen. Wir müssen vorsichtig sein; es ist nicht viel mehr als die Hälfte übrig, selbst mit dem Zucker.“

Wir wollten es nicht Eliza erzählen – ich weiß nicht, warum. Und sie öffnete an diesem Tag die Tür sehr schnell, so daß die Steuern und ein Mann, der irrtümlich zu unserem Haus statt nach nebenan kam, weg waren, ehe Alice eine Chance hatte, sie mit dem Kastilischen Amoroso zu versuchen. Aber gegen fünf schlüpfte Eliza für eine halbe Stunde hinaus, um eine Freundin zu besuchen, die ihr einen Hut für Sonntag machte, und während sie weg war, klopfte es.

Alice ging und wir schauten über das Treppengeländer.

Als sie die Tür öffnete, sagte sie sofort: „Würden Sie bitte hereinkommen?“

Die Person an der Tür sagte: „Ich bin gekommen, um deinen Vater zu besuchen, Miss. Ist er zu Hause?“

Alice sagte wieder: „Würden Sie bitte hereinkommen?“

Dann sagte die Person – sie hörte sich wie ein Mann an –: „Er *ist* also da?“ Aber Alice sagte wieder nur: „Würden Sie bitte hereinkommen?“, so daß es der Mann schließlich tat, wobei er seine Stiefel sehr laut auf der Matte abtrat. Dann schloß Alice die Eingangstür und wir sahen, daß es der Schlachter war, mit einem Umschlag in der Hand. Er war nicht in Blau gekleidet wie wenn er die Schafe und Sachen im Laden aufschneidet, und er trug Knickerbocker. Alice sagt, er sei auf einem Fahrrad gekommen. Sie ging ins Eßzimmer voran, wo der Kastilische Amoroso und das Medizinglas auf dem Tisch bereitstanden.

Die anderen blieben auf der Treppe, aber Oswald schlich hinunter und schaute durch den Türspalt.

„Setzen Sie sich bitte,“ sagte Alice ganz ruhig, obwohl sie mir hinterher erzählte, ich hätte keine Vorstellung davon, wie blöd sie sich vorkam. Und der Schlachter setzte sich. Dann stand Alice ganz still und sagte nichts, aber sie fummelte mit dem Medizinglas und steckte das zusammengedrehte braune Papier geradewegs in die kastilische Flasche.

„Würdest du deinem Papa sagen, daß ich ihn sprechen möchte?“ sagte der Schlachter, als er genug davon hatte, nichts zu sagen.

„Er wird sehr bald hier sein, glaube ich,“ sagte Alice.

Und dann stand sie wieder still da und sagte nichts. Es fing an, sehr idiotisch von ihr auszusehen, und H. O. lachte. Ich ging zurück und knuffte ihn dafür ganz leise und ich glaube nicht, daß der Schlachter es hörte. Aber Alice hörte es und es weckte sie aus ihrer Erstarrung. Plötzlich sprach sie, tatsächlich sehr schnell – so schnell, daß ich wußte, sie hatte sich vorher ausgedacht, was sie sagen würde. Das meiste hatte sie aus dem Zirkular genommen.

Sie sagte: „Ich möchte Sie auf eine Probe von Sherry aufmerksam machen, die ich hier habe. Er heißt Kastilischer irgendwas und für den Preis ist er unübertroffen in Geschmack und Bouquet.“

Der Schlachter sagte: „Nein sowas!“

Und Alice fuhr fort: „Möchten Sie ihn gern kosten?“

„Vielen herzlichen Dank, gewiß doch, Miss,“ sagte der Schlachter.

Alice goß etwas ein.

Der Schlachter kostete ganz wenig. Er leckte sich die Lippen und wir dachten, er würde sagen, wie gut er war. Aber das machte er nicht. Er stellte das Medizinglas mit fast dem gesamten Zeug darin ab (hinterher gossen wir es in die Flasche zurück, um nichts zu verschwenden) und sagte: „Entschuldigung, Miss, aber ist er nicht ein bißchen süß? – für Sherry, meine ich?“

„Der eigentliche ist es nicht,“ sagte Alice. „Wenn Sie ein Dutzend bestellen, wird er ganz anders als der hier sein – wir mögen ihn am liebsten mit Zucker. Ich wünschte, Sie *würden* welchen bestellen.“

Der Schlachter fragte, warum.

Alice sprach eine Minute lang nicht, dann sagte sie:

„Es macht mir nichts aus, es Ihnen zu sagen; Sie sind selbst Geschäftsmann, nicht wahr? Wir versuchen, Leute zu veranlassen, ihn zu kaufen, weil wir für jedes Dutzend, das jemand durch uns kauft, zwei Schilling kriegen. Es heißt Pro irgendwas.“

„Eine Provision. Ja, ich verstehe,“ sagte der Schlachter, wobei er auf das Loch im Teppich schaute.

„Sie verstehen, daß es Gründe gibt,“ fuhr Alice fort, „weshalb wir unser Vermögen machen möchten, so schnell wir können.“

„Ganz recht,“ sagte der Schlachter und schaute auf die Stelle, wo sich die Tapete von der Wand löst.

„Und dies scheint eine gute Methode zu sein,“ fuhr Alice fort. „Wir haben zwei Schilling für die Probe und Anweisungen bezahlt und sie sagen, daß man leicht zwei Pfund die Woche in seiner Freizeit verdienen kann.“

„Ich hoffe sehr, daß ihr es macht, Miss,“ sagte der Schlachter.

Und Alice sagte wieder, ob er welchen kaufen würde?

„Sherry ist mein Lieblingswein,“ sagte er.

Alice forderte ihn auf, noch etwas mehr zu trinken.

„Nein danke, Miss,“ sagte er; „es ist mein Lieblingswein, aber er bekommt mir nicht; nicht das kleinste bißchen. Aber ich habe einen Onkel, der ihn trinkt. Vielleicht bestelle ich ihm ein halbes Dutzend als Weihnachtsgeschenk? Nun, Miss, hier ist jedenfalls der Schilling Kommission,“ und er holte eine Handvoll Geld hervor und gab ihr den Schilling.

„Aber ich dachte, die Weinleute bezahlen ihn,“ sagte Alice.

Aber der Schlachter sagte, nicht für halbe Dutzend; machten sie nicht.

Dann sagte er, er denke nicht, daß er noch länger auf Vater warten werde – aber würde Alice Vater bitten, ihm zu schreiben?

Alice bot ihm wieder den Sherry an, aber er sagte etwas von „nicht um die Welt“ – und dann ließ sie ihn hinaus und kam mit dem Schilling zu uns zurück und sagte: „Wie ist es damit?“ Und wir sagen: „1 A.“

Und den ganzen Abend sprachen wir von unserem Vermögen, das zu erwerben wir begonnen hatten.

Niemand kam am nächsten Tag, aber am darauffolgenden Tag kam eine Dame, um für Geld zum Bau eines Waisenhauses für Kinder toter Seeleute zu bitten. Und wir sprachen mit ihr. Ich ging mit Alice hinein. Und als wir ihr erklärt hatten, daß wir nur einen Schilling hatten und ihn für etwas anderes benötigten, sagte Alice plötzlich: „Möchten Sie etwas Wein?“

Und die Dame sagte: „Vielen Dank!“, aber sie sah überrascht aus. Sie war keine junge Dame und hatte einen Umhang mit Perlen und die Perlen waren an manchen Stellen abgegangen – wobei sie eine bräunliche Borte sehen ließen, und sie hatte bedruckte Papiere über die toten Seeleute in einer Robbenfelltasche und das Fell war an manchen Stellen abgegangen und ließ die Haut nackt.

Wir gaben ihr einen Eßlöffel voll von dem Wein in einem richtigen Weinglas aus der Anrichte, weil sie eine Dame war. Und als sie davon gekostet hatte, stand sie in sehr großer Eile auf und schüttelte ihr Kleid aus und schnappte ihre Tasche zu und sagte: „Ihr ungezogenen, bösen Kinder! Was habt ihr vor, solchen Streich zu

spielen? Ihr solltet euch schämen! Ich werde davon eurer Mama schreiben. Du schreckliches kleines Mädchen! – Du hättest mich vergiften können. Aber eure Mama . . .“

Dann sagte Alice: „Es tut mir sehr leid; der Schlachter mochte ihn; er sagte nur, er sei süß. Und bitte schreiben Sie nicht an Mutter. Es macht Vater so unglücklich, wenn Briefe für sie kommen!“ – Und Alice war sehr nahe daran zu weinen.

„Was meinst du damit, du dummes Kind?“ sagte die Dame und sah ganz gespannt und interessiert aus. „Warum mag euer Vater nicht, wenn eure Mutter Briefe bekommt – wie?“

Und Alice sagte: „*Ach*, Sie . . .!“ und fing an zu weinen und stürzte aus dem Zimmer.

Dann sagte ich: „Unsere Mutter ist tot und würden Sie jetzt bitte gehen?“

Die Dame schaute mich eine Minute lang an und dann sah sie ganz anders aus und sagte: „Es tut mir sehr leid. Das habe ich nicht gewußt. Was den Wein betrifft, macht es nichts. Ich vermute, deine kleine Schwester hat es gut gemeint.“ Und sie schaute sich im Zimmer um, wie es der Schlachter gemacht hatte. Und dann sagte sie wieder: „Ich habe es nicht gewußt – es tut mir sehr leid.“

So sagte ich: „Schon gut“ und gab ihr die Hand und ließ sie hinaus. Natürlich hätten wir sie nicht bitten können, den Wein zu kaufen, nach dem was sie zu uns gesagt hatte. Aber ich glaube, sie war keine schlechte Person. Ich mag bei einer Person, daß sie sagt, es tue ihr leid, wenn es ihr leid tun soll – vor allem ein Erwachsener. Sie machen es so selten. Ich vermute, deshalb halten wir soviel davon.

Aber Alice und ich fühlten uns hinterher lange Zeit nicht toll. Und als ich zurück ins Eßzimmer ging, sah ich, wie anders es war, als Mutter noch hier war, und wir sind jetzt anders und Vater ist anders und nichts ist wie es war. Ich bin froh, daß ich nicht jeden Tag daran denken muß.

Ich fand Alice und erzählte ihr, was die Dame gesagt hatte, und als sie aufgehört hatte zu weinen, stellten wir die Flasche weg und sagten, wir würden nicht versuchen, weiterhin davon an Leute zu verkaufen, die kamen. Und wir sagten es nicht den anderen – wir sagten nur, daß die Dame keinen gekauft hatte –, sondern wir gingen hoch auf die Heide und ein paar Soldaten gingen vorbei und es gab eine Punch-and-Judy-Vorstellung und als wir zurückkamen, ging es uns besser.

Die Flasche wurde dort, wo wir sie hingetan hatten, ganz staubig, und vielleicht hätte der Staub von Zeitaltern dick und schwer auf ihr gelegen, doch ein Pfarrer kam zu Besuch, während wir alle außer Haus waren. Es war nicht unser Pfarrer – Mr. Bristow ist unser Pfarrer und wir alle lieben ihn und würden nicht versuchen, Sherry an Leute, die wir mögen, zu verkaufen und in unserer Freizeit zwei Pfund die Woche aus ihnen herauszuholen. Es war ein anderer Pfarrer, nur ein herumwandernder, und er fragte Eliza, ob die lieben Kinder nicht in seine kleine Sonntagsschule kommen wollten. Wir verbringen die Sonntagnachmittage immer mit Vater. Aber weil er den Namen seiner Pfarrei bei Eliza gelassen und sie gebeten hatte, uns zu sagen, wir mögen kommen, fanden wir, wir sollten ihn besuchen, nur um das mit den Sonntagnachmittagen zu erklären, und wir meinten, wir könnten genauso gut den Sherry mitnehmen.

„Ich will nicht gehen, wenn ihr nicht auch alle geht,“ sagte Alice, „und ich will nicht das Reden übernehmen.“

Dora sagte, sie denke, wir sollten besser nicht gehen, aber wir sagten „Quatsch!“ und es endete damit, daß sie mitkam, und ich bin froh, daß sie es machte.

Oswald sagte, er würde das Reden übernehmen, falls die anderen es wollten, und er lernte, was zu sagen war, aus den gedruckten Papieren.

Wir gingen am frühen Samstag nachmittag zur Pfarrei und läuteten an der Glocke. Es ist ein neues rotes Haus ohne Bäume im Garten, nur sehr gelber Humusboden und Kies. Alles war sehr ordentlich und trocken. Kurz bevor wir läuteten, hörten wir jemanden drinnen „Jane! Jane!“ rufen und wir dachten, wir würden um keinen Preis Jane sein wollen. Es war der Klang der Stimme, die rief, was uns Jane bedauern ließ.

Die Tür wurde von einer sehr adretten Dienerin in Schwarz mit einer weißen Schürze geöffnet; wir sahen sie durch das verschiedenfarbige Glas in der Tür die Schürzenbänder zubinden, während sie den Flur entlangkam. Ihr Gesicht war rot und ich glaube, es war Jane.

Wir fragen, ob wir Mr. Mallow sprechen könnten.

Die Dienerin sagte, Mr. Mallow sei gerade jetzt sehr mit seiner Predigt beschäftigt, aber sie würde nachsehen.

Aber Oswald sagte: „Es geht schon in Ordnung. Er hat uns gebeten zu kommen.“

So ließ sie uns alle hinein und schloß die Eingangstür und führte uns in ein sehr aufgeräumtes Zimmer mit einem Bücherschrank voll mit einer Menge Bücher in schwarze Baumwolle gebunden mit weißen Etiketten und ein paar langweiligen Bildern und einem Harmonium. Und Mr. Mallow schrieb an einem Schreibtisch mit Schubladen, indem er etwas aus einem Buch abschrieb. Er war korpulent und klein und trug eine Brille. Er deckte sein Geschriebenes zu, als wir hineingingen – ich wußte nicht, warum. Er sah ziemlich verärgert aus und wir hörten, wie Jane oder sonst jemand draußen von der Stimme ausgeschimpft wurde. Ich hoffe, daß es nicht dafür war, uns hineingelassen zu haben, aber ich habe meine Zweifel. „Nun,“ sagte der Pfarrer, „worum geht es?“

„Sie haben uns gebeten zu kommen,“ sagte Dora, „wegen Ihrer kleinen Sonntagsschule. Wir sind die Bastables aus der Lewisham Road.“

„Oh – ah ja,“ sagte er, „und soll ich euch alle morgen erwarten?“ Er nahm seinen Stift und fummelte damit und er forderte uns nicht auf, uns zu setzen. Aber einige von uns machten es.

„Wir verbringen Sonntag nachmittag immer mit Vater,“ sagte Dora, „aber wir wollten Ihnen dafür danken, daß Sie so freundlich waren, uns zu fragen.“

„Und wir möchten Sie etwas anderes fragen!“ sagte Oswald und gab Alice ein Zeichen, den Sherry im Glas bereitzuhalten. Sie tat es – hinter Oswalds Rücken, während er sprach.

„Meine Zeit ist begrenzt,“ sagte Mr. Mallow und schaute auf die Uhr, „aber trotzdem –“ Dann murmelte er etwas von der Herde und fuhr fort: „Erzähl mir, was euch bedrückt, mein kleiner Mann, und ich will versuchen, euch jede Hilfe in meiner Macht zu gewähren. Was möchtet ihr?“

Dann nahm Oswald schnell von Alice das Glas und hielt es ihm hin und sagte: „Ich möchte Ihre Meinung über das hören.“

„Über *das*,“ sagte er. „Was ist es?“

„Es ist eine Warensendung,“ sagte Oswald, „aber reicht völlig für Sie zum Kosten.“ Alice hatte das Glas halbvoll gegossen; ich vermute, sie war zu aufgeregt, um richtig abzumessen.

„Eine Warensendung?“ sagte der Pfarrer und nahm das Glas in die Hand.

„Ja,“ fuhr Oswald fort, „eine außergewöhnliche Gelegenheit. Körperreich und nussig.“

„Er schmeckt wirklich eher wie eine Art von Paranaß.“ Alice gab wie gewöhnlich ihren Senf dazu.

Der Pfarrer schaute von Alice zu Oswald und wieder zurück und Oswald fuhr fort mit dem, das er aus dem Druck gelernt hatte. Der Pfarrer hielt das Glas auf halbe Armlänge, steif, als ob er sich erkältet hätte.

„Er ist von einer Qualität, die nie zuvor zu diesem Preis angeboten wurde. Old Delicate Amoro – wie heißt er nur –“

„Amorolio.“ sagte H. O.

„Amoroso,“ sagte Oswald. „H. O., du hältst einfach mal den Mund. Kastilischer Amoroso – es ist ein wahrer Dessertwein, anregend und doch . . .“

„*Wein?*“ sagte Mr. Mallow und hielt das Glas weiter weg. „*Wißt* ihr nicht,“ fuhr er fort, wobei er seine Stimme sehr dumpf und stark machte (ich vermute, er macht sie so in der Kirche), „ist euch nie *beigebracht* worden, daß es das Trinken von *Wein* und *Spirituosen* – ja, und BIER ist, was die Hälfte der Haushalte in England voll mit *elenden* Kindern und *entwürdigten*, ERBÄRMLICHEN Eltern macht?“

„Nicht wenn man Zucker hineintut,“ sagte Alice fest; „acht Würfel und die Flasche schütteln. Wir hatten jeder mehr als einen Teelöffel voll davon und wir waren überhaupt nicht krank. Es war etwas anderes, was H. O. schlecht werden ließ. Höchstwahrscheinlich alle diese Eicheln, die er aus dem Park hatte.“

Der Pfarrer schien vor widerstreitenden Gefühlen sprachlos zu sein und da öffnete sich die Tür und eine Dame kam herein. Sie trug eine weiße Kappe mit Spitzen und einer häßlichen violetten Blume daran und sie war groß und sah sehr stark, wenngleich dünn aus. Und ich glaube, daß sie an der Tür gehorcht hatte.

„Aber warum,“ sagte der Pfarrer, „warum bringt ihr mir diese schreckliche Flüssigkeit, diesen Fluch unseres Landes, zum Kosten?“

„Weil wir dachten, Sie würden welchen kaufen,“ sagte Dora, die nie kapiert, wenn ein Spiel vorbei ist. „In Büchern liebt der Pfarrer seine Flasche alten Port und neuer Sherry ist genauso gut – mit Zucker – für Leute, die Sherry mögen. Und wenn Sie ein Dutzend des Weins bestellen, bekommen wir zwei Schilling.“

Die Dame sagte (und es war die Stimme): „Du meine Güte! Gemeine, heruntergekommene Kinder! Haben sie niemanden, der sie eines Besseren belehrt?“

Und Dora stand auf und sagte: „Nein, wir sind nicht das, was Sie sagen, aber wir bedauern, daß wir hergekommen sind, um beschimpft zu werden. Wir wollen ebenso sehr ein Vermögen machen wie Mr. Mallow – nur würde uns niemand zuhören, wenn wir predigten, deshalb hat es keinen Zweck, wenn wir Predigten abschreiben wie er.“

Und ich glaube, daß es pfiffig von Dora war, selbst wenn es ziemlich unhöflich war.

Dann sagte ich, daß wir besser gingen, und die Dame sagte: „Ich denke auch!“, aber als wir die Flasche und das Glas einwickeln wollten, sagte der Pfarrer: „Nein, das könnt ihr hierlassen,“ und wir waren so aufgebracht, daß wir es machten, obwohl sie ihm gar nicht gehörten.

Wir gingen sehr schnell nach Hause und sprachen nicht viel und die Mädchen gingen hoch in ihre Zimmer. Als ich hinging, um zu sagen, daß der Tee fertig war und es einen Teekuchen gab, weinte Dora wie verrückt und Alice umarmte sie. Ich fürchte, in diesem Kapitel kommt sehr viel Weinen vor, aber ich kann es nicht ändern. Mädchen weinen manchmal; ich vermute, es ist ihre Natur und ihr Elend sollte uns leid tun.

„Es nützt nichts,“ sagte Dora, „ihr alle haßt mich und ihr denkt, ich bin eine Pedantin und Wichtigtuerin, aber ich versuche doch, es recht zu machen – ach, ich versuch's doch! Oswald, geh weg; komm nicht her, um dich über mich lustig zu machen!“

So sagte ich: „Ich mache mich nicht lustig, Schwesterchen; weine nicht, altes Mädchen.“

Mutter brachte mir bei, sie Schwesterchen zu nennen, als wir sehr klein waren und bevor die anderen kamen, aber irgendwie mache ich es nicht oft, jetzt, da wir alt sind. Ich tätschelte ihr den Rücken und sie legte den Kopf gegen meinen Ärmel, wobei sie sich die ganze Zeit an Alice festhielt, und sie fuhr fort. Sie war in diesem lachend-weinenden Zustand, in dem Leute Dinge sagen, die sie zu anderen Zeiten nicht sagen würden.

„Ach je, ach je – ich versuch's, ich versuch's! Und als Mutter starb, sagte sie: ‚Dora, kümmere dich um die andern und bring ihnen bei, gut zu sein, und bewahre sie vor Scherereien und mach sie glücklich.‘ Sie sagte: ‚Kümmere dich um sie für mich, liebe Dora!‘ Und ich habe es versucht und ihr alle haßt mich dafür; und heute habe ich euch das machen lassen, obwohl ich die ganze Zeit wußte, daß es dumm war.“

Ich hoffe, ihr denkt nicht, daß ich eine Flasche war, aber ich küßte Dora länger. Weil Mädchen es mögen. Und ich werde nie wieder sagen, daß sie zuviel als die gute ältere Schwester daherkommt. Und ich habe dies alles eingefügt, obwohl ich es hasse, davon zu erzählen, weil ich zugebe, daß ich Dora ungerecht behandelt habe, aber ich werde es nie wieder tun. Sie ist ein anständiger Kerl; natürlich wußten wir bis dahin nicht, was Mutter ihr gesagt hatte, sonst hätten wir sie nicht so aufgezogen, wie wir es machten. Wir sagten es nicht den Kleinen, aber ich kriegte Alice dazu, mit Dicky zu sprechen, und wir drei können den anderen aufs Dach steigen, falls erforderlich.

Das ließ uns alles von dem Sherry vergessen, aber gegen acht Uhr klopfte es und Eliza ging hin und wir sahen, daß es die arme Jane war, falls sie Jane hieß, von der Pfarrei: Sie übergab ein Paket in braunem Papier und einen Brief. Und drei Minuten später rief uns Vater in sein Arbeitszimmer.

Auf dem Tisch lag das Paket in braunem Papier, offen, mit unserer Flasche und dem Glas darin, und Vater hielt einen Brief in der Hand. Er zeigte auf die Flasche und seufzte und sagte: „Was habt ihr jetzt angestellt?“ Der Brief in seiner Hand war mit kleiner schwarzer Schrift bedeckt, über die ganzen vier großen Seiten.

Also sprach Dicky frei heraus und erzählte Vater die ganze Angelegenheit, soweit er sie kannte, denn Alice und ich hatten nichts von der Dame der toten Seeleute berichtet.

Und als er fertig war, sagte Alice: „Hat Mr. Mallow dir geschrieben, daß er schließlich doch ein Dutzend von dem Sherry kaufen wird? Mit Zucker ist er gar nicht so schlecht.“

Vater sagte nein, er glaube nicht, daß Pfarrer sich solch teuren Wein leisten könnten, und er sagte, er würde ihn gern kosten. Deshalb gaben wir ihm, was übrig war, denn wir hatten, als wir nach Hause kamen, beschlossen, daß wir es aufgäben, es mit zwei Pfund pro Woche in unserer Freizeit zu probieren.

Vater kostete ihn und dann machte er es genau so wie H. O. es gemacht hatte, als er seinen Teelöffel voll hatte, aber natürlich sagten wir nichts. Dann lachte er, bis ich dachte,, er würde nie mehr aufhören.

Ich denke, es war der Sherry, weil ich sicher bin, irgendwo etwas über „Wein, der das Herz des Menschen froh macht“ gelesen zu haben. Er hatte nur ein kleines Bißchen gekostet, was zeigt, daß es ein guter Dessertwein war, anregend und doch . . . Ich vergesse den Rest.

Aber als er aufgehört hatte zu lachen, sagte er: „Es ist in Ordnung, Kinder. Aber macht es nicht wieder. Der Weinhandel ist überlaufen, und außerdem dachte ich, ihr hättet mir versprochen, mich zu konsultieren, bevor ihr ein Geschäft eröffnet?“

„Ich dachte, du hättest gemeint, bevor wir eins kaufen,“ sagte Dicky. „Dies hier war nur auf Kommission.“

Und Vater lachte wieder. Ich bin froh, daß wir den Kastilischen Amoroso hatten, denn er hat Vater wirklich aufgeheitert und man kann das nicht immer machen, so sehr man es versucht, selbst wenn man Scherze macht oder ihm eine Witzzeitung gibt.

Kapitel 12

Der Edelsinn Oswalds

Der Abschnitt über seinen Edelsinn kommt erst zum Schluß, aber man würde ihn nicht verstehen, solange man nicht weiß, wie es begann. Es begann, wie nahezu alles in dieser Zeit, mit Schatzsuche.

Natürlich gaben wir alle es auf, ins Geschäftsleben einzutreten, sobald wir versprochen hatten, in Geschäftsangelegenheiten Vater zu konsultieren. Ich weiß nicht, wie es kommt, aber in einer Sache Erwachsene zu konsultieren, selbst die tapfersten und besten, läßt anscheinend die Sache hinterher nicht wert sein, sie zu machen.

Wir haben nichts dagegen, daß Alberts Onkel manchmal sein Scherflein beiträgt, wenn eine Sache am Laufen ist, aber wir sind froh, daß er uns nie gebeten hat, ihn wegen irgend etwas zu konsultieren. Doch Oswald sah ein, daß mein Vater ganz recht hatte, und ich wage zu behaupten, daß wenn wir diese hundert Pfund gehabt hätten, wir sie für den Anteil an diesem lukrativen Geschäft mit dem Verkauf eines nützlichen Patents ausgegeben und dann hinterher gemerkt hätten, daß wir besser dran gewesen wären, das Geld auf andere Weise zu verwenden. Das sagt mein Vater und er sollte es wissen. Wir hatten zu dieser Zeit mehrere Ideen, aber so wenig Knete zu haben stand ihnen im Weg. Dies war der Fall mit H. O.s Idee, eine Kokosnuß-Wurfbude auf dieser Seite der Heide zu errichten, wo es im allgemeinen keine gibt. Wir hatten weder Stöcke noch hölzerne Bälle und der Obsthändler sagte, er könne nicht so viel wie zwölf Dutzend Kokosnüsse ohne Mr. Bastables schriftliche Order bestellen. Und weil wir meinen Vater nicht konsultieren wollten, wurde entschieden, es fallenzulassen. Und als Alice Pinscher ein paar Puppenkleider anzog und wir uns entschlossen, mit ihm und einer Orgel umherzuziehen, sobald wir ihm beigebracht hatten zu tanzen, wurden wir sofort von Dickys Erinnerung gebremst, daß er einmal gehört hatte, eine Orgel koste siebenhundert Pfund. Das war natürlich die große Kirchensorte, aber selbst die auf drei Beinen kann man nicht für einen Schilling sieben Pence bekommen, was alles war, was wir hatten, als wir daran dachten. Also gaben wir auch das auf.

Es war ein Regentag, erinnere ich mich, und es gab aufgewärmten Hammel zu Mittag – sehr zäh und helle Soße mit Klumpen darin. Ich glaube, die anderen hätten eine Menge auf ihren Tellern gelassen, obwohl sie es besser wußten, aber Oswald sagte, es sei schmackhaftes Geschmortes vom Rotwild, das Edward geschossen hatte. So waren wir dann die Kinder des Neuen Waldes und der Hammel schmeckte viel besser. Niemand im Neuen Wald macht sich etwas daraus, wenn das Wild zäh und die Soße hell ist.

Dann ließen wir nach dem Essen die Mädchen eine Puppenteegesellschaft veranstalten unter der Bedingung, daß sie nicht erwarteten, wir Jungen würden abwaschen, und als wir das letzte Lakritzwasser aus den kleinen Tassen tranken, sagte Dicky:

„Das erinnert mich.“

So sagten wir: „Woran?“

Dicky antwortete uns sofort, obwohl sein Mund voll war mit Brot und hineingesteckter Lakritze, damit es wie Kuchen aussah. Man soll nicht mit vollem Mund sprechen, selbst mit seinen Verwandten nicht, und man soll sich nicht den Mund mit dem Handrücken, sondern mit seinem Taschentuch abwischen, falls man eins hat. Dicky machte das nicht. Er sagte:

„Na, ihr erinnert euch daran, als wir mit der Schatzsuche anfangen, sagte ich, ich hätte an etwas gedacht, bloß konnte ich es nicht erzählen, weil ich es noch nicht zu Ende gedacht hatte.“

Wir sagten: „Ja.“

„Nun, dieses Lakritzwasser –“

„Tee,“ sagte Alice leise.

„Also der Tee – ließ mich denken.“ Er war dabei zu sagen, was er ihn denken ließ, aber Noël unterbrach ihn und rief: „Hört mal, laßt uns diese olle Teegesellschaft beenden und einen Kriegsrat abhalten.“

So holten wir die Flaggen und das Holzschwert und die Trommel hervor und Oswald schlug sie, während die Mädchen abwuschen, bis Eliza hochkam, um zu sagen, daß sie Zahnreißer hatte und der Lärm sie wie ein Messer durchfuhr. Deshalb hörte Oswald sofort auf. Wenn man freundlich zu Oswald ist, lehnt er es nie ab, Bitten zu erfüllen.

Als wir uns alle verkleidet hatten, setzten wir uns um das Lagerfeuer und Dicky begann wieder.

„Jeder auf der Welt möchte Geld. Manche Leute kriegen es. Die Leute, die es kriegen, sind diejenigen, die Dinge sehen. Ich habe ein Ding gesehen.“

Dicky hielt inne und rauchte die Friedenspfeife. Es ist die Pfeife, mit der wir im Sommer Seifenblasen machten, und irgendwie ist sie noch nicht kaputtgegangen. Wir tun Teeblätter in sie als Friedenspfeife, aber die Mädchen dürfen sie nicht rauchen. Es ist nicht richtig, Mädchen rauchen zu lassen. Sie halten zuviel von sich, wenn man sie alles dasselbe wie Männer machen läßt.

Oswald sagte: „Heraus damit.“

„Ich sehe, daß Glasflaschen nur einen Penny kosten. H. O., wenn du es wagst zu kichern, schicke ich dich herum, alte Flaschen zu verkaufen und du wirst keine Süßigkeiten kriegen außer für das Geld, das du für die Flaschen kriegst. Und das gilt auch für dich, Noël.“

„Noël hat nicht gekichert,“ sagte Alice schnell; „er zeigt nur soviel Interesse an dem, was du gesagt hast, was ihn so aussehen läßt. Sei still, H. O., und schneide auch keine Grimassen. Mach weiter, lieber Dicky.“

Also machte Dicky weiter.

„Es müssen Hunderte Millionen Medizinflaschen jedes Jahr verkauft werden. Weil alle die verschiedenen Arzneien sagen ‚Tausende Behandlungen täglich‘ und wenn man das nur als zweitausend ansetzt, was es mindestens sein muß, türmt es sich auf. Und die Leute, die sie verkaufen, müssen eine Menge Geld machen, weil die Flasche fast immer zwei Schilling neun Pence kostet und drei Schilling sechs Pence eine fast doppelt so große. Nun kosten die Flaschen selbst, wie ich sagte, bei weitem nicht so viel.“

„Es ist die Medizin, die das Geld kostet,“ sagte Dora, „sieh doch, wie teuer Brustbonbons beim Apotheker sind und auch Pfefferminzbonbons.“

„Das ist nur, weil sie gut sind,“ sagte Dicky; „garstige Sachen sind nicht so teuer. Sieh nur, wieviel Schwefel du für einen Penny kriegst, und dasselbe gilt für Alaun. Wir würden nicht die guten Apothekersachen in unsere Medizin tun.“

Dann fuhr er fort, uns zu sagen, daß wenn wir unsere Medizin erfunden hätten, wir dem Redakteur schreiben und ihm davon erzählen würden, und der würde es in die Zeitung setzen und dann würden die Leute ihre zwei Schilling neun Pence und drei Schilling sechs Pence für die fast doppelt so große Flasche schicken und dann, wenn die Medizin sie geheilt hätte, würden sie an die Zeitung schreiben und ihre Briefe würden gedruckt werden und berichten, wie sie jahrelang gelitten und niemals gedacht hätten, wieder auf die Beine zu kommen, aber dank dem Segen unserer Salbe –

Dora unterbrach und sagte: „Keine Salbe – die ist so schmierig.“ Und Alice meinte das auch. Und Dicky sagte, er habe es nicht gemeint, er sei fest entschlossen, sie in Flaschen sein zu lassen. So war jetzt alles festgelegt und wir sahen zu diesem Zeitpunkt nicht, daß es eine Art war, ins Geschäftsleben zu treten, aber hinterher, als Alberts Onkel es uns klarmachte, sahen wir es und es tat uns leid. Wir brauchten nur die Medizin zu erfinden. Man denkt vielleicht, daß es leicht war, wegen der Anzahl von ihnen, die man jeden Tag in der Zeitung sieht, aber es ist viel schwerer, als man denkt. Als erstes mußten wir entscheiden, welche Art Krankheit wir gern heilen wollten, und „eine hitzige Diskussion folgte“ wie im Parlament.

Dora wollte, daß es etwas sei, das einen Teint von strahlender Schönheit mache, aber wir erinnerten uns, wie ihr Gesicht ganz rot und rau wurde, als sie die Rosabella-Seife benutzte, von der annonciert war, daß sie den dunkelsten Teint hell wie die Lilie macht, und sie stimmte zu, daß es besser war, es nicht zu machen. Noël wollte erst die Medizin herstellen und dann herausfinden, was sie kurierte, aber Dicky meinte nein, weil es soviel mehr Arzneien gibt als Sachen, die uns unwohl sein lassen; deshalb sei es einfacher, erst die Krankheit zu finden.

Oswald hätte gern Wunden genommen. Ich denke immer noch, daß es eine gute Idee war, aber Dicky sagte: „Wer hat Wunden, vor allem jetzt, wo es keine Kriege gibt? Wir würden keine Flasche pro Tag verkaufen!“ Also gab Oswald nach, weil er weiß, was Benehmen ist, und es war Dickys Idee. H. O. wollte ein Heilmittel für das unangenehme Gefühl, für das sie einem Pulver geben, aber wir erklärten ihm, daß Erwachsene dieses Gefühl nicht haben, wieviel sie auch essen, und er stimmte zu. Dicky sagte, ihn interessiere es nicht die Bohne, was die abscheuliche Krankheit sei, solange wir uns beeilten und auf etwas einigten. Dann sagte Alice:

„Sie sollte etwas ganz Gewöhnliches sein und nur eine. Nicht die Rückenschmerzen und alle die Hunderte von Sachen, die die Leute in jemandes Sirup haben. Was ist das Gewöhnlichste von allen?“

Und sofort sagten wir: „Erkältungen.“

Damit war es entschieden.

Dann schrieben wir ein Etikett für die Flasche. Als es geschrieben war, wollte es nicht auf die Essigflasche passen, die wir hatten, aber wir wußten, es würde klein werden, wenn es gedruckt wurde. Es sah so aus:

BASTABLES

zuverlässiges Heilmittel für Erkältungen

Husten, Asthma, Kurzatmigkeit und alle Infektionen der Brust

Eine Dosis verschafft sofortige Erleichterung
Es wird Ihre Erkältung mit einer Flasche heilen,
besonders die größere zu 3s.6d.
Sofort bei den Herstellern bestellen,
um Enttäuschung zu vermeiden

Hersteller:

D., O., R., A., N. & H. O. BASTABLE
Lewisham Road 150, S. E.

(Einen halben Penny für alle zurückgegebenen Flaschen)

Das nächste war natürlich, daß sich einer von uns erkältete und ausprobierte, was ihn heilte; wir alle wollten derjenige sein, aber es war Dickys Idee und er sagte, er werde da nicht hinausgedrängt werden; deshalb ließen wir ihn. Es war nur fair. Er ließ gleich an diesem Tag sein Unterhemd weg und am nächsten Morgen stand er im Nachthemd eine recht lange Zeit im Zug. Und wir machten sein Oberhemd mit der Nagelbürste feucht, bevor er es anzog. Aber alles war vergebens. Sie erzählen einem immer, daß man von diesen Dingen eine Erkältung kriegt, aber wir fanden heraus, daß es nicht so ist.

So gingen wir alle hinüber zum Park und Dicky ging direkt mit seinen Stiefeln ins Wasser und stand dort so lange, wie er es aushalten konnte, denn es war ziemlich kalt und wir standen da und feuerten ihn an. Er ging in seinen nassen Kleidern nach Hause, wovon man sagt, es sei eine sichere Sache, aber es war kein Erfolg, obwohl seine Stiefel ganz verdorben waren. Und drei Tage später fing Noël an zu husten und zu niesen.

Da sagte Dicky, es sei nicht fair.

„Ich kann nichts dafür,“ sagte Noël. „Du hättest dich selber erkälten sollen, dann hätte ich sie nicht gekriegt.“ Und Alice sagte, sie habe die ganze Zeit gewußt, daß Noël nicht hätte in der Kälte am Ufer stehen und Hurra rufen sollen.

Noël mußte ins Bett gehen und dann fingen wir an, die Arzneien zu machen; es tat uns leid, daß er nicht dabei war, aber er hatte das Vergnügen, sie einzunehmen.

Wir stellten ganz viele Arzneien her. Alice machte Kräutertee. Sie nahm Salbei, Thymian, Bohnenkraut und Majoran und kochte das alles zusammen mit Wasser und Salz, aber sie tat auch Petersilie dazu. Oswald ist sich ganz sicher, daß Petersilie kein Kraut ist. Sie wird nur auf das kalte Fleisch gestreut und man soll sie eigentlich nicht essen. Es bringt Papageien um, Petersilie zu essen, glaube ich. Ich vermute, daß es die Petersilie war, was Noël so schlecht bekam. Die Medizin schien für den Husten nicht gut zu sein.

Oswald nahm für einen Penny Alaun, weil es so billig ist, und etwas Terpentin, von dem jeder weiß, daß es gut bei Erkältungen ist, und ein bißchen Zucker und einen Anisbonbon. Das wurde in einer Flasche mit Wasser gemischt, aber Eliza goß es weg und sagte, es sei scheußlicher Mist, und ich hatte kein Geld, um weitere Sachen zu besorgen.

Dora kochte ihm etwas Haferschleim und er sagte, der tue seiner Brust gut, aber natürlich nützte es nichts, weil man Haferschleim nicht in Flaschen tun und sagen kann, er sei Medizin. Es wäre nicht ehrlich und außerdem würde niemand einem glauben.

Dicky mischte Zitronensaft und Zucker und ein bißchen von dem Saft aus dem roten Flanellschal, in den Noëls Hals gewickelt war. Er kommt in heißem Wasser schön heraus. Noël nahm das ein und er mochte es. Noëls eigene Idee war Lakritzwasser und wir ließen ihn es trinken, aber es ist zu einfach und zu schwarz, um es in Flaschen zu dem richtigen Preis zu verkaufen.

Am besten gefiel Noël H. O.s Medizin, was dumm von ihm war, weil sie nur in heißem Wasser geschmolzene Pfefferminzbonbons war mit ein bißchen Kobalt, um sie blau aussehen zu lassen. Es war in Ordnung, weil H. O.s Tuschkasten von der französischen Sorte mit *Couleurs non vénéneuses* darin ist. Das bedeutet, daß man seinen Pinsel lutschen kann, wenn man möchte, oder sogar seine Farben, wenn man ein sehr kleiner Junge ist.

Es war recht toll, solange Noël diese Erkältung hatte. Er hatte ein Feuer in seinem Schlafzimmer, das sich zu Dickys und Oswalds hin öffnet, und die Mädchen pflegten den ganzen Tag Noël vorzulesen; sie werden einem nicht vorlesen, wenn es einem gutgeht. Vater war geschäftlich in Liverpool und Alberts Onkel war in Hastings. Darüber waren wir ziemlich froh, weil wir mit allen Arzneien einen fairen Versuch machen wollten, und Erwachsene mischen sich nur zu gern ein. Als ob wir ihm irgend etwas Giftiges gegeben hätten!

Seine Erkältung dauerte an – sie steckte schlimm in seinem Kopf, aber sie war nicht von der Art, wo er Wickel kriegen muß und sich im Bett nicht aufsetzen kann. Als sie aber fast eine Woche in seinem Kopf gesteckt hatte, stolperte Oswald zufällig auf der Treppe über Alice. Als wir aufstanden, weinte sie.

„Wein doch nicht, Dummchen!“ sagte Oswald; „du weißt, daß ich dir nicht wehgetan habe.“ Ich hätte es sehr bedauert, wenn ich ihr wehgetan hätte, aber man sollte nicht im Dunkeln auf der Treppe sitzen und andere Leute über sich stolpern lassen. Man sollte daran denken, wie schlimm es für sie ist, wenn sie einem wehtun.

„Ach, das ist es nicht, Oswald,“ sagte Alice. „Sei kein Ekel! Ich bin so unglücklich. Sei doch nett zu mir.“

Also klopfte Oswald ihr auf den Rücken und sagte ihr, sie solle still sein.

„Es geht um Noël,“ sagte sie. „Ich bin mir sicher, daß er sehr krank ist, und mit Medizin herumzuspielen ist ja ganz schön, aber ich weiß, daß er krank ist, und Eliza will nicht den Arzt holen; sie sagt, es sei nur eine Erkältung. Und ich weiß, daß die Arztrechnungen schrecklich sind. Ich habe gehört, wie Vater es im Sommer zu Tante Emily gesagt hat. Aber er *ist* krank und vielleicht stirbt er oder sonstwas.“

Dann fing sie wieder an zu weinen. Oswald klopfte sie wieder, weil er weiß, wie sich ein guter Bruder verhalten soll, und sagte: „Kopf hoch.“ Wenn wir in einem Buch gewesen wären, hätte Oswald seine kleine Schwester zärtlich umarmt und seine Tränen mit ihren vermischt.

Dann sagte Oswald: „Warum nicht an Vater schreiben?“ Und sie weinte noch mehr und sagte: „Ich habe das Blatt mit der Adresse verloren. H. O. wollte unbedingt auf der Rückseite zeichnen und ich kann es jetzt nicht finden; ich habe überall gesucht. Ich sag dir, was ich mache. Nein, doch nicht. Aber ich gehe hinaus. Erzähl den andern nichts. Und hör mal, Oswald, gib vor, daß ich drin bin, falls Eliza fragt. Versprich es.“

„Sag mir, was du machen willst,“ sagte ich. Aber sie sagte „nein“ und es gebe einen guten Grund, weshalb nicht. So sagte ich, ich würde es nicht versprechen, wenn es so stand. Natürlich wollte ich schon. Aber es schien gemein von ihr zu sein, es mir nicht zu erzählen.

So ging Alice durch die Seitentür hinaus, während Eliza die Teesachen richtete, und sie war lange fort und beim Tee nicht da. Als Eliza Oswald fragte, wo sie sei, sagte er, er wisse es nicht, aber vielleicht räume sie ihre Eckschublade auf. Mädchen machen das oft und es dauert lange. Nach dem Tee hustete Noël tüchtig und fragte nach Alice. Oswald sagte ihm, sie mache etwas und es sei ein Geheimnis. Oswald erzählt keine Lügen, nicht einmal, um seine Schwester zu retten. Als Alice zurückkam, war sie sehr still, aber sie flüsterte Oswald zu, es sei in Ordnung. Als es ziemlich spät war, sagte Eliza, sie gehe hinaus, um einen Brief aufzugeben. Dies dauert bei ihr immer eine Stunde, weil sie zum Postamt jenseits der Heide gehen will statt zum Briefkasten, weil einmal ein Junge Windstreichhölzer in unseren Briefkasten geworfen und die Briefe verbrannt hatte. Von uns war es keiner; Eliza hat uns davon erzählt. Und als es sehr viel später an der Tür klopfte, dachten wir, es sei Eliza, die zurückkam und den Schlüssel für die Hintertür vergessen hatte. Wir ließen H. O. hinuntergehen und die Tür öffnen, weil es seine Stellung ist, herumzurennen; seine Beine sind jünger als unsere. Und wir hörten Stiefel auf der Treppe neben H. O.s und lauschten gebannt, bis die Tür aufging und es war Alberts Onkel. Er sah sehr müde aus.

„Ich bin froh, daß Sie gekommen sind,“ sagte Oswald. „Alice fing an zu denken, daß Noël –“

Alice unterbrach mich und ihr Gesicht war ganz rot, ihre Nase glänzte auch vom vielen Weinen vor dem Tee. Sie sagte: „Ich habe nur gesagt, daß ich meinte, Noël bräuchte den Arzt. Glauben Sie nicht, er sollte es?“ Sie faßte Alberts Onkel und hielt sich an ihm fest.

„Werfen wir einen Blick auf dich, junger Mann,“ sagte Alberts Onkel und setzte sich auf die Bettkante. Es ist ein ziemlich wackliges Bett; die Stange, die es darunter stabil hält, zerbrach, als wir letzten Winter Einbrecher spielten. Sie war unser Brecheisen. Er begann, Noël's Puls zu fühlen, und fuhr fort zu reden:

„Es wurde dem arabischen Arzt offenbart, als er in seinem Zelt auf den wilden Ebenen von Hastings fröhlich feierte, daß die hohe Persönlichkeit eine Erkältung im Kopf hat. Deshalb nahm er unverzüglich auf dem magischen Teppich Platz und gebot ihm, ihn hierher zu tragen, im Flug nur zu pausieren, um wenig Zuckerwerk auf dem Basar zu erstehen.“

Er zog eine mächtige Menge Schokolade und ein paar Karamellbonbons und Trauben für Noël hervor. Als wir uns bedankt hatten, fuhr er fort:

„Des Arztes Worte sind Worte der Weisheit: es ist höchste Zeit, daß dieses Kind schläft. Ich habe gesprochen. Ihr habt meine Erlaubnis, euch zu entfernen.“

So hauten wir ab und Dora und Alberts Onkel machten es Noël bequem für die Nacht.

Dann kamen sie ins Kinderzimmer, in das wir hinuntergegangen waren, und er setzte sich in den Guy-Fawkes-Stuhl und sagte: „Na dann.“

Alice sagte: „Sie können ihnen erzählen, was ich gemacht habe. Ich vermute, sie werden alle wütend sein, aber das ist mir egal.“

„Ich denke, daß du sehr klug warst,“ sagte Alberts Onkel, wobei er sie an sich zog, damit sie auf seinem Knie saß. „Ich bin sehr froh, daß du telegraphiert hast.“

Da verstand Oswald, was Alices Geheimnis war. Sie war hinausgegangen und hatte ein Telegramm an Alberts Onkel in Hastings geschickt. Aber Oswald meinte, sie hätte es ihm sagen können. Später erzählte sie ihm, was sie in dem Telegramm gesendet hatte. Es war: „Kommen Sie. Wir haben Noël eine Erkältung gegeben und ich glaube, wir bringen ihn um.“ Mit der Adresse kam es auf zehneinhalb Pence.

Dann begann Alberts Onkel, Fragen zu stellen, und alles kam heraus, wie Dicky versucht hatte, die Erkältung zu kriegen, aber die Erkältung stattdessen zu Noël gegangen war, und von den Arzneien und allem. Alberts Onkel sah sehr ernst aus.

„Seht mal,“ sagte er, „ihr seid alt genug, um nicht auf diese Art den Narren zu spielen. Gesundheit ist das Beste, was ihr habt; ihr solltet es besser wissen, als sie zu riskieren. Ihr hättet euren kleinen Bruder mit euren kostbaren Medizinen umbringen können. Ihr seid allemal glücklich davongekommen. Aber armer Noël!“

„Ach, glauben Sie, daß er sterben wird?“ Alice fragte das und weinte wieder.

„Nein, nein,“ sagte Alberts Onkel, „aber seht mal. Versteht ihr, wie dumm ihr gewesen seid? Und ich dachte, ihr hättet eurem Vater versprochen –“ Und dann hielt er uns eine lange Standpauke. Er kann einen sich ganz schrecklich klein fühlen lassen. Schließlich hörte er auf und wir sagten, daß es uns sehr leid tat, und er sagte: „Ihr wißt, daß ich versprochen habe, euch alle zur Pantomime mitzunehmen?“

So sagten wir „Ja“ und wußten nur zu gut, daß er es jetzt nicht machen werde. Dann fuhr er fort:

„Nun, ich nehme euch mit, wenn ihr möchtet, oder ich nehme Noël für eine Woche ans Meer mit, um seine Erkältung zu kurieren. Was soll es sein?“

Natürlich wußte er, daß wir „Nehmen Sie Noël mit“ sagen würden, und wir taten es; aber Dicky sagte mir hinterher, er fand, daß es für H. O. hart war.

Alberts Onkel blieb, bis Eliza nach Hause kam, und dann sagte er auf eine Art gute Nacht, die uns zeigte, daß alles vergeben und vergessen war.

Und wir gingen schlafen. Es muß mitten in der Nacht gewesen sein, als Oswald plötzlich aufwachte, und da war Alice mit klappernden Zähnen, die ihn wachrüttelte.

„Ach, Oswald!“ sagte sie, „ich bin so unglücklich. Angenommen, ich würde in der Nacht sterben!“

Oswald sagte ihr, sie solle ins Bett gehen und nicht faseln. Aber sie sagte: „Ich muß es dir erzählen; ich wünschte, ich hätte es Alberts Onkel erzählt. Ich bin eine Diebin und wenn ich heute nacht sterbe, weiß ich, wo Diebe hinkommen.“

So sah Oswald ein, daß es nichts nützte, und er setzte sich im Bett auf und sagte: „Schieß los!“

Und Alice stand zitternd da und sagte:

„Ich hatte nicht genug Geld für das Telegramm, deshalb nahm ich das falsche Sechs-Pence-Stück aus der Kasse. Und ich bezahlte damit und mit den fünf Pence, die ich hatte. Und ich wollte es dir nicht erzählen, weil wenn du mich gehindert hättest, es zu machen, hätte ich es nicht ertragen können; und wenn du mir geholfen hättest, wärst du auch ein Dieb gewesen. Ach, was soll ich nur machen?“

Oswald dachte eine Minute nach und sagte dann:

„Du hättest es mir lieber erzählen sollen. Aber ich denke, daß es in Ordnung geht, wenn wir es zurückzahlen. Geh ins Bett. Sauer auf dich? Nein, Dummchen! Nur solltest du beim nächsten Mal keine Geheimnisse haben.“ Da küßte sie Oswald und er ließ es zu und sie ging zurück ins Bett. Am nächsten Tag brachte Alberts Onkel Noël weg, bevor Oswald Zeit hatte, Alice davon zu überzeugen, daß wir ihm von der Sechs-Pence-Münze erzählen sollten. Alice war sehr unglücklich, aber nicht so sehr wie in der Nacht; man kann in der Nacht sehr elend sein, wenn man etwas Falsches gemacht hat und zufällig wach ist. Ich weiß das ganz sicher. Niemand von uns hatte Geld außer Eliza und sie wollte uns keines geben, wenn wir nicht sagten, wofür; und natürlich konnten wir das wegen der Familienehre nicht machen. Und Oswald war darauf erpicht, die sechs Pence zu kriegen, um sie den Telegraphenleuten zu geben, weil er befürchtete, die Falschheit dieser Sechs-Pence-Münze sei vielleicht entdeckt worden und daß in jedem Moment die Polizei zu Alice kommen könne. Ich glaube nicht, daß ich jemals einen so unglücklichen Tag hatte. Natürlich hätten wir an Alberts Onkel schreiben können, aber es hätte lange gedauert und jeder Moment einer Verzögerung verstärkte Alices Gefährdung. Wir überlegten und überlegten, aber uns fiel keine Möglichkeit ein, diese sechs Pence zu bekommen. Es scheint eine kleine Summe zu sein, aber ihr versteht, daß Alices Freiheit davon abhing. Es war später Nachmittag, als ich auf der Parade Mrs. Leslie traf. Sie hatte einen braunen Pelzmantel an und eine Menge gelber Blumen in den Händen. Sie blieb stehen, um mit mir zu sprechen, und fragte mich, wie es dem Dichter ging. Ich sagte ihr, er sei erkältet, und ich fragte mich, ob sie mir sechs Pence leihen würde, wenn ich darum bat, aber ich konnte mich nicht entscheiden, wie ich anfangen sollte. Es ist eine schwere Sache, es zu sagen – viel schwerer, als man denken würde. Sie sprach mit mir ein bißchen und dann stieg sie plötzlich in eine Droschke und sagte:

„Ich hatte keine Ahnung, daß es so spät ist,“ und sagte dem Mann, wo er hinfahren sollte. Und gerade als sie losfuhr, schob sie die gelben Blumen durch das Fenster und sagte: „Für den kranken Dichter mit herzlichen Grüßen“ und wurde davongefahren.

Freundlicher Leser, ich will dir nicht verhehlen, was Oswald machte. Er wußte alles darüber, daß man die Familie nicht entehrt, und er machte nicht gern, was ich erzählen werde, und es waren wirklich Noël's Blumen, aber er konnte sie nicht nach Hastings geschickt kriegen und Oswald wußte, er würde „Ja“ sagen, falls Oswald ihn fragte. Oswald opferte seinen Familienstolz wegen der Gefährdung seiner kleinen Schwester. Ich sage nicht, daß er ein edelsinniger Junge war – ich erzähle euch nur, was er tat, und ihr könnt selbst über den Edelsinn befinden.

Er zog seine ältesten Sachen an – sie sind viel älter als alle, von denen ihr denken würdet, daß er sie besitzt, falls ihr ihn seht, wenn er ordentlich ist – und er nahm diese gelben Chrysanthemen und ging mit ihnen zum Bahnhof Greenwich und wartete auf die Züge, die Leute aus London bringen. Er verkaufte diese Blumen in Pennybunden und bekam zehn Pence. Dann ging er zum Telegraphenbüro in Lewisham und sagte zu der Dame dort:

„Ein kleines Mädchen gab Ihnen gestern eine falsche Sechs-Pence-Münze. Hier sind sechs echte Pennys.“

Die Dame sagte, sie habe es nicht bemerkt und es sei schon gut, aber Oswald wußte, daß „Ehrlichkeit der beste Grundsatz“ ist, und lehnte ab, die Pennys zurückzunehmen. So sagte sie schließlich, sie werde sie am Sonntag auf den Sammelteller legen. Sie ist eine sehr nette Dame. Mir gefällt die Art, wie sie sich die Haare frisiert.

Dann ging Oswald nach Hause zu Alice und erzählte es ihr und sie umarmte ihn und sagte, er sei ein lieber, guter, netter Junge und er sagte: „Ach, es ist schon recht.“

Wir kauften uns von den vier Pence, die ich übrig hatte, Pfefferminzbonbons und die anderen wollten wissen, woher wir das Geld hatten, aber wir verrieten es nicht.

Erst später, als Noël nach Hause kam, erzählten wir es ihm, weil es seine Blumen waren, und er sagte, es sei ganz richtig gewesen. Er schrieb einige Verse darüber. Ich erinnere mich nur an ein Stück davon:

*Der edle Jüngling hohen Rangs
sich in die Dienerrolle fügt,
nur seiner Schwester Alice zulieb,
die seinem Herzen so nahe liegt.*

Aber Oswald selbst hat nie damit geprahlt.

Wir haben davon keinen Schatz bekommen, es sei denn, man läßt die Pfefferminzbonbons gelten.

Kapitel 13

Der Räuber und der Einbrecher

Ein oder zwei Tage, nachdem Noël aus Hastings zurückgekommen war, gab es Schnee; es war toll. Und wir räumten ihn vom Weg. Ein Mann, der es macht, kostet mindestens sechs Pence, und man soll immer sparen, wenn man kann. Ein Penny gespart ist ein Penny verdient. Und dann dachten wir, es wäre schön, ihn vom Dach des Porticus zu schaffen, wo er so dick liegt und mit Rändern, die wie mit dem Messer abgeschnitten sind. Und gerade, als wir durch das Fenster am Treppenabsatz auf den Porticus gelangt waren, kam die Wassergebühren den Weg hoch, mit seinem Buch, aus dem er das Ding herausreißt, das sagt, wieviel man bezahlen muß, und die kleine Tintenflasche hing an seinem Knopfloch für den Fall, daß man ihn bezahlt. Vater sagt, die Wassergebühren sei ein gescheiter Mann und wisse, daß es immer gut ist, vorbereitet zu sein auf was auch geschehen mag, wie unwahrscheinlich auch immer. Hinterher sagte Alice, daß sie die Wassergebühren ganz gut mochte, wirklich, und Noël sagte, er habe ein Gesicht wie ein guter Wesir oder wie der Mann, der den ehrlichen Jungen dafür belohnt, daß er die Geldbörse zurückgibt, aber zu diesem Zeitpunkt dachten wir nicht an solche Sachen und als die Wassergebühren die Stufen hochkam, schaufelten wir eine große Platte Schnee wie eine Lawine hinunter – und sie fiel ihm direkt auf den Kopf. Zwei von uns hatten im selben Moment die Idee, deshalb war es eine recht große Lawine. Und als die Wassergebühren sich geschüttelt hatte, klingelte er. Es war Samstag und Vater war zu Hause. Wir wissen jetzt, daß es sehr unrecht und unfein ist, vom Porticus Schnee auf die Wassergebühren zu schaufeln oder auf jede andere Person, und wir hoffen, daß er sich nicht erkältet hat, und es tut uns sehr leid. Wir entschuldigten uns bei den Wassergebühren, als Vater uns anwies, es zu machen. Wir wurden dafür alle ins Bett geschickt.

Wir verdienten alle die Bestrafung, weil die anderen genau wie wir Schnee hinuntergeschippt hätten, wenn es ihnen eingefallen wäre – nur sind sie nicht so schnell, an etwas zu denken, wie wir. Und selbst ganz unrechte Dinge führen manchmal zu Abenteuern, wie jeder weiß, der jemals von Piraten und Straßenräubern gelesen hat.

Eliza haßt es, wenn wir früh ins Bett geschickt werden, weil es bedeutet, daß sie Mahlzeiten nach oben bringen muß, und es bedeutet, das Feuer in Noëls Zimmer so viel früher als üblich anzuzünden. Er mußte ein Feuer haben, weil er noch ein bißchen erkältet war. Aber an diesem besonderen Tag bereiteten wir Eliza gute Laune, indem wir ihr eine gräßliche Brosche mit vorgetäuschten Amethysten schenkten, die einst eine Tante Alice geschenkt hatte; deshalb brachte Eliza eine Extraschütte Kohlen hoch und als der Gemüsehändler mit den Kartoffeln kam (an Samstagen verspätet er sich immer), kriegte sie ein paar Kastanien von ihm. So daß, als wir Vater nach dem Essen weggehen hörten, es ein tolles Feuer in Noëls Zimmer gab und wir hineingehen und höchst komfortabel Indianer in Decken sein konnten. Eliza war ausgegangen; sie sagt, sie bekommt Samstag abend Sachen billiger. Sie hat einen großartigen Freund, der in einem Laden Fisch verkauft, und er ist sehr großzügig und überläßt ihr Heringe für weniger als die Hälfte des wirklichen Preises.

Deshalb waren wir ganz allein im Haus; Pinscher war mit Eliza draußen und wir sprachen über Räuber. Und Dora meinte, es sei ein schreckliches Gewerbe, aber Dicky sagte:

„Ich glaube, es wäre sehr interessant. Und man würde nur reiche Leute berauben und zu den Armen und Bedürftigen sehr freigiebig sein, wie Claude Duval.“

Dora sagte: „Es ist unrecht, ein Räuber zu sein.“

„Ja,“ sagte Alice, „man würde niemals einen glücklichen Tag erleben. Stellt euch vor, versuchen zu schlafen mit den gestohlenen Juwelen unter eurem Bett und an alle die Unmengen von Polizisten und Detektiven denken, die es auf der Welt gibt.“

„Es gibt Möglichkeiten, Räuber zu sein, die nicht unrecht sind,“ sagte Noël, „wenn man einen Räuber berauben kann, ist es eine richtige Handlungsweise.“

„Aber man kann es nicht,“ sagte Dora, „er ist zu schlau und außerdem ist es in jedem Fall unrecht.“

„Doch kann man es und es ist nicht unrecht, und ihn mit siedendem Öl zu ermorden ist auch eine richtige Handlungsweise, so!“ sagte Noël. „Was ist mit Ali Baba? Na also!“ Und wir fanden, daß es ein Punkt für Noël war.

„Was würdet ihr machen, wenn ein Räuber dawäre?“ sagte Alice.

H. O. sagte, er würde ihn mit siedendem Öl töten, aber Alice erklärte, sie meine einen echten Räuber – jetzt diese Minute im Haus.

Oswald und Dicky sagten nichts, aber Noël sagte, er denke, es sei nur fair, den Räuber ganz höflich und ruhig zu bitten wegzugehen, und dann, falls er es nicht machte, könne man sich mit ihm befassen.

Also was ich euch erzählen werde, ist etwas sehr Merkwürdiges und Wunderbares, und ich hoffe, ihr werdet es glauben können. Ich würde es nicht, wenn es mir ein Junge erzählte, es sei denn, daß ich ihn als Mann von Ehre kenne, und vielleicht nicht einmal dann, es sei denn, er gibt mir sein heiliges Wort. Aber es ist trotzdem wahr und es zeigt nur, daß die Tage der Abenteuer und waghalsigen Taten noch nicht vorbei sind.

Alice fragte gerade Noël, *wie* er sich mit dem Räuber befassen würde, der nicht gehen wollte, wenn er höflich und ruhig dazu aufgefordert wurde, als wir unten ein Geräusch hörten – ein ganz deutliches Geräusch, nicht die Art von Geräusch, die man sich einbildet zu hören. Es war, als ob jemand einen Stuhl verrückt. Wir hielten den Atem an und lauschten – und dann ertönte ein anderes Geräusch, wie wenn jemand ein Feuer schürt. Nun, ihr erinnert euch daran, daß niemand da war, um unten ein Feuer zu schüren oder einen Stuhl zu verrücken, weil Eliza und Vater außer Haus waren. Sie konnten nicht hereingekommen sein, ohne daß wir sie hörten, weil die Haustür so schwer zu schließen ist wie die Hintertür, und durch welche man auch geht, man muß sie so zuschlagen, daß man es auf der ganzen Straße hört.

H. O. und Alice und Dora hielten sich gegenseitig an ihren Decken fest und schauten auf Dicky und Oswald und jeder war ganz bleich. Und Noël flüsterte:

„Es sind Gespenster, ich weiß es“ – und dann lauschten wir wieder, aber es gab kein weiteres Geräusch.

Schließlich sagte Dora flüsternd:

„Was sollen wir machen? Ach, was sollen wir machen, was *sollen* wir machen?“

Und sie fuhr fort, es zu flüstern, bis wir ihr sagen mußten, sie solle den Mund halten.

O Leser, hast du jemals Indianer in Decken um ein Schlafzimmerfeuer in einem Haus gespielt, wo du dachtest, daß niemand anwesend war außer dir, – und hörtest dann plötzlich ein Geräusch wie ein Stuhl und das Schüren eines Feuers unten? Wenn nicht, wirst du dir überhaupt nicht vorstellen können, wie man sich fühlt. Es war nicht wie in Büchern; unsere Haare sträubten sich nicht und wir sagten nicht ein einziges Mal „Psst!“, aber unsere Füße wurden sehr kalt, obwohl wir in Decken gehüllt am Feuer saßen, und die Handflächen Oswalds wurden warm und feucht und seine Nase war kalt wie die eines Hundes und seine Ohren waren brennend heiß.

Die Mädchen sagten später, daß sie vor Schrecken zitterten und ihre Zähne klapperten, aber zu diesem Zeitpunkt sahen oder hörten wir das nicht.

„Sollen wir das Fenster aufmachen und ‚Polizei!‘ rufen?“ sagte Dora und dann fiel Oswald plötzlich etwas ein und er atmete freier und sagte:

„Ich weiß, daß es keine Gespenster sind und ich glaube nicht, daß es Räuber sind. Ich vermute, es ist eine streunende Katze, die reingekommen ist, als heute morgen die Kohlen kamen, und sie hat sich im Keller versteckt und jetzt streift sie herum. Gehn wir runter und schauen nach.“

Die Mädchen wollten natürlich nicht, aber ich konnte sehen, daß auch sie freier atmeten. Aber Dicky sagte: „In Ordnung; ich will, wenn du willst.“

H. O. sagte: „Glaubst du, es ist *wirklich* eine Katze?“ Deshalb sagten wir, er solle lieber bei den Mädchen bleiben. Und danach mußten wir natürlich ihn und Alice mitkommen lassen. Dora sagte, wenn wir Noël mit seiner Erkältung mit hinunternehmen, würde sie „Feuer!“ und „Mord!“ schreien und würde sich nichts daraus machen, wenn es die ganze Straße hörte.

So war Noël damit einverstanden, sich anzuziehen, und der Rest von uns sagte, wir würden hinuntergehen und die Katze suchen.

Nun hatte Oswald das von der Katze *gesagt* und es machte es leichter hinunterzugehen, aber innerlich fühlte er sich gar nicht so sicher, daß es letztlich nicht doch Räuber waren. Natürlich hatten wir zuvor häufig von Räufern gesprochen, aber es ist ganz anders, wenn man in einem Zimmer sitzt und lauscht und lauscht und lauscht; und Oswald hatte irgendwie das Gefühl, daß es einfacher wäre, hinunterzugehen und nachzuschauen, was es war, als zu warten und zu lauschen und zu warten und zu warten und zu lauschen und zu warten und dann *Es*, was immer es war, zu hören, wie es langsam die Treppe hochschlich, so leise wie *Es* konnte, *seine* Stiefel ausgezogen und die Stufen knarrend, auf das Zimmer zu, wo wir uns befanden, mit der Tür offen für den Fall, daß Eliza plötzlich zurückkam, und auf den Treppenabsätzen alles dunkel. Und dann wäre es genauso schlimm gewesen und es hätte länger gedauert und außerdem hätte man gewußt, daß man ein Feigling ist. Dicky sagt, er empfand alle diese selben Sachen. Viele Leute würden sagen, daß wir junge Helden waren, hinunterzugehen, wie wir es machten; deshalb habe ich versucht, es zu erklären, weil kein junger Held mehr Ehre haben will als er verdient.

Das Gaslicht auf dem Treppenabsatz war heruntergedreht – nur eine blaue Perle – und wir vier gingen ganz leise hinaus, in unsere Decken gewickelt, und wir standen ziemlich lange oben auf der Treppe, ehe wir begannen hinunterzugehen. Und wir lauschten und lauschten, bis uns die Ohren summten.

Und Oswald flüsterte zu Dicky und Dicky ging in unser Zimmer und holte die große Spielzeugpistole, die dreißig Zentimeter lang ist und deren Abzug kaputt ist, und ich nahm sie, weil ich der älteste bin, und ich denke nicht, daß einer von uns jetzt glaubte, es sei die Katze. Aber Alice und H. O. glaubten es. Dicky holte den Schürhaken aus Noëls Zimmer und sagte Dora, er sei für die Katze, wenn wir sie erwischten.

Dann flüsterte Oswald: „Laßt uns Einbrecher spielen; Dicky und ich sind bis an die Zähne bewaffnet; wir gehen zuerst. Ihr bleibt eine Treppe zurück und seid Verstärkung, falls wir angegriffen werden. Oder ihr könnt euch zurückziehen und die Frauen und Kinder in der Festung verteidigen, wenn es euch lieber ist.“

Aber sie sagten, sie würden Verstärkung sein.

Oswalds Zähne klapperten ein bißchen, als er sprach. Es war wegen nichts als der Kälte.

So schlichen Dicky und Oswald hinunter und als wir unten an der Treppe waren, sahen wir die Tür von Vaters Arbeitszimmer einen Spalt offenstehen und den Lichtstreifen. Und Oswald war so erfreut, das Licht zu sehen, weil er wußte, daß Einbrecher Dunkelheit bevorzugen oder jedenfalls die Blendlaterne, daß er sich wirklich sicher war, es müsse schließlich *doch* die Katze sein, und dann dachte er, es wäre ein Spaß, die anderen oben glauben zu lassen, es sei tatsächlich ein Räuber. Deshalb spannte er die Pistole – man kann sie spannen, aber sie geht nicht los – und sagte: „Los komm, Dick!“ und er stürzte auf die Arbeitszimmertür los und stürmte ins Zimmer, wobei er rief: „Ergib dich! Du bist entdeckt! Ergib dich oder ich schieße! Heb die Hände hoch!“

Und als er zu Ende gesprochen hatte, sah er vor sich einen auf dem Kaminvorleger des Arbeitszimmers stehenden Richtigen Räuber. Darüber gab es keinen Irrtum. Oswald war sich ganz sicher, daß es ein Räuber war, weil er einen Schraubenzieher in den Händen hielt und neben der Schranktür stand, von der H. O. das Schloß abgebrochen hatte, und auf dem Boden lagen Bohrer und Schrauben und Zeug. In diesem Schrank gibt es nichts als alte Kontobücher und Zeitschriften und den Werkzeugkasten, aber natürlich konnte ein Räuber das nicht vorher wissen.

Als Oswald sah, daß es tatsächlich einen Räuber gab und daß er so schwer mit dem Schraubenzieher bewaffnet war, hatte er kein angenehmes Gefühl. Aber er hielt die Pistole auf den Räuber gerichtet und – ihr werdet es kaum glauben, aber es ist wahr – der Räuber warf den Schraubenzieher klirrend auf die anderen Werkzeuge und er *hob* die Hände hoch und sagte:

„Ich ergebe mich, erschieß mich nicht! Wieviele von euch gibt es?“

Dann sagte Dicky: „Sie sind in der Unterzahl. Sind Sie bewaffnet?“

Und der Räuber sagte: „Nein, nicht im geringsten.“

Und Oswald sagte, wobei er die Pistole weiter auf ihn richtete und sich sehr, sehr stark und mutig fühlte und als ob er sich in einem Buch befand: „Machen Sie Ihre Taschen leer.“

Der Räuber tat es, und während er sie umdrehte, schauten wir ihn uns an. Er war von mittlerer Größe und in einen schwarzen Gehrock und graue Hosen gekleidet. Seine Stiefel waren an den Seiten ein bißchen abgetragen und seine Manschetten ein bißchen ausgefranst, aber im übrigen zeigte er die Haltung eines Gentlemans. Er hatte ein mageres, faltiges Gesicht mit großen, hellen Augen, die funkelten und dann sehr seltsam sanft dreinschauten, und einen kurzen Bart. Der muß in seiner Jugend von einer schönen goldenen Farbe gewesen sein, aber jetzt war er mit Grau getönt. Oswald tat er leid, vor allem als er sah, daß eine seiner Taschen ein großes Loch hatte und daß er nichts in den Taschen hatte außer Briefen und Schnur und drei Schachteln Streichhölzer, eine Pfeife und ein Taschentuch und einen dünnen Tabaksbeutel und zwei Pennys. Wir ließen ihn alle diese Sachen auf den Tisch legen und dann sagte er:

„Tja, ihr habt mich erwischt; was werdet ihr mit mir machen? Polizei?“

Alice und H. O. waren heruntergekommen, um Verstärkung zu sein, als sie einen lauten Ruf hörten, und als Alice sah, daß es ein richtiger Räuber war und daß er sich ergeben hatte, klatschte sie in die Hände und sagte: „Bravo, Jungs!“ und H. O. machte es nach. Und dann sagte sie: „Wenn er sein Ehrenwort gibt, nicht zu fliehen, würde ich nicht die Polizei rufen; es wäre bedauerlich. Warten wir, bis Vater nach Hause kommt.“

Der Räuber war einverstanden und gab sein Ehrenwort und fragte, ob er sich eine Pfeife anstecken dürfe und wir sagen „Ja“ und er setzte sich in Vaters Sessel und wärmte seine Stiefel, die dampften, und ich schickte H. O. und Alice nach oben, damit sie sich etwas anzogen und den anderen Bescheid sagten und Dickys und meine Knickerbocker und den Rest der Kastanien herunterbrachten.

Und alle kamen und wir saßen um das Feuer und es war toll. Der Räuber war sehr freundlich und sprach viel mit uns.

„Ich war nicht immer in diesem niedrigen Geschäftszweig tätig,“ sagte er, als Noël etwas von den Sachen erwähnte, die er aus seinen Taschen geholt hatte. „Es ist ein großer Abstieg für einen Mann wie mich. Aber wenn ich gefaßt werden muß, ist es schon was, von tapferen jungen Helden wie euch gefaßt zu werden. Mein lieber Scholli! Wie ihr ins Zimmer gestürzt seid – ‚Ergib dich und hoch mit den Händen!‘ Ihr könntet zum Diebefangen geboren und erzogen ein.“

Oswald tut es leid, wenn es schäbig war, aber er konnte zu diesem Zeitpunkt nicht zugeben, daß er nicht glaubte, es sei jemand im Arbeitszimmer, als er diesen mutigen, wenn auch unbedachten Schritt machte. Mittlerweile hat er es erzählt.

„Und was hat euch glauben lassen, es sei jemand im Haus?“ fragte der Räuber, nachdem er den Kopf zurückgeworfen und eine gute halbe Minute gelacht hatte. Also sagten wir es ihm. Und er applaudierte unserem Mut und Alice und H. O. erklärten, daß sie auch „Ergib dich“ gerufen hätten, nur waren sie Verstärkungen.

Der Räuber aß ein paar der Kastanien und wir saßen da und fragten uns, wann Vater nach Hause kommen und was er wegen unseren unerschrockenen Verhaltens zu uns sagen würde. Und der Räuber erzählte uns von allem, was er gemacht hatte, bevor er anfang, in Häuser einzubrechen. Dicky hob die Werkzeuge vom Fußboden auf und sagte plötzlich:

„Nanu, das sind ja Vaters Schraubenzieher und sein Bohrer und alles! Also, ich nenne das eine gewaltige Unverfrorenheit, jemandes Schloß mit dessen eigenen Werkzeugen zu knacken!“

„Wahr, wahr,“ sagte der Räuber. „Es ist Unverfrorenheit, die gewaltigste! Aber seht mal, ich bin in der Welt herumgekommen. Ich war einstmals ein Straßenräuber, aber Pferde zu mieten ist so teuer – nämlich fünf Schilling die Stunde – und ich konnte es mir nicht leisten, welche zu halten. Das Straßenräubergewerbe ist nicht mehr das, was es mal war.“

„Was ist mit einem Fahrrad?“ sagte H. O.

Aber der Räuber meinte, Fahrräder seien vulgär – und außerdem konnte man mit ihnen nicht querfeldein gelangen, wenn es die Lage erforderte, wie man es mit einem zuverlässigen Roß konnte. Und er sprach von Straßenräubern, als ob er genau wußte, wie wir es gern hören wollten.

Dann erzählte er uns, wie er ein Piratenkapitän gewesen war und wie er über berghohe Wellen gesegelt war und reiche Prisen gemacht hatte – und wie er angefangen hatte zu glauben, er habe einen Beruf entsprechend seinen Neigungen gefunden.

„Ich sage nicht, daß es dort keine Höhen und Tiefen gibt,“ sagte er, „vor allem bei stürmischem Wetter. Aber was für ein Beruf! Und ein Schwert an deiner Seite und der Jolly Roger flattert an der Mastspitze und eine Prise in Sicht. Und alle die schwarzen Mäuler deiner Kanonen zielen auf das beladene Handelsschiff – und der Wind günstig für dich und deine getreue Mannschaft bereit, für dich zu leben und zu sterben! Oh – ist das ein großartiges Leben!“

Er tat mir so leid. Er gebrauchte so schöne Worte und hatte die Stimme eines Gentlemans.

„Sie sind sicherlich nicht dazu erzogen worden, ein Pirat zu sein,“ sagte Dora. Sie hatte sich sogar bis hin zum Kragen angekleidet – und Noël auch dazu gebracht – aber der Rest von uns steckte in Decken mit ein paar einzelnen Sachen irgendwie daruntergezogen.

Der Räuber runzelte die Stirn und seufzte.

„Nein,“ sagte er, „ich wurde dazu erzogen, Jurist zu sein. Ich war in Balliol, meine Lieben, und das jedenfalls ist wahr.“ Er seufzte wieder und starrte angestrengt ins Feuer.

„Das war das College meines Vaters,“ fing H. O. an, aber Dicky sagte:

„Warum haben Sie aufgehört, ein Pirat zu sein?“

„Ein Pirat?“ sagte er, als ob er nie an so etwas gedacht hätte. „Ach ja; warum ich es aufgab, weil – weil ich nicht mit der schrecklichen Seekrankheit fertig werden konnte.“

„Nelson war seekrank,“ sagte Oswald.

„Ah,“ sagte der Räuber, „aber ich hatte nicht sein Glück oder seinen Schneid oder sonstwas. Er blieb dran und gewann Trafalgar, stimmt's? ‚Küß mich, Hardy‘? – und alles das, wie? Ich konnte nicht dranbleiben – ich mußte aufgeben. Und niemand hat mich geküßt.“

Ich erkannte an seiner Auffassung Nelsons, daß er wirklich ein Mann war, der sowohl eine gute Schule als auch Balliol besucht hatte.

Dann fragten wir ihn: „Und was haben Sie dann gemacht?“

Und Alice fragte, ob er jemals Falschmünzer gewesen war, und wir erzählten ihm, wie wir gedacht hatten, wir hätten die gefährliche Bande beinahe gefaßt, und er fand das sehr interessant und sagte, er sei froh, daß er niemals Falschmünzerei betrieben habe. „Außerdem sind heutzutage die Münzen so häßlich,“ sagte er; „niemand könnte richtige Freude daran haben, sie zu machen. Und es ist im besten Fall ein anrüchiges Gewerbe, nicht wahr? – Und es muß großen Durst machen – mit dem heißen Metall und den Schmelzöfen und dergleichen.“

Und er schaute wieder ins Feuer.

Oswald vergaß für einen Moment, daß der interessante Fremde ein Räuber war, und fragte ihn, ob er etwas trinken wolle. Oswald hat Vater dies mit seinen Freunden machen gehört, deshalb weiß er, daß es richtig ist. Der Räuber sagte, er habe nichts dagegen. Und auch das ist richtig.

Und Dora holte eine Flasche von Vaters Bier – Light Sparkling Family – und ein Glas, und wir gaben es dem Räuber. Dora sagte, sie übernehme die Verantwortung.

Dann, als er getrunken hatte, erzählte er uns von Banditen, aber er sagte, es sei so schlecht bei Regenwetter. Banditenhöhlen seien kaum jemals richtig wasserdicht. Und Buschklepperei sei genauso. „Tatsächlich,“ sagte er, „war ich heute nachmittag zwischen den Ginsterbüschen auf der Heide buschkleppern, aber ich hatte kein Glück. Ich hielt den Lord Mayor in seiner vergoldeten Kutsche an, mit allen seinen Lakaien in Plüsch und goldener Spitze, schmuck wie Kakadus. Aber es brachte nichts. Der Lord Mayor hatte keinen Stüber in der Tasche. Einer der Lakaien hatte sechs neue Pennys; der Lord Mayor bezahlt die Gehälter seiner Diener immer in neuen Pennys. Ich gab vier Pence davon für Brot und Käse aus; die übrigen zwei sind die auf dem Tisch. Ach, es ist ein schlechtes Gewerbe!“ Und dann füllte er wieder seine Pfeife.

Wir hatten das Gaslicht ausgemacht, damit Vater eine mächtige Überraschung kriegte, wenn er nach Hause kam, und wir saßen und redeten so angenehm wie möglich. Ich habe nie einen neuen Mann lieber gemocht als diesen Räuber. Und er tat mir so leid. Er erzählte uns, daß er ein Kriegskorrespondent und Redakteur gewesen war, in glücklicheren Tagen, wie auch ein Pferdedieb und ein Dragoneroberst.

Und ganz plötzlich, gerade als wir ihm von Lord Tottenham erzählten und daß wir selbst Straßenräuber gewesen waren, hob er die Hand und sagte „Psst!“ und wir waren still und lauschten.

Da war ein schrap. schrap, schrapendes Geräusch zu hören; es kam von unten.

„Man feilt etwas,“ flüsterte der Räuber, „hier – seid still, gebt mir diese Pistole und den Schürhaken. Das ist jetzt ein Einbrecher, soviel steht fest.“

„Es ist nur eine Spielzeugpistole und geht nicht los,“ sagte ich, „aber Sie können sie spannen.“

Dann hörten wir ein Knacken.

„Das war's dann wohl mit dem Fensterriegel,“ sagte der Räuber leise. „Himmel! Was für ein Abenteuer! Ihr Kinder bleibt hier; ich nehme es in Angriff.“

Aber Dicky und ich sagten, wir würden mitkommen. Deshalb ließ er uns so weit gehen bis zum Ende der Küchentreppe und wir nahmen die Kohlenzange und die Schaufel mit. In der Küche war ein Licht, ein sehr schwaches Licht. Es ist merkwürdig, daß wir nie daran dachten, keiner von uns, dies könnte ein Plan unseres

Räubers sein, wegzukommen. Wir haben nie daran gedacht, an seinem Ehrenwort zu zweifeln. Und wir hatten recht.

Dieser edle Räuber stieß die Küchentür auf und stürzte mit der großen Spielzeugpistole in der einen Hand und mit dem Schürhaken in der anderen hinein und rief genau wie Oswald es gemacht hatte:

„Ergib dich! Du bist entdeckt! Ergib dich oder ich schieße! Heb die Hände hoch!“ Und Dicky und ich klapperten mit Zange und Schaufel, damit er wußte, daß es mehr von uns gab, alle von Waffen starrend.

Und wir hörten eine heisere Stimme in der Küche sagen:

„Schon gut, Chef! Steck die Parfümspritze weg. Ich geb auf. Will verdammt sein, wenn mir der Job nich sowieso zum Hals heraushängt.“

Dann gingen wir hinein. Unser Räuber stand auf großartigste Weise da, die Beine weit gespreizt und die Pistole auf den sich duckenden Einbrecher gerichtet. Der Einbrecher war ein umfangreicher Mann, der keinen Bart haben sollte, meine ich, aber er hatte ein bißchen, und einen roten Schal und eine Pelzmütze und sein Gesicht war rot und seine Stimme war belegt. Wie anders als unser Räuber! Der Einbrecher hatte eine Blendlaterne und stand beim Besteckkorb. Als wir das Gaslicht angezündet hatten, fanden wir alle, daß er dem sehr ähnlich sah, wie ein Einbrecher sein sollte. Er sah nicht so aus, als ob er jemals Pirat oder Straßenräuber gewesen sein könnte oder irgend etwas wirklich Verwegenes oder Edles, und er schaute finster drein und scharrte mit den Füßen und sagte: „Na, weiter; warum holt ihr nich de Pollezei?“

„Auf mein Wort, ich weiß es nicht,“ sagte unser Räuber und rieb sich das Kinn. „Oswald, warum holen wir nicht die Polizei?“

Ich würde mich nicht von jedem Räuber mit dem Vornamen anreden lassen, kann ich euch sagen; aber in dem Moment habe ich nicht daran gedacht. Ich sagte nur:

„Meinen Sie, ich soll einen holen?“

Unser Räuber schaute auf den Einbrecher und sagte nichts.

Dann begann der Einbrecher sehr schnell zu sprechen und mit seinen harten, glänzenden kleinen Augen in verschiedene Richtungen zu blicken.

„Schaunse mal, Chef,“ sagte er, „ich war völlig pleite, Gott helfe mir, ich war's. Und verdammt, wenn ich für'n halben Penny was von dem bißchen Zeug geklaut hätte. Ihr wißt selber, daß da nich viel is, um einen Burschen in Versuchung zu bringen,“ er schüttelte den Besteckkorb, als ob er auf ihn wütend wäre, und die gelblichen Löffel und Gabeln klapperten. „Ich schaute gerade diese Bankfeiertagsshow durch, als ihr kamt. Lassense mich gehen, Sir. Kommse schon, ich habe selber Kinder zu Hause, der Schlag soll mich treffen, wenn nich – genau solche wie Ihre – ich hab'n Knirps genau von seine Größe, und was wird aus ihm, wenn ich eingelocht werde? Ich bin noch nich lange dabei, Sir, und ich bin nich geschickt darin.“

„Nein,“ sagte unser Räuber, „das sind Sie gewiß nicht.“

Alice und die anderen waren inzwischen heruntergekommen, um zu sehen, was los war. Später erzählte mir Alice, sie hätten gedacht, daß es diesmal wirklich die Katze war:

„Nee, ich bin nich geschickt, wie Se sagen, Sir, und wenn Se mich dies eine Mal gehen lassen, schmeiß ich das ganze verdammte Unternehmen hin; mach mein Leben sauber, das werd ich. Seinse nich zu hart zu 'nem Burschen, Mister; denkense an de Frau und de Kinder. Ich hab eine von genau dem Schlag wie die kleine Missy da, Gott segne sie.“

„Ihre Familie paßt sicher sehr schön zu Ihren Lebensverhältnissen,“ sagte unser Räuber.

Dann sagte Alice:

„Ach, lassen Sie ihn doch gehen! Wenn er ein kleines Mädchen wie mich hat, was wird sie dann machen? Angenommen, es wäre Vater!“

„Ich glaube nicht, daß er ein kleines Mädchen wie dich hat, meine Liebe,“ sagte unser Räuber, „und ich glaube, er wird sicherer hinter Schloß und Riegel sein.“

„Wenn de deinen Vater bittest, mich gehn zu lassen, Miss,“ sagte der Einbrecher, „wird er nich das Herz haben, es dir abzuschlagen.“

„Wenn ich es mache,“ sagte Alice, „wollen Sie versprechen, nie mehr zurückzukommen?“

„Ich nicht, Miss,“ sagte der Einbrecher sehr ernst und schaute wieder auf den Besteckkorb, als ob der allein schon reichte, ihn fernzuhalten, sagte später unser Räuber.

„Und werden Sie brav sein und nicht mehr rauben?“ sagte Alice.

„Ich schlag ne neue Seite auf, Miss, so wahr mir Gott helfe.“

Dann sagte Alice:

„Ach, lassen Sie ihn gehen! Ich bin sicher, daß er brav sein wird.“

Aber unser Räuber sagte nein, es wäre nicht richtig; wir müßten warten, bis Vater nach Hause kam.

Da sagte H. O. ganz plötzlich und rundheraus:

„Ich glaube nicht, daß es ganz fair ist, wo Sie selber ein Räuber sind.“

Kaum hatte er es gesagt, da rief der Räuber: „Verhohnepipelt, gottverdammich!“ – und dann machte unser Räuber einen Schritt auf ihn zu, um ihn festzuhalten, und ehe man Zeit hatte, „Hallo!“ zu denken, schlug der Einbrecher mit der einen Hand die Pistole nach oben und mit der anderen unseren Räuber nach unten und war blitzartig durchs Fenster davon, obwohl Oswald und Dicky ihn daran hindern wollten, indem sie versuchten, ihn an den Beinen festzuhalten.

Und dieser Einbrecher besaß die Frechheit, den Kopf durchs Fenster zu stecken und zu sagen: „Meine herzlichsten Grüße an die Kinder und die Missus“ – und er war weg wie der Blitz und da waren Alice und Dora, die versuchten, unseren Räuber aufzurichten, und die ihn fragten, ob er verletzt sei und wo. Er war überhaupt nicht verletzt bis auf eine Beule am Hinterkopf. Und er stand auf und wir putzten den Küchenboden von ihm ab. Eliza ist ein schmutziges Mädchen.

Dann sagte er: „Schließen wir die Fensterläden. Ein Unglück kommt selten allein. Jetzt, wo ihr zwei Einbrecher hattet, vermute ich, daß ihr zwanzig haben werdet.“ Also schlossen wir die Fensterläden, die zu schließen, bevor sie ausgeht, Eliza strikten Befehl hat, nur macht sie es nie, und wir gingen zurück in Vaters Arbeitszimmer und der Räuber sagte: „Was für eine Nacht wir haben!“ und legte seine Stiefel wieder aufs

Kamingitter, damit sie weiter dampften, und dann sprachen wir alle gleichzeitig. Es war das wundervollste Abenteuer, das wir jemals hatten, obwohl es keine Schatzsuche war – jedenfalls nicht unsere. Ich vermute, es war die Schatzsuche des Einbrechers, aber er fand nicht viel – und unser Räuber sagte, er glaube kein Wort von diesen Kindern, die so wie Alice und ich waren.

Und dann war das Klicken des Tors zu hören und wir sagten: „Hier kommt Vater“ und der Räuber sagte: „Und jetzt zur Polizei.“

Dann sprangen wir alle auf. Wir mochten ihn so sehr und es schien so unfair zu sein, daß er ins Gefängnis geschickt werden sollte und der gräßliche massig große Einbrecher nicht.

Und Alice sagte: „Ach nein – laufen Sie! Dicky läßt Sie bei der Hintertür hinaus. Ach, gehen Sie, gehen Sie jetzt.“

Und wir alle sagten: „Ja, gehen Sie“ und zogen ihn zu Tür und gaben ihm seinen Hut und Stock und die Sachen aus seinen Taschen.

Aber Vaters Hausschlüssel war in der Tür und es war zu spät.

Vater kam schnell herein und schnurrte vor Kälte und fing an zu sagen: „Es geht in Ordnung, Foulkes, ich habe –“ Und dann hielt er abrupt inne und starrte uns an. Dann sagte er mit der Stimme, die wir alle hassten: „Kinder, was bedeutet das alles?“

Und eine Minute lang sprach niemand.

Dann sagte mein Vater: „Foulkes, ich muß mich wirklich entschuldigen für diese sehr ungezogenen –“

Und dann rieb sich unser Räuber die Hände und lachte und rief: „Sie irren sich, mein lieber Sir, ich bin nicht Foulkes, ich bin ein Räuber, von diesen jungen Leute auf die tapferste Weise gefangen. ‚Hände hoch, ergib dich oder ich schieße,‘ und der ganze Rest. Wirklich, Bastable, aber du hast ein paar Kinder, die zu haben es wert ist! Ich wünschte, mein Denny hätte ihren Mumm.“

Da begannen wir zu verstehen und es war wie niedergeschlagen zu werden, es kam so plötzlich. Und unser Räuber erzählte uns, daß er überhaupt kein Räuber war. Er war ein alter Studienfreund meines Vaters und war nach dem Abendessen gekommen, als Vater gerade versuchte, das Schloß zu reparieren, welches H. O. kaputtgemacht hatte, und hatte Vater gebeten, ihm einen Brief an einen Arzt über seinen kleinen Jungen Denny zu beschaffen, der krank war. Und Vater war über die Heide nach Vanbrugh Park gegangen, um irgendwelche reichen Leute, die er kannte, zu besuchen und den Brief zu bekommen. Und er hatte Mr. Foulkes hiergelassen, damit er wartete, bis Vater zurückkam, weil es wichtig war, sofort zu wissen, ob Vater den Brief kriegen konnte, und wenn er es nicht konnte, hätte Mr. Foulkes gleich etwas anderes versuchen müssen.

Wir waren vor Verblüffung stumm.

Unser Räuber erzählte meinem Vater von dem anderen Einbrecher und sagte, es tue ihm leid, daß er ihn habe entkommen lassen, aber mein Vater sagte: „Ach, das ist in Ordnung; armer Kerl; wenn er wirklich zu Hause Kinder hat, man kann ja nie wissen – vergib uns unsere Schuld, ihr wißt schon; aber erzählt mir von der ersten Angelegenheit. Sie muß angemessen unterhaltsam gewesen sein.“

Da erzählte unser Räuber meinem Vater, wie ich mit der Pistole ins Zimmer gestürzt war, wobei ich rief . . . aber das alles wißt ihr. Und dann trug er so dick auf von beherzten Kindern und welchen vom alten Schlag und dergleichen, daß ich spürte, wie ich vor Scham purpurrot wurde, selbst unter der Decke. Deshalb schluckte ich das Ding hinunter, das versucht zu verhindern, daß man spricht, wenn man es sollte, und sagte: „Hör mal, Vater, ich habe nicht wirklich geglaubt, daß jemand im Arbeitszimmer ist. Wir dachten zuerst, es sei eine Katze, und dann dachte ich, es sei niemand da, und ich machte nur Spaß. Und als ich sagte ‚Ergib dich‘ und das alles, war es einfach nur das Spiel, weißt du?“

Dann sagte unser Räuber: „Ja, alter Junge; aber als du sahst, daß wirklich jemand da *war*, hast du die Pistole fallenlassen und hautest ab, stimmt's, wie?“

Und ich sagte: „Nein, ich dachte ‚Hallo! Hier ist ein Räuber! Nun, es ist alles aus, vermute ich, aber ich kann genauso gut dranbleiben und sehen, was passiert.““

Und ich war froh, daß ich es zugegeben hatte, denn Vater schlug mir auf den Rücken und sagte, ich sei ein junger Pfundskerl, und unser Räuber sagte, ich sei jedenfalls kein Angsthase, und obwohl mir unter der Decke sehr heiß wurde, gefiel es mir und ich erklärte, daß die anderen dasselbe gemacht hätten, wenn es ihnen eingefallen wäre.

Dann holte Vater mehr Bier hoch und lachte über Doras Verantwortlichkeit und holte eine Schachtel Feigen vor, die er für uns gekauft hatte, aber er hatte sie uns wegen der Wassergebühren nicht gegeben, und Eliza kam herein und brachte Brot und Käse und was vom Hammelnacken übrig war – kaltes Hammelwrack nannte es Vater – und wir hatten ein Festmahl – wie ein Picknick – alle saßen irgendwo und wir aßen mit den Fingern. Es war erstklassig. Wir waren bis nach zwölf Uhr auf und ich habe mich nie so zufrieden gefühlt, daß ich nicht als Mädchen geboren bin. Es war hart für die anderen; sie hätten genau dasselbe gemacht, wenn sie daran gedacht hätten. Aber es läßt dich sich toll fühlen, wenn dein Pater sagt, du seist ein junger Pfundskerl.

Als Mr. Foulkes ging, sagte er zu Alice: „Auf Wiedersehen, Hardy.“

Und natürlich verstand Alice und küßte ihn so fest sie konnte.

Und sie sagte: „Ich wollte es, als Sie sagten, niemand habe Sie geküßt, als Sie aufhörten, ein Piratenkapitän zu sein.“

Und er sagte: „Das weiß ich, meine Liebe.“

Und Dora küßte ihn auch und sagte: „Ich vermute, keine dieser Geschichten ist wahr gewesen?“

Und unser Räuber sagte nur: „Ich habe versucht, die Rolle ordentlich zu spielen, meine Liebe.“

Und er hat sie mächtig gut gespielt, soviel steht fest. Wir haben ihn seither oft gesehen und seinen Jungen Denny und sein Mädchen Daisy, aber das kommt in einer anderen Geschichte vor.

Und wenn irgend jemand von euch Kindern, die das hier lesen, jemals zwei solche Abenteuer in einer Nacht hatte, könnt ihr einfach schreiben und es mir erzählen. Das ist alles.

Kapitel 14

Die Wünschelrute

Ihr könnt euch nicht vorstellen, wie ungemütlich das Haus an dem Tag war, an dem wir Gold mit der Wünschelrute suchten. Es war wie Frühjahrsputz im Winter. Alle Teppiche waren aufgenommen worden, weil Vater zu Eliza gesagt hatte, das Haus in Ordnung zu bringen, da am nächsten Tag ein Herr zum Essen kommen werde. Deshalb holte sie eine Putzfrau hinzu und sie plantschten mit Wasser herum und ließen Besen und Bürsten auf der Treppe liegen, damit die Leute darüber stolperten. H. O. bekam auf diese Weise eine große Beule auf dem Kopf und als er sagte, es sei sehr schlimm, sagte Eliza, dann solle er im Kinderzimmer bleiben und nicht dort sein, wo er nichts zu suchen hatte. Wir bandagierten seinen Kopf mit einem Handtuch und da hörte er auf zu weinen und spielte Englands verwundeten Helden, der im Lazarett stirbt, während jeder Mann seine Pflicht tut, wie der Held ihnen gesagt hatte, und Alice war Hardy und ich war der Arzt und die anderen waren die Mannschaft. Hardy spielen ließ uns an unseren lieben Räuber denken und wir wünschten, er wäre da, und fragten uns, ob wir ihn jemals wiedersehen würden.

Wir waren ziemlich erstaunt, daß Vater jemanden zum Essen dahatte, weil er jetzt nie an etwas anderes zu denken scheint als ans Geschäft. Bevor Mutter starb, kamen oft Leute zum Essen und Vaters Geschäft nahm nicht so viel seiner Zeit in Anspruch und war nicht solche Last wie es jetzt ist. Und wir pflegten zu probieren, wer am weitesten in unseren Nachthemden hinuntergehen konnte und aus den Schüsseln, wenn sie aus dem Eßzimmer kamen, schöne Sachen zu essen erwischte, ohne gesehen zu werden. Eliza kann keine sehr schönen Sachen kochen. Sie sagte Vater, sie sei eine gute bürgerliche Köchin, aber er sagt, es sei ein Phantasieporträt. Wir blieben im Kinderzimmer, bis die Putzfrau kam und uns aufforderte zu verschwinden – sie wollte ganze Arbeit machen und unseren Teppich genau wie alle anderen aufgenommen haben, jetzt wo der Mann da war, um sie auszuklopfen. Der Teppich kam hoch und war sehr staubig – und unter ihm fanden wir meine Drei-Penny-Münze, die ich vor Jahren verloren hatte, woran man sehen kann, was Eliza ist. H. O. hatte es satt, der verwundete Held zu sein, und Dicky hatte es so sehr satt, nichts zu tun, daß Dora sagte, sie wisse, er werde jeden Moment anfangen, Noël zu ärgern; dann sagte Dicky natürlich, er werde niemanden ärgern – er gehe hinaus auf die Heide. Er sagte, er habe gehört, daß meckernde Frauen einen Mann aus dem Haus treiben, und jetzt habe er herausgefunden, daß es tatsächlich stimmt. Oswald versucht immer, Friedensstifter zu sei; deshalb sagte er zu Dicky, er solle den Mund halten und sich nicht lächerlich machen. Und Alice sagte: „Na, Dora hat angefangen –“ Und Dora reckte das Kinn hoch und sagte, jedenfalls gehe es Oswald überhaupt nichts an und niemand habe nach seiner Meinung gefragt. So fühlten wir uns alle unbehaglich, bis Noël sagte: „Streiten wir doch nicht über nichts. Ihr wißt ja: laßt Hunde sich erfreuen – und ich habe ein weiteres Stück gemacht, während ihr geredet habt:

*Streiten ist ein schlimmes Ding,
vergällt den Lebensmut,
denn wenn man erst beginnt,
dauert's lange, bis alles wieder gut.“*

Da lachten wir alle und hörten auf, und gegenseitig anzuschmauzen. Noël ist mit seinen Gedichten sehr komisch. Aber dieses Stück war zufällig tatsächlich wahr. Man fängt an zu streiten und dann kann man nicht aufhören; oft, lange bevor die anderen nahe daran sind zu weinen und es gut sein zu lassen, merke ich, wie albern es ist und ich möchte lachen, aber es geht nicht an, es zu sagen – denn es macht die anderen verärgerter als zuvor. Ich frage mich, wie das kommt.

Alice sagte, Noël sollte Hofdichter sein, und sie ging tatsächlich hinaus in die Kälte und holte ein paar Lorbeerblätter – die gefleckte Art – aus dem Garten und Dora machte eine Krone und wir setzten sie ihm auf. Er war ganz erfreut, aber die Blätter machten eine Schweinerei und Eliza sagte: „Laßt das sein.“ Ich glaube, das sind Worte, die Erwachsene mehr als alle anderen benutzen. Dann fiel Alice plötzlich ihre alte Idee für das Schatzsuchen ein und sie sagte: „Probieren wir die Wünschelrute aus.“

Also sagte Oswald: „Schöne Priesterin, wir begehren höchlich, unter unserem Land Gold zu finden, daher bitten wir dich, mit der Wünschelrute zu praktizieren und uns mitzuteilen, wo wir es finden können.“

„Begehrt ihr, aus ihm Helme und Kettenhemden zu fertigen?“ sagte Alice.

„Ja,“ sagte Noël, „und Ketten und moniles.“

„Ich wette, du weißt nicht, was ein ‚monile‘ ist,“ sagte Dicky.

„Doch, etsch!“ sagte Noël. „Es ist ein torquis. Ich habe im Wörterbuch nachgesehen, also bitte!“

Wir fragten ihn, was ein torquis sei, aber er wollte es nicht sagen.

„Und wir möchten schöne Kelche aus dem Gold machen,“ sagte Oswald.

„Ja, um Kokosmilch aus ihnen zu trinken,“ sagte H. O.

„Und wir begehren, schöne Paläste daraus zu bauen,“ sagte Dicky.

„Und Dinge zu kaufen,“ sagte Dora, „eine große Menge Dinge. Neue Sonntagskleider und Hüte und Glacéhandschuhe und –“

Sie hätte ewig so weitergemacht, doch wir erinnerten sie daran, daß wir das Gold noch nicht gefunden hatten. Inzwischen hatte Alice sich das Kinderzimmertischtuch umgelegt, das grün ist, und die alten blauen und gelben Antimacassars um den Kopf gebunden und sagte:

„Wenn eure Absichten einwandfrei sind, fürchtet nichts und folgt mir.“

Und sie ging hinunter in die Diele. Wir alle folgten und sangen „Helden“. Es ist ein düsteres Stück, das die Mädchen in der Oberschule lernten, und wir benutzen es immer, wenn wir einen priesterlichen Gesang haben möchten.

Alice blieb abrupt beim Kleiderständer stehen und hielt die Hände hoch, so gut sie wegen des Tischtuchs konnte, und sagte:

„Jetzt, großer Altar des goldenen Idols, übergib mir die Wünschelrute, damit ich sie für das Wohl des leidenden Volkes gebrauchen möge.“

Der Schirmständer war der Altar des goldenen Idols und übergab ihr den alten Schulregenschirm. Sie trug ihn zwischen den Handflächen.

„Jetzt,“ sagte sie, „werde ich den magischen Sang singen. Ihr dürft überhaupt nichts sagen, sondern nur folgen, wohin immer ich gehe, nämlich wie ‚folge meinem Führer‘ – und wenn Gold darunter liegt, wird sich die magische Rute in der Hand der Priesterin winden wie etwas Lebendiges, das frei zu sein versucht. Dann werdet ihr graben und der goldene Schatz wird offenbart. H. O., wenn du dieses Gepolter mit deinen Stiefeln machst, werden sie kommen und sagen, wir sollen es nicht. Kommt jetzt, ihr alle.“

Dann ging sie nach oben und nach unten und in jedes Zimmer. Wir folgen ihr auf Zehenspitzen und Alice sang beim Gehen. Was sie sang, stammt nicht aus einem Buch – Noël ließ es sich einfallen, während sie sich als Priesterin verkleidete.

*Eschenholz kalt,
das ich hier halt',
wo das Gold ist, zeig mir bald.*

Als wir dort hinkamen, wo Eliza war, sagte sie: „Macht, daß ihr weiterkommt“; aber Dora sagte, es sei ein Spiel und wir würden nichts anrühren und unsere Stiefel seien ganz sauber und Eliza könne uns ruhig machen lassen. Also ließ sie uns.

Für die Priesterin war es in Ordnung, aber für den Rest von uns war es ein bißchen langweilig, weil sie uns nicht auch singen lassen wollte; deshalb sagten wir, wir hätten genug davon und wenn sie das Gold nicht finden konnte, würden wir aufhören und etwas anderes spielen. Die Priesterin sagte: „Schon gut, wartet einen Moment“ und fuhr fort zu singen. Dann folgten wir alle ihr zurück ins Kinderzimmer, wo der Teppich aufgenommen war und die Dielen nach Schmierseife rochen. Dann sagte sie: „Sie bewegt sich, sie bewegt sich! Noch mal den hymnischen Choral!“ Also sangen wir wieder „Helden“ und in der Mitte fiel ihr der Regenschirm aus den Händen.

„Die magische Rute hat gesprochen,“ sagte Alice, „grabt hier und das mit Mut und Eile.“ Wir sahen nicht so recht, wie wir graben sollten, aber wir fingen alle an, mit den Händen am Fußboden zu kratzen, doch die Priesterin sagte: „Seid nicht so albern! Das ist die Stelle, wo sie was mit dem Gas machen. Die Diele ist lose. Grabt, wenn euch euer Leben lieb ist, denn vor Sonnenuntergang wird der Drache, der diesen Raub hütet, als feurige Furie wiederkehren und euch zu seiner widerstandslosen Beute machen.“

Also gruben wir – das heißt, wir nahmen die lose Diele hoch. Und Alice warf die Arme hoch und rief:

„Seht den reichen Schatz – das Gold in dicken Schichten mit Silber und Diamanten dazwischengesteckt!“

„Wie Rosinen im Kuchen,“ sagte H. O.

„Es ist ein wunderschöner Schatz,“ sagte Dicky gähmend. „Laßt uns an einem anderen Tag wiederkommen und ihn wegschaffen.“

Aber Alice kniete an dem Loch. „Laßt mich meine Augen an der goldenen Pracht weiden,“ sagte sie, „diese langen Jahrhunderte verborgen vor dem menschlichen Auge. Seht, wie die magische Rute uns zu Schätzen geführt hat, glänzender – Oswald, schubs nicht so! – glänzender als jemals Monarch– hört mal, da ist etwas unten, wirklich. Ich habe es schimmern gesehen.“

Wir dachten, sie mache Spaß, aber als sie begann zu versuchen, in das Loch zu gelangen, das viel zu klein war, sahen wir, daß sie es ernst meinte; deshalb sagte ich: „Werfen wir einen Blick“ und ich schaute, aber ich konnte nichts sehen, selbst als ich mich auf den Bauch legte. Die anderen legten sich auch auf den Bauch und versuchten, etwas zu sehen, alle außer Noël, der dastand und uns anschaute und sagte, wir seien die großen Schlangen, die herabgekommen sind, um aus dem magischen Becken zu trinken. Er wollte der Ritter sein und die großen Schlangen mit seinem guten Schwert erschlagen – er zückte sogar den Regenschirm –, aber Alice sagte: „Schon gut, wir kommen gleich. Aber jetzt bin ich sicher, daß ich es gesehen habe; hol doch ein Streichholz, Noël, sei so lieb.“

„Was hast du gesehen?“ fragte Noël und begann sehr langsam nach den Streichhölzern zu gehen.

„Etwas Helles, hinten in der Ecke unter dem Brett am Balken.“

„Vielleicht war es das Auge einer Ratte,“ sagte Noël, „oder einer Schlange,“ und wir hielten die Köpfe nicht ganz so dicht an das Loch, bis er mit den Streichhölzern zurückkam.

Dann zündete ich ein Streichholz an und Alice rief: „Da ist es!“

Und da war es, und es war ein halber Sovereign, teils staubig und teils blank. Wir denken, daß vielleicht eine Maus, gestört vom Aufnehmen der Teppiche, mit ihrem Schwanz den Staub der Jahre von einem Teil des halben Sovereign gewischt haben mag. Wir können uns nicht vorstellen, wie er dort hingekommen ist, nur Dora meint, sie erinnere sich daran, daß Mutter einmal, als H. O. ganz klein war, ihm etwas Geld zum Halten gab und er es fallen ließ und es über den ganzen Fußboden rollte. Deshalb glauben wir, daß er ein Teil davon war. Wir waren sehr froh. H. O. wollte sofort hinausgehen und eine Maske, die er gesehen hatte, für vier Pence kaufen. Es war eine Maske für einen Schilling gewesen, aber jetzt war sie sehr billig, weil der Guy-Fawkes-Tag vorbei war und sie oben ein bißchen angeknackst war. Aber Dora sagte: „Ich weiß nicht, ob es unser Geld ist. Warten wir und fragen Vater.“

Aber H. O. lag nichts am Warten und ich konnte es ihm nachfühlen. Dora ist in dieser Hinsicht eher wie Erwachsene; sie scheint nicht zu verstehen, daß wenn man etwas möchte, es eben möchte, und daß man nicht warten will, nicht einmal eine Minute.

Also fragten wir Albert-von-nebenans Onkel. Er rackerte sich an einem seiner miesen Romane ab, die er schreiben muß, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, aber er sagte, wir würden ihn überhaupt nicht stören.

„Die Torheit meines Helden hat ihn in eine Schwierigkeit verstrickt,“ sagte er. „Es ist seine eigene Schuld. Ich werde ihn dort lassen, damit er über die unglaubliche Einfältigkeit meditiert – den gedankenlosen Leichtsinn, der ihn in diese kritische Lage gebracht hat. Es wird ihm eine Lehre sein. Ich unterdessen werde mich vorbehaltlos dem Vergnügen der Konversation mit euch hingeben.“

Das ist etwas, wofür ich Alberts Onkel mag. Er redet immer wie ein Buch und dennoch kann man immer verstehen, was er meint. Ich glaube, er ist mehr wie wir im Geiste als die meisten Erwachsenen. Er kann wunderschön so tun als ob. Mir ist nie jemand anderer begegnet, der so gut darin ist außer unserem Räuber, und wir fingen mit ihm damit an. Aber es war Alberts Onkel, der uns als erster beibrachte, wie man Leute

wie Bücher reden läßt, wenn man etwas spielt, und er ließ uns lernen, eine Geschichte geradewegs von Anfang an zu erzählen, nicht in der Mitte zu beginnen, wie es die meisten Leute machen. Deshalb erinnerte sich Oswald an das, was ihm gesagt worden war, wie er das im allgemeinen macht, und fing von Anfang an, aber als er zu der Stelle kam, wo Alice sagte, sie sei die Priesterin, sagte Alberts Onkel:

„Laß die Priesterin die Erzählung in passender Rede selbst fortsetzen.“

Also sagte Alice: „O Hohepriester des Großen Idols, die niedrigste deiner Sklaven nahm den Schulregenschirm als Wünschelrute und sang das Lied der Inver – wie heißt es?“

„Vielleicht Invokation?“ sagte Alberts Onkel.

„Ja, und ich ging herum und herum und die anderen wurden müde, deshalb fiel die Wünschelrute auf eine gewisse Stelle und ich sagte ‚Grabt‘ und wir gruben – das war dort, wo die lose Diele für die Gasmänner ist – und dort lag wirklich und wahrhaftig eine halber Sovereign unter den Dielen und hier ist er.“

Alberts Onkel nahm ihn und schaute ihn an.

„Der große Hohepriester wird auf ihn beißen, um festzustellen, ob er echt ist,“ sagte er und machte es. „Ich gratuliere euch,“ fuhr er fort; „ihr seid in der Tat unter den von den Unsterblichen Auserwählten. Erst findet ihr halbe Kronen im Garten und jetzt das. Der Hohepriester rät euch, es eurem Vater zu erzählen und zu fragen, ob ihr ihn behalten dürft. Mein Held ist reuig, aber ungeduldig geworden. Ich muß ihn aus dieser Patsche holen. Ihr habt meine Erlaubnis zu gehen.“

Natürlich wußten wir von Kipling, daß dies heißt: „Ihr haut besser ab und zwar schnell“, deshalb gingen wir. Ich mag Alberts Onkel wirklich. Ich werde so sein wie er, wenn ich ein Mann bin. Er schenkte uns unsere Dschungelbücher und er ist schrecklich klug, obwohl er Erwachsenengeschichten schreiben muß.

An diesem Abend erzählten wir Vater davon. Er war sehr nett. Er sagte, natürlich könnten wir den halben Sovereign behalten und er hoffe, daß wir uns mit unserem Schatzfund gut amüsierten.

Dann sagte er: „Der indische Onkel eurer lieben Mutter kommt morgen abend zum Essen. Zerret deshalb bitte oben nicht die Möbel mehr herum als ihr unbedingt müßt, und H. O. soll Pantoffeln oder irgendwas anziehen. Ich kann immer den Ton von H. O.s Stiefeln erkennen.“

Wir sagte, wir würden ganz still sein, und Vater fuhr fort:

„Dieser indische Onkel ist nicht an Kinder gewöhnt und er kommt, um mit mir übers Geschäft zu sprechen. Es ist wirklich wichtig, daß er nicht gestört wird. Meinst du, Dora, daß vielleicht das Bett um sechs für H. O. und Noël –“

Aber H. O. sagte: „Vater, ich werde wirklich und wahrhaftig kein Geräusch machen. Lieber stehe ich den ganzen Abend auf dem Kopf, als daß ich den indischen Onkel mit meinen Stiefeln störe.“

Da lachte Vater und sagte: „In Ordnung.“ Und er sagte, wir könnten mit dem halben Sovereign machen, was wir wollten. „Nur versucht um Himmels willen nicht, damit ins Geschäftsleben zu treten,“ sagte er. „Es ist immer ein Fehler, ein Unternehmen mit ungenügendem Kapital zu gründen.“

Wir besprachen es den ganzen Abend über und beschlossen, da wir mit unserem halben Sovereign nicht ins Geschäftsleben treten sollten, es habe keinen Sinn, ihn nicht sofort auszugeben, und deshalb könnten wir eigentlich ein königliches Festmahl veranstalten. Am nächsten Tag gingen wir hinaus und kauften die Sachen. Wir kauften Feigen, Mandeln und Rosinen und ein richtiges rohes Kaninchen und Eliza versprach, es für uns zu garen, wenn wir bis morgen warten würden, weil der indische Onkel zum Essen kam. Sie war sehr damit beschäftigt, schöne Sachen für ihn zu kochen. Wir hatten das Kaninchen gekauft, weil wir Rind und Hammel so satt hatten und Vater hat keine Dauerrechnung beim Geflügelladen. Und wir kauften Blumen für den Eßtisch zu Vaters Essen. Und wir kauften Mandeltoffee und Himbeerlikör und Pfefferminzbonbons und Orangen und eine Kokosnuß und andere feine Sachen. Wir steckten alles in die obere lange Schublade. Es ist H. O.s Spielschublade und wir ließen ihn seine Sachen herausnehmen und sie in Vaters alten Handkoffer tun. H. O. ist jetzt alt genug, um zu lernen, uneigennützig zu sein, und überdies hatte es seine Schublade nötig, aufgeräumt zu werden. Dann schworen wir alle bei der Ehre des alten Hauses Bastable, daß wir nichts von dem Festessen anrühren würden, bis Dora am nächsten Tag das Kommando gab. Und wir gaben H. O. etwas von dem Mandeltoffee, um es ihm leichter zu machen, seinen Eid zu halten. Der nächste Tag war der erinnerungswerteste Tag unsres Lebens, aber da wußten wir es noch nicht. Doch das ist eine andere Geschichte. Ich glaube, das ist solch eine nützliche Methode, wenn einem nicht einfällt, wie man ein Kapitel beenden soll. Ich habe sie von einem anderen Autor namens Kipling gelernt. Ich habe ihn schon früher erwähnt, glaube ich, aber er verdient es!

Kapitel 15

„Seht den armen Indianer“

Für Vater war es schön und gut, uns zu bitten, daß wir keinen Lärm machten, weil der indische Onkel kam, um übers Geschäft zu reden, aber die Stiefel meines kleinen Bruders waren nicht das einzige, was ein Geräusch macht. Wir nahmen seine Stiefel weg und ließen ihn Doras Badelatschen tragen, die weich und wollig sind und kaum Sohlen haben, und natürlich wollten wir den Onkel sehen, deshalb schauten wir über das Treppengeländer, als er kam, und waren still wie Mäuse – aber als Eliza ihn hereinließ, ging sie gleich in die Küche hinunter und machte den schrecklichsten Lärm, den man je gehört hatte; es klang wie das jüngste Gericht oder als ob sämtliche Kasserollen und das Geschirr im Haus über den Fußboden getreten wurden, aber hinterher sagte sie mir, daß es nur das Teetablett und ein paar Tassen und Untertassen waren, die sie in ihrer Hast umgestoßen hatte. Wir hörten den Onkel „Du meine Güte!“ sagen und dann ging er in Vaters Arbeitszimmer und die Tür wurde zugemacht – wir sahen ihn die ganze Zeit nicht richtig.

Und die ganze Zeit waren wir uns nicht sicher, wo der „indische“ Onkel eigentlich her war. Aus Ost- oder Westindien? War er etwa kein Inder, sondern ein Indio oder gar ein Indianer? Schließlich einigten wir uns darauf, daß er wohl ein Indianer sein müsse, weil er keinen Turban trug.

Ich glaube nicht, daß das Essen sehr gut war. Sicherlich war etwas angebrannt – denn wir rochen es. Es war ein besonderer Geruch, neben dem Hammel. Daß *der* angebrannt war, weiß ich. Eliza wollte keinen von uns in der Küche haben außer Dora – bis das Essen vorüber war. Dann bekamen wir, was vom Dessert übriggeblieben war, und aßen es auf der Treppe – gleich um die Ecke, wo man einen nicht von der Diele aus sehen kann, es sei denn, das Gaslicht des ersten Treppenabsatzes ist an. Plötzlich ging die Arbeitszimmertür auf und der Onkel kam heraus und tastete in seiner Manteltasche herum. Was er wollte, war sein Zigarrenetui. Wir sahen es später. Jetzt hatten wir einen viel besseren Blick auf ihn. Er sah nicht wie ein Inder aus, sondern abgesehen vom fehlenden Turban nur wie ein brauner großer Engländer und natürlich sah er uns nicht, aber wir hörten ihn vor sich hinmurmeln:

„Schockierend schlechtes Essen! Wie! – Was?“ Als er zurück ins Arbeitszimmer ging, schloß er die Tür nicht richtig. Diese Tür ist immer ein bißchen unangenehm seit dem Tag gewesen, an dem wir das Schloß ausgebaut haben, um den Bleianspitzer herauszuholen, den H. O. in das Schlüsselloch gesteckt hatte. Wir haben wirklich und wahrhaftig nicht gelauscht – aber der indianische Onkel hat eine sehr volltönende Stimme und Vater ließ sich nicht von einem armen Indianer beim Sprechen oder bei allem anderen übertreffen – deshalb sprach auch er laut wie ein Mann und ich hörte ihn sagen, es sei ein sehr gutes Unternehmen und brauche nur ein bißchen Kapital – und er sagte es, als sei es eine Strafarbeit, die er gelernt hatte und die aufsagen zu müssen er haßte. Der Onkel sagte: „Pah, pah!“ dazu und dann sagte er, er fürchte, das, was eben dieses Unternehmen brauche, sei kein Kapital, sondern Management. Dann hörte ich meinen Vater sagen: „Es ist kein angenehmes Thema; tut mir leid, daß ich es angeschnitten habe. Ich schlage vor, daß wir es wechseln, Sir.

Laß mich dein Glas füllen.“ Dann sagte der arme Indianer etwas von Qualitätswein – und daß ein armer, heruntergekommener Mann wie er nicht vorsichtig genug sein konnte. Und dann sagte Vater: „Also dann Whisky“ und danach sprachen sie über eingeborene Völker und imperiales Irgendwas und es wurde sehr langweilig.

Da erinnerte sich Oswald daran, daß man nicht das hören darf, von dem Leute nicht wollen, daß man es hört – selbst wenn man nicht lauscht, und er sagte: „Wir sollten hier nicht länger bleiben. Vielleicht mögen sie nicht, daß wir es hören –“

Alice sagte: „Ach, glaubst du, es könnte womöglich eine Rolle spielen?“ und machte die Arbeitszimmertür sacht, aber ganz dicht zu. Deshalb hatte es keinen Zweck, länger dazubleiben, und wir gingen ins Kinderzimmer.

Dann sagte Noël: „Jetzt verstehe ich. Natürlich macht mein Vater ein Bankett für den Indianer, weil er ein armer, heruntergekommener Mann ist. Wir hätten das nämlich schon von ‚Seht den armen Indianer!‘ wissen können.“

Wir stimmten ihm alle zu und waren froh, die Sache erklärt zu haben, weil wir zuvor nicht verstanden hatten, wozu Vater Leute zum Essen dahaben – und uns nicht hineinkommen lassen wollte.

„Arme Leute sind sehr stolz,“ sagte Alice, „und ich vermute, daß Vater dachte, der Indianer würde sich schämen, wenn alle von uns Kindern wüßten, wie arm er ist.“

Dann sagte Dora: „Armut ist keine Schande. Wir sollen ehrliche Armut ehren.“

Und wir waren uns alle einig, daß es so war.

„Ich wünschte, sein Essen wäre nicht so widerlich gewesen,“ sagte Dora, während Oswald Kohlenstücke mit den Fingern aufs Feuer legte, um kein Geräusch zu machen. Er ist ein sehr achtsamer Junge und wischte sich die Finger nicht am Hosenbein ab, wie es vielleicht Noël und H. O. gemacht hätten, sondern er rieb sie mit Doras Taschentuch ab, während sie sprach. „Ich fürchte, das Essen war gräßlich,“ fuhr Dora fort. „Der Tisch sah sehr hübsch aus mit den Blumen, die wir besorgt hatten. Ich habe ihn selbst gedeckt und Eliza ließ mich das Silberbesteck von Albert-von-nebenans Mutter ausleihen.“

„Ich hoffe, der arme Indianer ist ehrlich,“ sagte Dicky düster; „wenn er ein armer, heruntergekommener Mann ist, müssen silberne Löffel eine große Versuchung sein.“

Oswald sagte ihm, er solle nicht solchen Blödsinn reden, weil der Indianer ein Verwandter war, weshalb er natürlich nichts Unehrenhaftes tun könne. Und Dora sagte, es war sowieso in Ordnung, weil sie die Löffel und Gabeln selbst abgewaschen und gezählt hatte, und sie waren alle da und Dora hatte sie in ihren Waschelederbeutel getan und zu Albert-von-nebenans Mutter zurückgebracht.

„Und der Rosenkohl war ganz feucht und wässrig,“ fuhr sie fort, „und die Kartoffeln sahen grau aus – und es gab schwarze Stückchen in der Sauce – und der Hammel war bläulich-rot und in der Mitte weich. Ich habe ihn gesehen, als er rauskam. Der Apfelkuchen sah sehr schön aus – aber er war im Apfelteil nicht ganz durch. Die andere Sache, die angebrannt war – ihr müßt es gerochen haben – war die Suppe.“

„Das ist bedauerlich,“ sagte Oswald; „ich nehme nicht an, daß er jeden Tag ein gutes Essen bekommt.“

„Wir auch nicht,“ sagte H. O., „aber wir kriegen es morgen.“

Ich dachte an alle die Sachen, die wir von unserem halben Sovereign gekauft hatten – das Kaninchen und die Süßigkeiten und die Mandeln und Rosinen und Feigen und die Kokosnuß, und ich dachte an den ekligen Hammel und so weiter und während ich über alles nachdachte, sagte Alice:

„Bitten wir doch den armen Indianer, morgen zu uns zum Essen zu kommen.“ Ich hätte es selbst gesagt, wenn sie mir Zeit gelassen hätte.

Wir brachten die Kleinen ins Bett, wobei wir versprachen, eine Notiz auf ihre Kommode zu legen, die besagte, was passiert war, damit sie es gleich am Morgen wußten, oder mitten in der Nacht, wenn sie zufällig wach wurden, und dann arrangierten wir Älteren alles.

Ich wartete an der Hintertür und wenn der Onkel anfing zu gehen, sollte Dicky als Signal eine Murmel zwischen dem Treppengeländer hinunterfallen lassen, worauf ich ums Haus rennen und auf den Onkel treffen würde, wenn er herauskam.

Dies sieht wie Täuschung aus, aber wenn du ein bedachtsamer und taktvoller Junge bist, wirst du verstehen, daß wir nicht hinuntergehen und in der Diele unter Vaters Augen zu dem Onkel sagen konnten: „Vater hat Ihnen ein abscheuliches, ekliges Essen geboten, aber wenn Sie morgen zu uns zum Essen kommen, werden wir Ihnen unsere Vorstellung von guten Speisen vorführen.“ Du wirst einsehen, wenn du darüber nachdenkst, daß dies keineswegs höflich gegenüber Vater gewesen wäre.

Als also der Onkel ging, brachte ihn Vater zur Tür und ließ ihn hinaus und ging dann zurück ins Arbeitszimmer, wobei er sehr traurig aussah, sagt Dora.

Als der arme Indianer unsere Stufen herunterkam, sah er mich dort am Tor. Mir war egal, daß er arm war, und ich sagte: „Guten Abend, Onkel“ genauso höflich, als ob er dabei war, einen der vergoldeten Wagen der Reichen und Begüterten zu besteigen, statt eine Viertelmeile im Matsch zum Bahnhof zu laufen, es sei denn, er hatte das Geld für die Straßenbahn.

„Guten Abend, Onkel.“ Ich sagte es wieder, denn er stand da und starrte mich an. Ich nehme nicht an, daß er an Höflichkeit von Jungen gewöhnt war – manche Jungen sind alles andere – besonders zu den Betagten Armen.

Deshalb sagte ich „Guten Abend, Onkel“ noch einmal. Da sagte er:

„Zeit, daß du im Bett bist, junger Mann. Wie! – Was?“

Da verstand ich, daß ich mit ihm geradeheraus sprechen mußte, von Mann zu Mann. Also machte ich es. Ich sagte:

„Du hast mit meinem Vater gespeist, und wir konnten es nicht vermeiden, dich sagen zu hören, das Essen sei schockierend gewesen. Deshalb haben wir gedacht, weil du ein Indianer bist, du vielleicht sehr arm bist“ – ich wollte ihm nicht erzählen, daß wir die schreckliche Wahrheit aus seinem eigenen Mund gehört hatten, deshalb fuhr ich fort: „Wegen ‚Seht den armen Indianer‘ – du weißt schon – und daß du nicht jeden Tag ein gutes Essen kriegen kannst. Und es tut uns sehr leid, wenn du arm bist, und möchtest du nicht morgen mit

uns speisen – mit uns Kindern, meine ich? Es ist ein sehr, sehr gutes Essen – Kaninchen und Mandeltoffee und Kokosnuß – und du brauchst dir nichts daraus zu machen, daß wir wissen, du bist arm, weil wir wissen, daß ehrenhafte Armut keine Schande ist und –“ Ich hätte viel länger weitermachen können, aber er unterbrach mich, um zu sagen:

„Auf mein Wort! Und wie lautet *dein* Name, wie?“

„Oswald Bastable,“ sagte ich und ich hoffe doch, daß ihr, die ihr diese Geschichte lest, nicht schon erraten habt, daß ich die ganze Zeit Oswald war.

„Oswald Bastable, wie? Du meine Güte!“ sagte der arme Indianer. „Ja, ich speise mit euch, Mr. Oswald Bastable, mit dem allergrößten Vergnügen. Sehr freundliche und herzliche Einladung, wirklich. Gute Nacht, Sir. Um eins, nehme ich an?“

„Ja, um eins,“ sagte ich. „Gute Nacht, Sir.“

Dann ging ich hinein und berichtete den anderen und wir schrieben einen Zettel und legten ihn auf die Jungenkommode und darauf stand:

„Der arme Indianer kommt um eins. Er schien sehr dankbar für meine Freundlichkeit zu sein.“

Wir erzählten Vater nicht, daß der Onkel zum Essen mit uns kam, aus dem höflichen Grund, den ich schon erklärt habe. Aber wir mußten es Eliza erzählen, deshalb sagten wir, ein Freund komme zum Essen und wir wollten, daß alles schön war. Ich glaube, sie dachte, es sei Albert-von-nebenan, aber sie hatte an diesem Tag gute Laune und war damit einverstanden, das Kaninchen zu garen und einen Pudding mit Rosinen darin zu machen. Und als ein Uhr kam, kam auch der indianische Onkel. Ich ließ ihn ein und half ihm aus dem Mantel, der innen ganz pelzig war, und brachte ihn gleich ins Kinderzimmer. Wir wollten wie gewöhnlich dort essen, denn wir hatten als erstes entschieden, daß er sich besser unterhalten würde, wenn er sich nicht fremd fühlte. Wir kamen überein, ihn wie einen von uns zu behandeln, denn wenn wir zu höflich wären, könnte er vielleicht denken, es sei unser Stolz, weil er arm war.

Er schüttelte uns allen die Hand und fragte nach unserem Alter und auf welche Schulen wir gingen und schüttelte den Kopf, als wir sagten, wir hätten jetzt Ferien. Ich fühlte mich ziemlich unbehaglich – das mache ich immer, wenn man über Schulen spricht – und mir fiel nichts zu sagen ein, womit wir ihm zeigen konnten, daß wir ihn wie einen von uns behandeln wollten. Aber ich fragte, ob er Cricket spielte. Er sagte, er habe in letzter Zeit nicht gespielt. Und dann sagte niemand etwas, bis das Essen kam. Wir alle hatten Gesichter und Hände gewaschen und die Haare gebürstet, bevor er kam, und wir sahen alle sehr nett aus, besonders Oswald, dem diesen Morgen die Haare geschnitten worden waren. Als Eliza das Kaninchen gebracht und wieder gegangen war, schauten wir einander in stummer Verzweiflung an, wie in Büchern. Es schien, als ob es ein genauso doofes Essen sein würde wie das, das der arme Indianer am Abend zuvor bekommen hatte, nur würden die Speisen natürlich besser sein. Dicky trat Oswald unter dem Tisch, damit er etwas sagte – und er hatte noch dazu seine neuen Stiefel an! – aber Oswald trat nicht zurück; dann fragte der Onkel:

„Tranchierst du, Sir, oder soll ich?“

Plötzlich sagte Alice: „Möchtest du Erwachsenenessen, Onkel, oder Spielessen?“

Er zögerte keine Sekunde, sondern sagte: „Spielessen, unbedingt. Wie! – Was?“ Und da wußten wir, daß alles in Ordnung war.

So zeigten wir dem Onkel sofort, wie man ein verwegener Jäger ist. Das Kaninchen war das Wild, das wir im grünen Wald mit unseren zuverlässigen Eibenbogen erlegt hatten, und wir rösteten seine Keulen, als der Onkel sie tranchiert hatte, auf Stücken von Feuerholz, das zugespitzt worden war. Das Stück des Onkels wurde ein bißchen angebrannt, aber er sagte, es sei köstlich, und er sagte, Wildbret sei immer besser, wenn man es selbst erlegt hatte. Als Eliza die Kaninchenknochen weggeschafft und den Pudding hereingebracht hatte, warteten wir, bis sie hinausgegangen und die Tür geschlossen hatte, und dann stellten wir die Schüssel auf den Fußboden und töteten den Pudding in der Schüssel auf die gute altmodische Weise. Er war ein in die Enge getriebener wilder Eber und wirklich sehr schwer zu erlegen, selbst mit Gabeln. Der Onkel ging durchaus grimmig mit dem Pudding um und hüpfte und heulte, wenn er ihn spießte, aber als er an der Reihe war, eine Portion zu kriegen, sagte er: „Nein danke; denkt an meine Leber. Wie! – Was?“

Aber er aß ein paar Mandeln und Rosinen – als wir auf die Kommode geklettert waren, um sie von den Zweigen der großen Bäume zu pflücken, und er aß eine Feige von der Fracht, die die reichen Kaufleute mit ihrem Schiff hergebracht hatten – die lange Schublade war das Schiff – und der Rest von uns hatte die Süßigkeiten und die Kokosnuß. Es war ein ganz großartiges und schönes Festmahl und als es vorbei war, sagten wir, wir hofften, daß es besser war als das Essen am letzten Abend. Und er sagte:

„Ich habe niemals ein Essen mehr genossen.“ Er war zu höflich, um zu sagen, was er wirklich von Vaters Essen dachte. Und wir sahen, daß er, obwohl er arm sein mochte, ein wahrer Gentleman war.

Er rauchte eine Zigarre, während wir aufaßen, was von den Speisen übrig geblieben war, und erzählte uns von Tigerjagden und von Elefanten. Wir fragten ihn nach Wigwams und Wampums und Mokassins und Bibern, aber er schien es nicht zu wissen oder er war zu scheu, um über die Wunder seiner Heimat zu sprechen.

Wir mochten ihn wirklich sehr und als er schließlich im Begriff war zu gehen, stupste Alice mich und ich sagte:

„Von unserem halben Sovereign sind ein Schilling und dreieinhalb Pence übrig. Würdest du das bitte annehmen, weil wir dich wahrhaftig sehr gern haben und wir brauchen das Geld wirklich nicht und uns wäre es lieber, du hättest es.“ Und ich drückte ihm das Geld in die Hand.

„Ich nehme das Drei-Penny-Stück,“ sagte er, wobei er das Geld umdrehte und besah, „aber ich könnte euch nicht um den Rest berauben. Übrigens, wo habt ihr das Geld für diesen höchst königlichen Festschmaus her – einen halben Sovereign, sagt ihr. Wie, was?“

Wir erzählten ihm alles von den verschiedenen Methoden, mit denen wir nach Schätzen gesucht hatten, und als wir eine Weile erzählt hatten, setzte er sich, um besser zu hören, und schließlich erzählten wir ihm, wie Alice Wüschelrute gespielt hatte und wie diese tatsächlich einen halben Sovereign gefunden hatte. Aber wir erklärten, daß die Rute nur Gold und Silber anzeigen würde und daß wir ganz sicher waren, kein weiteres Gold sei im Haus, weil wir sehr sorgfältig gesucht hatten.

„Na dann Silber,“ sagte er; „verstecken wir den Besteckkorb und die kleine Alice soll die Wünschelrute ihn finden lassen. Wie! – Was?“

„Es gibt jetzt kein Silber im Besteckkorb,“ sagte Dora. „Eliza bat mich, das Silberbesteck für dein Essen gestern abend von Albert-von-nebenans Mutter zu leihen. Vater merkt es nie, aber sie dachte, es wäre für dich schön. Unser eigenes Silber ging zum Ausbessern der Dellen und ich glaube, Vater konnte nicht den Mann dafür bezahlen, denn das Silber ist nicht zurückgekommen.“

„Meine Güte!“ sagte der Onkel wieder und schaute auf das Loch in dem großen Stuhl, das wir hineingebrannt hatten, als wir den Guy-Fawkes-Tag drinnen feierten. „Und wieviel Taschengeld bekommt ihr? Wie! – Was?“

„Jetzt kriegen wir keins,“ sagte Alice, „aber wir wollen den restlichen Schilling wirklich nicht. Uns wäre lieber, du hättest ihn, stimmt's?“

Und der Rest von uns sagte „Ja“. Der Onkel wollte ihn nicht annehmen, sondern stellte eine Menge Fragen, und schließlich ging er. Und als er ging, sagte er:

„Nun, Kinder, ich habe mich sehr gut unterhalten. Ich werde eure nette Gastfreundschaft nicht vergessen. Vielleicht kann der arme Indianer in der Lage sein, euch eines Tages alle zum Essen einzuladen.“

Oswald sagte, wenn er es jemals konnte, würden wir sehr gern kommen, aber er sollte sich nicht damit ablagen, solch ein schönes Essen wie unseres zu beschaffen, weil wir ohne weiteres mit kaltem Hammel und Reispudding zufrieden wären. Wir mögen diese Sachen nicht, aber Oswald weiß, wie man sich benimmt. Dann ging der arme Indianer.

Wir hatten von dieser Party keinerlei Schätze erlangt, aber wir hatten es uns sehr gut gehen lassen und ich bin sicher, daß der Onkel sich amüsierte.

Als er weg war, tat es uns so leid, daß keiner von uns viel zum Tee essen konnte, aber wir machten uns nichts daraus, weil wir den armen Indianer erfreut und auch uns gut unterhalten hatten. Außerdem ist, wie Dora sagte, „ein zufriedener Geist ein fortwährendes Fest,“ deshalb war es egal, keinen Tee zu wollen.

Nur H. O. schien nicht zu finden, daß ein fortwährendes Fest ein zufriedener Geist ist, und Eliza gab ihm ein Pulver mit dem ein, was von dem Rote-Johannisbeeren-Gelee übrig war, das es bei Vaters gräßlichem Essen gegeben hatte.

Aber dem Rest von uns ging es recht gut und ich glaube, daß es bei H. O. die Kokosnuß gewesen sein muß. Wir hofften, daß nichts dem Onkel nicht bekommen ist, aber wir haben es nie erfahren.

Kapitel 16

Das Ende der Schatzsuche

Nun nähern wir uns dem Ende unserer Schatzsuche, und das Ende war so wundervoll, daß jetzt nichts so ist, wie es war. Es ist, als ob unser Schicksal in ein Erdbeben geraten ist und bei diesem kommt ja das Unterste zu oberst.

Der Tag, nach dem der Onkel mit uns den Pudding aufgespießt hatte, begann in Trübsinn und Traurigkeit. Aber man kann ja nie wissen. Er war dazu bestimmt, ein Tag zu sein, an dem etwas geschieht. Doch am frühen Vormittag gab es kein Anzeichen davon. Es gab nur Trübsal und Verstimmung. Keiner von uns fühlte sich ganz wohl; ich weiß nicht, warum, und Vater hatte eine seiner schrecklichen Erkältungen, weshalb ihn Dora überredete, nicht nach London zu gehen, sondern behaglich und warm im Arbeitszimmer zu bleiben, und ihm Haferschleim machte. Sie macht ihn besser als Eliza; Elizas besteht aus lauter kleinen Klumpen und wenn man sie lutscht, sind sie innen trockenes Hafermehl.

Wir waren so still, wie wir konnten, und ich ließ H. O. ein paar Lektionen lernen, wie der G. W. empfohlen hatte. Aber es war sehr langweilig. Es gibt Tage, an denen man ans Ende aller Dinge gekommen zu sein scheint, die einem möglicherweise jemals passieren können, und man hat das Gefühl, daß man den Rest seines Lebens damit verbringt, langweilige Dinge immer auf dieselbe Weise zu tun. Solche Tage sind im allgemeinen Regentage. Aber, wie ich sagte, man kann nie wissen.

Dann sagte Dicky, wenn es so weitergehe, laufe er weg zur See, und Alice sagte, sie glaube, es sei ziemlich nett, in ein Kloster zu gehen. H. O. war ein bißchen schlechtgelaunt wegen des Pulvers, das Eliza ihm eingegeben hatte; deshalb versuchte er, zwei Bücher gleichzeitig zu lesen, jeweils eines mit einem Auge, nur weil Noël eines der Bücher wollte, was sehr egoistisch von H. O. war, und es machte seine Kopfschmerzen nur schlimmer. H. O. ist alt genug, um durch Erfahrung zu lernen, daß es unrecht ist, egoistisch zu sein, und als er sich über seinen Kopf beklagte, sagte ihm Oswald, wessen Schuld es war, weil ich älter bin als er und es meine Pflicht ist, ihm zu zeigen, wo er falsch liegt. Aber er fing an zu weinen und dann mußte Oswald ihn aufheitern, weil Vater wollte, daß wir still waren. Deshalb sagte Oswald:

„Man wird H. O. essen, wenn du nicht achtgibst!“

Und Dora sagte, Oswald sei zu arg.

Natürlich wollte Oswald nicht wieder eingreifen; deshalb schaute er aus dem Fenster und sah den Straßenbahnen beim Vorbeifahren zu, und nach und nach kam H. O. und schaute auch hinaus und Oswald, der weiß, wann er großzügig und vergebend sein soll, schenkte ihm ein Stück blauen Bleistift und zwei Schreibfedern, so gut wie neu.

Als sie hinausschauten, wo der Regen auf die Steine der Straße platschte, sahen sie eine vierrädrige Droschke den Weg vom Bahnhof heraufrumpeln. Oswald rief:

„Hier kommt die Kutsche der Patenfee. Sie wird hier halten, ihr werdet schon sehen.“

Also kamen sie alle zum Fenster, um zu schauen. Oswald hatte das vom Anhalten nur so gesagt und war von Verwunderung und Staunen erfüllt, als die Droschke tatsächlich anhielt. Sie hatte Kisten auf dem Dach und knubbelige Pakete ragten aus dem Fenster und es war so etwas wie ans Meer gehen und etwas wie der Herr, der in einem Wagen mit geöffneten hölzernen Jalousien Sachen transportiert, um sie den Textilhändlern zu verkaufen. Der Kutscher stieg ab und jemand drinnen reichte viele Pakete von verschiedenen Formen und Größen heraus und der Kutscher stand mit ihnen in den Armen da und grinste.

Dora sagte: „Es ist bedauerlich, daß ihm nicht jemand sagt, dies ist nicht das Haus.“ Und dann streckte jemand in der Droschke einen Fuß heraus und tastete nach dem Tritt, wie der Fuß einer Schildkröte unter ihrem Panzer hervorkommt, wenn man sie in der Luft hält und dann erschienen ein Bein und weitere Pakete und dann rief Noël:

„Es ist der arme Indianer!“

Und er war es.

Eliza macht die Tür auf und wir alle lehnten über dem Treppengeländer. Vater hörte den Lärm der Pakete und Kisten in der Diele und kam heraus, ohne daran zu denken, wie schlimm seine Erkältung war. Falls du das selbst machst, wenn du eine Erkältung hast, nennt man dich leichtsinnig und ungezogen. Dann hörten wir den armen Indianer zu Vater sagen:

„Hör mal, Dick, gestern habe ich mit deinen Kindern gespeist – was sie, wie ich vermute, dir erzählt haben. Die nettesten kleinen Küken, die mir je begegnet sind! Warum hast du sie mich neulich abend nicht sehen lassen? Die älteste ist das Abbild der armen Janey – und was den jungen Oswald betrifft, so ist er ein Mann! Wenn er kein Mann ist, bin ich ein Nigger! Wie! – Was? Und Dick, paß auf, ich würde mich nicht wundern, wenn ich einen Freund finden kann, der ein bißchen was in dein Geschäft steckt – wie?“

Dann gingen er und Vater ins Arbeitszimmer und die Tür wurde zugemacht – wir gingen hinunter und schauten die Pakete an. Manche waren in alte, schmutzige Zeitungen gewickelt und mit Fetzen zugebunden und manche waren mit braunem Papier und Schnüren von den Läden eingepackt und Kisten waren da. Wir fragten uns, ob der Onkel gekommen war, um zu bleiben, und ob dies sein Gepäck war oder ob es zum Verkaufen war. Manche rochen nach Gewürzen wie Handelswaren – und bei einem Bündel war sich Alice sicher, daß es ein Stoffballen war. Nach einer Weile hörten wir eine Hand auf dem Knauf der Arbeitszimmertür und Alice sagte:

„Flieht!“ und wir kamen alle weg außer H. O., denn der Onkel erwischte ihn am Bein, als er versuchte, hinter uns die Treppe hochzugelangen.

„Ein Auge auf das Gepäck werfen, wie?“ sagte der Onkel und der Rest von uns kam herunter, weil es unehrenhaft gewesen wäre, H. O. in einer Klemme alleinzulassen, und wir wollten wissen, was in den Paketen war.

„Ich habe nichts angefaßt,“ sagte H. O. „Bist du gekommen, um zu bleiben? Ich hoffe es.“

„Nicht schlimm, wenn ihr etwas angefaßt hättet,“ sagte der gute, freundliche Indianer zu uns allen. „Denn alle diese Pakete sind *für euch*.“

Ich habe euch mehrfach erzählt, wie wir stumm vor Erstaunen und Freude waren und dergleichen, aber ich erinnere mich nicht, daß wir stummer als jetzt waren, als er das sagte.

Der indianische Onkel fuhr fort: „Ich habe einem alten Freund von mir erzählt, was für ein schönes Essen ich bei euch bekommen habe, und von dem Drei-Penny-Stück und der Wünschelrute und dem allen, und er schickt alle diese Kleinigkeiten als Geschenke für euch. Manche der Sachen kamen aus Indien.“

„Bis du aus Indien gekommen, Onkel“ fragte Noël und als er „Ja“ sagte, waren wir alle sehr überrascht, denn wir haben nie gedacht, daß er ein Inder sei. Wir dachten ja, er sei ein Indianer, und daß er das nicht war, erklärte seine Ignoranz über Biber und so weiter.

Er holte Eliza zu Hilfe und wir brachten alle Pakete ins Kinderzimmer und er packte und packte und packte sie aus, bis das Papier dick auf dem Fußboden lag. Vater kam auch und saß im Guy-Fawkes-Stuhl. Ich kann gar nicht anfangen, euch alle die Sachen zu nennen, die dieser nette Freund des Onkels uns geschickt hatte. Er muß eine sehr liebenswürdige Person sein.

Es gab Spielsachen für die Jüngeren und Lokomotivmodelle für Dicky und mich und eine Menge Bücher und japanische Porzellan-Teegedecke für die Mädchen, rot und weiß und golden – es gab Süßigkeiten per Pfund und in Schachteln – und lange Meter um Meter weicher Seide aus Indien, um Kleider für die Mädchen zu machen – und ein echtes indisches Schwert für Oswald und ein Buch mit japanischen Bildern für Noël und Elfenbein-Schachfiguren für Dicky; die Türme der Figuren sind Elefanten-mit-Türmen. Es gibt einen Bahnhof, der so heißt – Elephant-and-Castle –; ich wußte bis dahin nicht, was das bedeutete. Die Pakete in braunem Papier mit Schnüren enthielten Kästen mit Spielen – und große Schachteln mit getrockneten Früchten und dergleichen. Und die schäbigen Pakete in alten Zeitungen und die Kisten enthielten die indischen Sachen. Ich habe nie zuvor so viele schöne Dinge gesehen. Da gab es geschnitzte Fächer und silberne Armreifen und Ketten aus Bernsteinperlen und Halsketten aus ungeschliffenen Edelsteinen, Türkise und Granaten, sagte der Onkel – und Schals und Halstücher aus Seide und braune und goldene Schränkchen und Elfenbeinbehälter und silberne Tablett und Messingsachen. Der Onkel sagte dauernd: „Das ist für dich, junger Mann“ oder „der kleinen Alice wird dieser Fächer gefallen“ oder „Miss Dora würde in dieser grünen Seide gut aussehen, denke ich. Wie! – Was?“

Und Vater schaute zu, als ob es ein Traum wäre, bis der Onkel ihm plötzlich ein elfenbeinernes Papiermesser und eine Kiste Zigarren gab und sagte: „Mein alter Freund schickt sie dir, Dick; er ist auch ein alter Freund von dir, sagt er.“ Und er zwinkerte meinem Vater zu, denn H. O. und ich sahen es. Und mein Vater zwinkerte zurück, obwohl er uns immer gesagt hat, es nicht zu tun.

Das war ein wundervoller Tag. Es war ein Schatz, soviel steht fest! Ich habe noch nie solche Haufen und aber Haufen von Geschenken gesehen, wie etwas aus einem Märchen – und sogar Eliza hatte einen Schal bekommen. Vielleicht verdiente sie ihn, denn sie hatte das Kaninchen und den Pudding gekocht und Oswald sagt, es sei kein Makel, wenn sie die Nase hoch trägt und sich nicht die Haare bürstet. Ich glaube nicht, daß Eliza etwas gern bürstet. Mit den Teppichen ist es dasselbe. Aber Oswald versucht, selbst Leuten Nachsicht zu gewähren, die sich nicht die Ohren waschen.

Der indische Onkel kam danach oft zu Besuch und sein Freund schickte uns immer etwas. Einmal schenkte er jedem von uns einen Sovereign – der Onkel brachte sie mit, und einmal schickte er uns Geld, um in den Kristallpalast zu gehen, und der Onkel führte uns hin und ein anderes Mal in einen Zirkus, und als Weihnachten herankam, sagte der Onkel:

„Ihr erinnert euch, daß ihr, als ich vor einiger Zeit mit euch speiste, versprochen habt, eines Tages mit mir zu speisen, wenn ich es mir jemals leisten könne, ein Essen zu veranstalten. Nun, ich werde eines veranstalten – eine Weihnachtsfeier. Nicht am ersten Feiertag, weil da jeder nach Hause geht – sondern am Tag danach. Kalter Hammel und Reispudding. Kommt ihr? Wie! – Was?“

Wir sagten, wir seien hochofrenut, falls Vater nichts dagegen habe, weil dies zu sagen richtig ist, und der arme Inder, ich meine den Onkel, sagte: „Nein, euer Vater wird nichts dagegen haben – er kommt auch, erfreulicher Weise.“

Wir alle hatten Weihnachtsgeschenke für den Onkel. Die Mädchen machten ihm einen Taschentuchbehälter und ein Kammfutteral aus Stücken der Seide, die er ihnen geschenkt hatte. Ich hatte für ihn ein Messer mit drei Klingen; H. O. hatte eine Sirenenpfeife, eine sehr laute, und Dicky beteiligte sich an dem Messer und Noël wollte den indischen Elfenbeinkasten schenken, den Onkels Freund an dem wunderbaren Feendroschkentag geschickt hatte. Er sagte, es sei das Schönste, was er besaß, und er war sicher, daß es dem Onkel egal war, wenn er ihn nicht von seinem eigenen Geld gekauft hatte.

Ich glaube, daß Vaters Geschäft besser geworden sein muß, vielleicht weil Onkels Freund Geld hineingesteckt hat und dies ihm gutgetan hat, wie den Verhungerten zu nähren. Jedenfalls hatten wir alle neue Anzüge und die Mädchen hatten die grüne Seide aus Indien zu Kleidern gemacht und am zweiten Feiertag führen wir in zwei Droschken – Vater und die Mädchen in einer und wir Jungen in der anderen.

Wir fragten uns sehr, wo der indische Onkel wohnte, weil man es uns nicht gesagt hatte. Und wir dachten, als die Droschke den Hügel zur Heide hinaufzufahren begann, daß der Onkel vielleicht in einem der schäbigen kleinen Häuser ganz oben in Greenwich lebte. Aber die Droschke fuhr glatt über die Heide und durch ein großes Tor und durch ein Strauchwerk, vom Frost ganz weiß wie ein Märchenwald, denn es war Weihnachten. Und schließlich hielten wir vor einem dieser tollen großen, häßlichen roten Häuser mit einer Menge Fenster, die immer so komfortabel sind, und auf den Eingangsstufen stand der indische Onkel, der sehr groß und herrschaftlich aussah, in einem blauen Tuchmantel und einer gelben Robbenfellweste, von der ein Haufen Siegel hingen.

„Ob er hier wohl eine Stelle als Butler hat?“ sagte Dicky. „Ein armer, heruntergekommener Mann –“

Noël meinte, es sei sehr wahrscheinlich, weil er wußte, daß es in diesen großen Häusern immer Tausende von stattlichen Butlern gab.

Der Onkel kam die Stufen herunter und machte selbst die Droschkentür auf; ich glaube nicht, daß Butler erwarten, das tun zu müssen. Und er führte uns hinein. Die Diele war großartig, mit Bären- und Tigerfellen auf dem Fußboden und einer großen Uhr mit den Gesichtern der Sonne und des Mondes, die herauschlüpfen, wenn es Tag oder Nacht ist, und der Zeit mit einer Sense, die zu den vollen Stunden herauskam,

und der Name darauf lautete „Flint. Ashford. 1776“; und es gab einen Fuchs in einem Glaskasten, der eine ausgestopfte Ente fraß, und über den Türen Hörner von Hirschen und anderen Tieren.

„Wir gehen gleich als erstes in mein Arbeitszimmer,“ sagte der Onkel, „und wünschen uns gegenseitig frohe Weihnachten.“ Da wußten wir, daß er nicht der Butler war, sondern daß es sein eigenes Haus war, denn nur der Hausherr hat ein Arbeitszimmer.

Sein Arbeitszimmer glich Vaters nicht viel. Es wies kaum Bücher auf, sondern Schwerter und Gewehre und Zeitungen und eine große Menge Stiefel und halb ausgepackte Kisten, aus denen noch mehr indische Sachen herausquollen.

Wir gaben ihm unsere Geschenke und er war schrecklich erfreut. Dann gab er uns seine Weihnachtsgeschenke. Ihr müßt es satt haben, von Geschenken zu hören, aber ich muß erwähnen, daß die Geschenke des Onkels alles Uhren waren; für jeden gab es eine Uhr, in die jeweils unsere Namen eingraviert waren, alle aus Silber außer H. O.s und die war eine Waterbury, „passend zu seinen Stiefeln“ sagte der Onkel. Ich weiß nicht, was er meinte.

Dann sah der Onkel Vater an und Vater sagte: „Du sagst es ihnen, Sir.“

Da räusperte sich der Onkel, stand auf und hielt eine Rede. Er sagte:

„Meine Damen und Herren, wir sind zusammengekommen, um ein wichtiges Thema zu diskutieren, das seit einigen Wochen die Aufmerksamkeit des ehrenwerten Mitglieds gegenüber und der meinigen beansprucht.“

Ich sagte: „Hört, hört!“ und Alice flüsterte: „Was ist mit dem Meerschweinchen passiert?“ Ihr kennt natürlich die Antwort.

Der Onkel fuhr fort:

„Ich werde in diesem Haus wohnen und weil es für mich ziemlich groß ist, hat euer Vater zugestimmt, daß er und ihr bei mir wohnt. Und deshalb werden wir, wenn ihr einverstanden seid, alle hier zusammen wohnen und es wird, so Gott will, ein glückliches Zuhause sein. Wie! – Was?“

Er schneuzte sich die Nase und küßte uns alle. Da es Weihnachten war, machte es mir nichts aus, obwohl ich sonst viel zu alt dafür bin. Dann sagte er: „Vielen herzlichen Dank für eure Geschenke, aber ich habe ein Geschenk hier, das ich mehr als alles andere, das ich besitze, wertschätze.“

Ich fand, daß es nicht sehr höflich von ihm war, das zu sagen, bis ich bemerkte, daß das, was er so sehr wertschätzte, eine Drei-Penny-Münze an seiner Uhrkette war, und natürlich verstand ich, daß es diejenige sein mußte, die wir ihm geschenkt hatten.

Er sagte: „Ihr Kinder habt mir das geschenkt, als ihr dachtet, ich sei der arme Indianer, und ich bewahre es, solange ich lebe. Und ich habe ein paar Freunde gebeten, uns zu helfen, fröhlich zu sein, denn dies ist unsere Einweihungsfeier! Wie! – Was?“

Dann schüttelte er Vater die Hand und sie schneuzten sich die Nase und dann sagte Vater: „Euer Onkel ist äußerst freundlich gewesen – äußerst –“

Aber Onkel unterbrach, indem er sagte: „Dick, keinen Unsinn jetzt!“

Dann sagte H. O.: „Also bist du überhaupt nicht arm?“ als ob er enttäuscht wäre.

Der Onkel erwiderte: „Ich habe genug für meine einfachen Bedürfnisse, danke, H. O.; und das Geschäft eures Vaters wird ihn mit genug für eure versehen. Wie! – Was?“

Dann gingen wir alle hinunter und sahen uns den Fuchs gründlich an und ließen den Onkel den Glaskasten abnehmen, so daß wir ihn von allen Seiten sehen konnten, und dann führte uns der Onkel durch das ganze Haus, welches das komfortabelste ist, in dem ich je gewesen bin. Es gibt ein schönes Porträt von Mutter in Vaters Wohnzimmer. Der Onkel muß wirklich sehr reich sein. Dieses Ende gleicht dem, was in Dickens' Büchern geschieht, aber ich finde, es ist viel toller, daß es wie ein Buch geendet hat, und es zeigt, was für ein netter Mann der Onkel ist, so wie er alles gemacht hat.

Denkt nur, wie fade es gewesen wäre, wenn der Onkel, als wir ihm den Schilling und die dreieinhalb Pence angeboten hatten, gesagt hätte: „Ach, ich will eure dreckigen einen Schilling und drei Pence nicht! Ich bin nämlich sehr reich.“ Stattdessen hob er die Kunde von seinem Wohlstand bis Weihnachten auf und erzählte uns dann alles mit einem herrlichen Herausplatzen. Außerdem kann ich nichts dafür, wenn es wie Dickens ist, weil es so geschehen ist. Wirkliches Leben ist oft wie Bücher.

Als wir das Haus gesehen hatten, wurden wir alsbald in den Salon geführt, und da waren Mrs. Leslie, die uns die Schillinge geschenkt und Weidmannsheil gewünscht hatte, und Lord Tottenham und Albert-von-nebenans Onkel – und Albert-von-nebenan und seine Mutter (ich kann sie nicht besonders leiden), und als bester von allen unser Räuber und seine beiden Kinder und unser Räuber hatte einen neuen Anzug an. Der Onkel erzählte uns, er habe die Leute eingeladen, die nett zu uns gewesen waren, und Noël sagte: „Wo ist mein nobler Redakteur, für den ich die Gedichte geschrieben habe?“

Der Onkel sagte, er habe nicht den Mut gehabt, einen fremden Redakteur zum Essen einzuladen, aber Lord Tottenham sei sein alter Freund und er habe ihn mit Mrs. Leslie bekanntgemacht, und so kam es, daß er die Ehre und das Vergnügen hatte, sie zu unserer Hauseinweihung willkommen zu heißen. Und er machte vor ihr eine Verbeugung, wie man sie auf einer Weihnachtskarte sieht.

Dann fragte Alice: „Was ist mit Mr. Rosenbaum? Er war nett; es wäre eine angenehme Überraschung für ihn gewesen.“

Aber jeder lachte und der Onkel sagte:

„Euer Vater hat ihm den Sovereign zurückgezahlt, den er euch geliehen hat. Ich glaube nicht, daß er eine weitere angenehme Überraschung ertragen hätte.“

Und ich sagte, daß da noch der Schlachter war und daß er wirklich nett gewesen war, aber sie lachten nur und Vater sagte, man könne nicht alle seine Geschäftsfreunde zu einem privaten Essen einladen.

Dann war es Essenszeit und wir dachten an Onkels Erwähnung von kaltem Hammel und Reis. Aber es war ein schönes Essen und ich habe niemals solch ein Dessert gesehen! Wir bekamen unseres auf Tellern, um es in ein anderes Wohnzimmer zu bringen, was viel toller war, als mit den Erwachsenen um einen Tisch zu sitzen. Aber die Kinder des Räubers blieben bei ihrem Vater. Sie waren sehr scheu und verängstigt und sagten kaum etwas, aber schauten sich mit sehr strahlenden Augen um. H. O. meinte, sie seien wie weiße Mäuse, aber später lernten wir sie sehr gut kennen, und am Ende waren sie gar nicht so mausig. Und es gibt

eine ganze Menge interessantes Zeug von ihnen zu erzählen, aber das alles werde ich in einem anderen Buch tun, denn in diesem hier ist kein Platz dafür. Wir spielten den ganzen Nachmittag einsame Inseln und tranken mit Ingwerwein auf Onkels Gesundheit. H. O. kippte seinen Wein über Alices grünes Seidenkleid und sie zankte ihn nicht einmal aus. Brüder sollten keine Favoriten haben und Oswald wäre nie so schäbig, eine Lieblingsschwester zu haben, oder wenn er eine hätte, würden wilde Pferde ihn nicht dazu bringen zu sagen, wer es sei.

Und jetzt wohnen wir in dem großen Haus auf der Heide und es ist ganz toll.

Mrs. Leslie kommt uns oft besuchen und auch unser Räuber und Albert-von-nebenans Onkel. Der indische Onkel mag ihn, weil er auch in Indien gewesen und braun ist, aber unser Onkel mag Albert-von-nebenan nicht. Er sagt, er sei eine Flasche. Und ich soll nach Rugby gehen und Dicky und H. O. auch, und später vielleicht nach Balliol. Balliol ist das College meines Vaters. Es hat zwei verschiedene Wappen, was vielen anderen Colleges nicht erlaubt ist. Noël wird ein Dichter und Dicky möchte in Vaters Geschäft eintreten.

Der Onkel ist ein wirklich guter alter Bursche, und bedenkt, daß wir ihn nie gefunden hätten, wenn wir nicht beschlossen hätten, Schatzsucher zu sein.

Noël machte ein Gesicht darüber:

*Seht! Der arme Indianer kommt aus fernen Landen
her, wo ihn die Schätzesucher fanden;
dort, wo wir Schätze suchten an dem Platz,
fanden wir den guten, netten Onkel als allerbesten Schatz.*

Ich fand, daß es ziemlicher Blödsinn ist, aber Alice zeigte es dem Onkel und ihm gefiel es sehr gut. Er küßte Alice und klatschte Noël auf den Rücken und sagte: „Ich glaube nicht, daß *ich* auch so schlecht abgeschnitten hätte, falls ihr darauf hinauswollt, obwohl ich nie ein regelrechter professioneller Schatzsucher gewesen bin. Wie! – Was?“

Erläuterungen

Die meisten Angaben stammen aus dem Internet. Ich habe sie sehr kurz gehalten; wer will, kann dort mehr erfahren. Für ihre Richtigkeit übernehme ich keine Garantie, und auch diejenigen, die ich selbst beigesteuert habe (J. K. gekennzeichnet), stehen unter dem Vorbehalt des Irrtums.

S. 2 *Generalin* – „Mädchen für alles“ (J. K.)

langes blaues Papier – nicht ermittelt.

Fünfter November – Guy-Fawkes-Day. Am 5.11.1605 wurde die „Pulververschwörung“ britischer Katholiken gegen den protestantischen König James I. und das Parlament aufgedeckt. Guy Fawkes war der Sprengstoffexperte der Verschwörer (de.wikipedia.org/wiki/Gunpowder_Plot).

S. 3 „*Eßt H. O.*“ – „Eat H. O.“ war ein Reklamespruch des amerikanischen Hafermehl-Herstellers Alexander Hornby. „H. O.“ bedeutete „Hornby's Oats“ (fadingad.com/fadingadblog/?p=10067).

Babelspiel – heute gibt es ein Spiel mit Bett und Karten, bei dem im Zweistromland möglichst hohe Tempel gebaut werden müssen ([de.wikipedia.org/wiki/Babel_\(Spiel\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Babel_(Spiel))). Bei einem anderen wird ein großer Turm durch Wortspiele errichtet (kostenlose_spiele.gamesload.de). Was in England um 1900 gespielt wurde, weiß ich nicht (J. K.).

Pferdepistolen – „horse pistols“: lange, schwere Reiterpistolen um 1800, die meistens paarweise in miteinander verbundenen Halftern über den Sattelknauf drapiert wurden (lewis-clark.org/content/content-article.asp?ArticleID=2380).

Dick Turpin – Richard „Dick“ Turpin (1705-1739) war ein englischer Straßenräuber und Viehdieb im Epping Forest bei London. Er wurde zu einer Art Volksheld (de.wikipedia.org/wiki/Richard_Turpin).

Claude Duval – (1643-1670) war ein französischer Raubritter in Großbritannien (de.wikipedia.org/wiki/Claude_Duval).

S. 10 *Halbe Krone* – half crown: Münze zu zweieinhalb Schilling = ein achtel Pfund (de.wikipedia.org/wiki/Half_Crown).

S. 11 *Gaboriau* – Émile Gaboriau (1832-1873) war ein französischer Schriftsteller, Vorreiter des Detektivromans mit der Hauptfigur Inspektor Leqoc (de.wikipedia.org/wiki/Émile_Gaboriau).

Dick Diddlington – nicht ermittelt.

Sheerness – Kleinstadt auf der Isle of Sheppey in der Grafschaft Kent. Seit 1860 gibt es eine Eisenbahnverbindung mit dem Festland (de.wikipedia.org/wiki/Sheerness).

Scarborough – Stadt in der Grafschaft North Yorkshire an der Nordseeküste und ein bedeutender Ferienort (de.wikipedia.org/wiki/Scarborough).

S. 20 *Schoner* – Segelschiff mit ursprünglich zwei Masten; um ca. 1900 gab es auch mehrmastige Schoner (de.wikipedia.org/wiki/Schoner).

- S. 23** *Fleet Street* – Straße, in der die meisten Londoner Zeitungen ansässig waren; inzwischen befinden sie sich in den Docklands (J. K.).
St. Paul's – große Kathedrale in der Londoner City; nach dem Brand von 1666 neu errichtet (de.wikipedia.org/wiki/St_Paul's_Cathedral).
Gordon – Generalmajor Charles George Gordon (1833-1885) war Generalgouverneur des türkisch-ägyptischen Sudan und wurde beim Mahdi-Aufstand in Khartum getötet. Sein Grab befindet sich in St. Paul's (de.wikipedia.org/wiki/Charles_George_Gordon).
Bovril-Schild – Reklameschild des Fleischextrakts Marke Bovril. Es gibt ihn heute noch; der Hersteller gehört Unilever (en.wikipedia.org/wiki/Bovril).
- S. 25** *Sovereign* – goldene Ein-Pfund-Münze (J. K.).
Guinee – Guinea: ursprünglich eine Ein-Pfund-Münze, wurde ihr Wert im Lauf der Zeit auf ein Pfund und einen Schilling festgesetzt. 1816 wurde sie als Zahlungsmittel abgeschafft. Sie ist aber als Rechnungseinheit im Wert von 1 £ 1 S = 21 S, heute 1,05 £ erhalten geblieben. Noël hat deshalb von dem Redakteur als Guinee ein Pfund und einen Schilling erhalten (de.wikipedia.org/wiki/Guinee; J. K.).
- S. 26** *Lord Tennyson* – Alfred Lord Tennyson (1809-1892) war ein britischer Dichter (de.wikipedia.org/wiki/Tennyson).
- S. 27** *Maecenas* – Gaius Maecenas (ca. 70 v.Chr.-18 n.Chr.) war ein Vertrauter des Kaisers Augustus und ein Förderer der Künste; seither werden solche Förderer – nicht nur der Künste – „Mäzen“ genannt (de.wikipedia.org/wiki/Gaius_Maecenas; J. K.).
- S. 30** *Prinz Camaralzaman* – eine Gestalt aus „Tausend und eine Nacht“ (www.sacred-texts.com/neu/lang1k1/tale26htm u.a.)
- S. 32** *Cross-touch* – nicht ermittelt.
Puss in the corner - „Kämmerchen“ oder „Stübchen vermieten“ (Details s. volkslieder-archiv.de).
Tag – ein Fangspiel (J. K.)
Battledore and shuttlecock – Federball (J. K.)
les graces – ein Spiel zu zweit (in der Regel Mädchen oder junge Damen) mit jeweils zwei Stäben und einem Holzreifen, der mit den Stäben in die Luft geschleudert und von der anderen Spielerin mit ihren Stäben aufgefangen werden muß (en.wikipedia.org/wiki/Game_of_graces).
- S. 33** *Dripping Toast* – Toast mit „dripping“, meistens dem übriggebliebenen Fett von gekochtem oder gebratenem Rind- oder Schweinefleisch. Man kann auch Butter oder Schmalz verwenden. Das Fett wird auf das Brot gestrichen und alles bei Zimmertemperatur serviert (cookit.e2bn.org/historycookbook/110-bread-and-dripping.html u.a.; J. K.).
- S. 36** *Guy* – eine zur Feier des Guy-Fawkes-Tages kostümierte Person (J. K.)
- S. 41** *Quentin Durward* – Roman von Walter Scott aus dem Jahr 1823 mit einem schottischen Bogenschützen im Dienst des französischen Königs Ludwig XI. (1422-1483) (en.wikipedia.org/wiki/...).

- S. 44** *Doras französische Verse* – wörtlich übersetzt:
Als ich jung und närrisch war,
kaufte ich eine Geige für achtzehn Sous.
Und alle Melodien, die ich spielte,
waren over the hills and far away.
(über die Berge und weit weg)
- Danke, hübsche Kuh, die macht
gute Milch für mein Frühstück.
Jeden Morgen, jeden Abend
esse ich mein Brot, trinke ich deine Milch. (J. K.)
- S. 46** *Oxfordprüfung* – Oxford Local: Schulprüfung, die in der Schule von Prüfern der Universität Oxford abgenommen wurde. Die Einrichtung bestand bis 1995 (ox.ac.uk).
- S. 47** „*Jungen von England*“ – „Boys of England“: Eine britische Wochenzeitschrift für Jungen, die von 1866 bis 1899 erschien. Sie behandelte vor allem Geschichte, Rebellen, Verbrechen, Ritterabenteuer, Paranormales und Privatschulen (en.wikipedia.org/wiki/Boys_of_England).
- S. 49** Miss Edgeworth – Maria Edgeworth (1767-1849) war eine britische Schriftstellerin. In ihren Werken betonte sie die moralische Pflicht der landbesitzenden Oberschicht gegenüber ihren Pächtern (de.wikipedia.org/wiki/Maria_Edgeworth).
- S. 56** *spartanischer Junge* – als Beispiel der notorisch strengen und harten Erziehung der jungen Spartaner wird eine Geschichte erzählt, die von Plutarch stammt: ein Junge hatte einen Fuchs gestohlen und unter seiner Kleidung verborgen. Das Tier biß und kratzte und verletzte ihn tödlich, aber er starb lieber, als den Diebstahl zu offenbaren (www.waldorf-ideen-pool.de/print.php?id=1432).
- S. 59** *Nelsons Tod* – bezieht sich vermutlich auf Gemälde, die Nelsons Tod auf seinem Schiff „Victory“ darstellen, z.B. von Arthur Devis 1805 (s. Abbildungen bei Google unter „Nelsons Tod“; J. K.).
- S. 62** „*Quis?*“ – „*Ego*“: lat. „Wer?“ – „Ich“ (J. K.).
- S. 70** *Neuer Wald* – New Forest: ein großer Nationalpark und eine Landschaft im Süden Englands (de.wikipedia.org/wiki/New-Forest-Nationalpark u.a.).
Edward – nicht ermittelt.
- S. 72** *Rosabella-Seife* – gibt es heute noch, obwohl sie wahrscheinlich keine Hautreizungen mehr hervorruft (s. Google; J. K.).
- S. 74** *couleurs non vénéneuses*: franz. ungiftige Farben (J. K.).
- S. 84** „*Küß mich, Hardy*“ – „Kiss me, Hardy“: Letzte Worte des sterbenden Nelson. Thomas M. Hardy (1769-1839) war Marineoffizier und in der Schlacht von Trafalgar Kapitän von Nelsons Flaggschiff „Victory“. Nach dem Zeugnis der Anwesenden hat sich Hardy über den sterbenden Nelson gebeugt und ihn auf die Stirn geküßt (de.wikipedia.org/wiki/Thomas_Masterman_Hardy).
- S. 86** *nicht mit Vornamen anreden*: angeblich war es unter englischen Schuljungen nicht üblich, sich ohne weiteres mit Vornamen anzureden; es galt als respektlos. Oswald überträgt diese Regel auf Erwachsene. Es kann aber auch andere Gründe haben. Zuverlässiges war nicht zu ermitteln (J. K.).

- S. 89** *Pater* – lat. Vater (J. K.).
- S. 90** *Englands verwundeter Held*: Nelson (J. K.).
- S. 91** *monile, torquis*: lat. Halskette (J. K.).
Antimacassar: Deckchen, oft spitzenverziert, auf Rückenlehnen von Sesseln und Sofas, um den Bezug vor der Beschmutzung durch Macassar, ein damals beliebtes Haaröl, zu schützen (J. K.).
- S. 96** „*Seht den armen Indianer*“: „Lo, the poor Indian“ – Zitat aus Alexander Popes „*Essay on Man*“ (1734), mit dem u.a. der „edle Wilde“ besungen wird. „Arm“ meint hier nicht materielle Armut, sondern das Fehlen von Bildung und des christlichen Glaubens. Trotzdem sei der arme Indianer glücklich, weil er im Einklang mit der Natur lebt (en.wikipedia.org/wiki/Noble_savage)). Die Kinder mißverstehen „arm“ als Geldmangel (J. K.).
- S. 104** *Elephant-and-Castle*: Platz im Londoner Stadtteil Lambeth südlich der Themse mit Eisenbahnstation und U-Bahnhof und einem Shopping-Centre. Der Name soll vielleicht von einem einst dort stehenden Gasthof stammen (J. K.).
- S. 105** *Kristallpalast* – Crystal Palace: riesiges gewächshausähnliches Gebäude, errichtet 1851 zur Londoner Weltausstellung. Es stand zuerst im Hyde Park und wurde nach Ende der Ausstellung in den Stadtbezirk Lewisham versetzt, wo es vergrößert 1854 wiedereröffnet wurde. 1936 wurde es durch einen Brand zerstört (de.wikipedia.org/wiki/Crystal_Palace (Gebäude)).
- S. 106** „*Flint.Ashford.1776*“: William Flint war ein berühmter Silberschmied und Uhrmacher in der Stadt Ashford, Grafschaft Kent (div. Internetbeiträge, J. K.).
- S. 107** *Waterbury*: amerikanische Uhrenfabrik. Die Taschenuhren waren preisgünstig und robust; vielleicht deshalb der Hinweis des Onkels auf H. O.s Stiefel mit denselben Eigenschaften. Heute heißt die Firma „Timex“ (de.wikipedia.org/wiki/Timex; J. K.).
Meerschweinchen ... Antwort ...: vielleicht eine Anspielung auf Kapitel 11 von „*Alices Abenteuer im Wunderland*“, wo im Prozeß gegen den Herzbuben die Meerschweinchen wegen ihrer Hoch-Rufe „unterbunden“ werden (J. K.).
- S. 108** *Rugby*: berühmte Privatschule mit Internat (J. K.).
Balliol: eines der konstituierenden Colleges der Universität Oxford (de.wikipedia.org/wiki)-Balliol_College).